

Karl May

**Zweite „Reise“ nach
K U R D I S T A N**

**-Kurden, Sasa, Yesiden, Chaldäer, Nestorianer und
Andere in den Augen eines
deutschen Erfolgsautors des 19. Jahrhunderts-
von M. Backhausen**

Von einem Land soll hier die Rede sein, welches es so gar nicht gibt: Kurdistan.

Ist aber dann aber von Kurden und Kurdistan in Deutschland die Rede fällt bestimmt das Wort vom „Wilden Kurdistan“ und natürlich vom Autor dieses Buches, Karl May. Schon kurz nach den Veränderungen in der damaligen DDR schrieb z.B. das ehemalige Zentralorgan der SED in einem Beitrag über Kurdistan im Mai 1990:

Das „wilde Kurdistan“ steht vor seinem ersten Touristensommer

Urlauber auf den Spuren Karl Mays

Von HANS DAHNE, Bagdad

Wer es mit Karl May zu wörtlich nimmt und im kurdischen Norden Iraks allein das „wilde Kurdistan“ sieht, schießt an der Wirklichkeit glatt vorbei. Denn die dortige Landschaft mit ihren zerklüfteten und schneebedeckten Bergkämmen, den mit Eichen und Zypressen bestandenen Hängen und sattgrünen Tälern ist ebenso malerisch wie eigenwillig. Seit jeher hat dieser Flecken Erde auf seine Besucher einen besonderen Reiz ausgeübt. Und diesen Sommer soll das nach langer Pause wieder so sein.

Nachdem die irakische Regierung während des Golfkrieges die autonome Region Kurdistan für Touristen gesperrt hatte, wurden die Restriktionen jetzt weitgehend gelockert. Auch der Ausländer erhält problemlos seine Genehmigung für eine Fahrt in die Erholungsgebiete Nordiraks.

Die Regierung in Bagdad schätzt die Lage in Kurdistan heute als ruhig und sicher ein. Im achtjährigen Golfkrieg und während des darauffolgenden Waffenstillstands waren Armeeeinheiten mit Hubschraubern und schweren Waffen gegen die von ihnen als Bergguerrilla bezeichneten Anhänger der oppositionellen Bandenchefs Talabani und Barzani vorgegangen. Über 100 000 Kurden flüchteten in die Türkei oder nach Iran.

Zeichen dafür, daß die irakische Armee inzwischen die Situation in Kurdistan voll im Griff hat, ist die drastische Reduzierung der Straßenkontrollen. Noch vor Jahresfrist überprüften schwerbewaffnete Soldaten an jeder Kreuzung die Papiere der Rei-



Karte: Dörning

senden. Mittlerweile lassen die vereinzelt Posten den Besucher ohne Kontrolle passieren. Fährt man von der nordirakischen Provinzhauptstadt Arbil durch die Berge, fallen noch Kriegsschäden auf: bis auf die Grundmauern zerstörte Dörfer und zerrissene Überlandleitungen.

Die Regierung nimmt für sich in Anspruch, in den vergangenen drei Jahren umgerechnet mehr als neun Milliarden Mark für den Wiederaufbau Kurdistan investiert zu haben. Davon profitierte auch die Provinz Arbil. Die asphaltierten Straßen durch das Spilik- und das Harir-Gebirge präsentieren sich in Bestzustand. Entsprechende Mittel aus dem Staatshaushalt wurden ebenfalls für den Bau einer größeren Ortschaft in der zwischen beiden Gebirgen liegenden äußerst fruchtbaren Batase-Ebene zur Verfügung gestellt.

Augenfällig wird dabei die irakische Siedlungspolitik in Kurdi-

stan. Die Bewohner abgelegener Bergdörfer in Grenznähe zu Iran werden – zu ihrer eigenen Sicherheit, wie es offiziell heißt – in solche neuen, größeren Komplexe umziehen, die sich von einem nahen Militärcamp sowohl beschützen als auch kontrollieren lassen. Entsprechenden Kritiken an ihrem Siedlungsprogramm begegnet die Regierung gewöhnlich mit dem Hinweis, daß sich das Lebensniveau der Kurden mit dem Umzug von Lehmhütten in Steinhäuser, mit der Elektrifizierung und Wasserversorgung der neuen Orte sowie mit der Schaffung einer bisher nicht gekannten Infrastruktur erheblich verbessert.

Mit dem Wegfall der Reisebeschränkungen und der Förderung des Tourismus will Bagdad den Kurden wieder die einst verlustig gegangene Einnahmequelle verschaffen. Staatliche Hotels, Restaurants und Bars sollen im Zuge der Reprivatisierung in Irak nun auch Kurden zum Verkauf oder zur Pacht zu Vorzugsbedingungen angeboten werden. Nach dem harten Vorgehen gegen die nationale Minderheit in den vergangenen Jahren wird dies allgemein als geschickter Schachzug gewertet, weil die neuen Besitzer alles dafür tun werden, um ihr nunmehriges Eigentum vor Anschlüssen zu schützen.

Das am Fuße des noch schneebedeckten Mount Safin idyllisch gelegene Shaqlawa erwartet in diesem Jahr einen regelrechten Urlauberansturm. Da Mangel an Quartieren herrscht, wollen die Einwohner ihre Gärten Zeitfreunden zur Verfügung stellen. Also nichts mit einer Atmosphäre, wie sie Karl May beschreibt.

Mancher Leser, vor allem kurdische und türkische, werden sich fragen, was denn einer der erfolgreichsten deutschen Autoren von Reise- und Abenteuerliteratur, nämlich KARL MAY mit Kurdistan und den Kurden zu tun hat. Dies um so mehr, als bekannt sein dürfte, das Karl May seine „Reisen“ mit dem „Finger auf der Landkarte“ vollzog.

Wer war dieser Karl May? Kaum ein deutscher Schriftsteller war so vielschichtig wie er: Lehrer, Komponist, Redakteur, Schriftsteller Pazifist - aber auch Gefängnisinsasse. Dutzende von Bezeichnungen und fast noch mehr Interpretationsversuche für und über ihn hat es gegeben und gibt es noch. Was soll er nicht alles gewesen sein? Hitlers Lieblingsautor, Wegbereiter des Faschismus, Prediger der Rassenvermischung, Homosexueller, Friedensfreund, Lehrer der Jugend, Verderber der Jugend - oftmals wurde May von ein und derselben Person je nach gesellschaftlichen Verhältnissen gegenteilig tituliert.

Wer aber war Karl May wirklich? Geboren wurde er am 25.2.1842 im sächsischen Hohenstein, verstorben ist er am 30.3.1912 in Radebeul bei Dresden. Sein heute noch existierendes Geburtshaus zeigt die Enge der häuslichen Verhältnisse. Die Familie war arm - der Vater in Heimarbeit Weber, die Mutter später Hebamme. Karl war als Kind blind. seine schulische Bildung mußte vom Mund abgespart werden. Vielfach bestand die vom Vater verordnete Zusatzausbildung im Lederriemen und im "Nürnberger Trichter" - die Halbbildung dominierte. Dennoch gelang Karl der soziale Aufstieg, er wurde Lehrer. Noch nicht etabliert, kam er mit dem Gesetz in Konflikt. Delikte, die heute entweder gar nicht verfolgt würden oder maximal zu kleinen Geldbußen führen würden, wurden mit drakonischen Strafen belegt. Plötzlich war er ein Krimineller. Kaum entlassen, beging er dann tatsächliche Straftaten, zumeist diletantische Betrügereien, Trickdiebstähle u.,, - ein subtiler Racheversuch an der Gesellschaft. Gefaßt wurde er immer, die Strafen wurden immer härter. Seinen Lehrerberuf hatte er längst verloren, zwischen den Gefängnisaufenthalten hielt er sich mit Lesungen, Komponieren, Chorleitungen etc. über Wasser. Im Gefängnis entstanden aber auch die ersten Geschichten. Zeit seines Lebens schrieb er sich mit seiner Literatur den Frust von der Seele, kompensierte das eigene Versagen, aber vor allem die gesellschaftlichen Verhältnisse. Da Kritik zu gefährlich war, verpackte er seine Geschichten in amerikanisches und orientalisches Flair. Der sächsische Phantast war geboren.

Dabei war seine Kritik ausschließlich reformistisch, sie rüttelte an den Symptomen, nie an den Grundfesten des Systems. May war überzeugt, daß ein Held oder ein aufgeklärter Herrscher alles zum Guten wenden könne. Mit der aufstrebenden Sozialdemokratie hatte er nichts im Sinne, wenn diese ihn auch viel später gegen ungerechtfertigte Angriffe verteidigte. Für sein Weltbild sollte jeder die Chance haben, zum Bürger aufzusteigen. Die Erfüllung seines eigenen, sehnlichsten Wunsches, gönnte er auch anderen.

Es gelang ihm, sein kriminelles Leben zu beenden - Redakteur und Schriftleiter war er von nun an. Er schrieb zunächst für Zeitungen und die sog. Kolportage, heute würde man Romanhefte sagen. Obwohl Protestant schrieb er sehr oft für katholische Verlage und Zeitschriften. Der Vielschreiber wurde zum Erfolgsautor, ein gewisser Wohlstand stellte sich ein.

Seine Reiseromane, zunächst Fortsetzungsreihen in Zeitungen, spielen zumeist in Nordamerika oder dem Orient, aber auch in Südamerika, Afrika, Europa, Asien. Sie waren für Erwachsene bestimmt, erst recht spät schrieb er auch einige Romane speziell für die Jugend. Ausgehend von einem Heldenpaar, im Westen Old Shatterhand und Winnetou, im Orient

Kara Ben Nemsis¹ und Hadschi Halef Omar, findet der Kampf zwischen Gut und Böse statt. Der oder die, moralisch hochstehenden Helden verfügen über Wunderwaffen und siegen stets - wenn es oft auch hart an ihr Leben geht. Ausgehend von dieser moralischen Basis, verbunden mit einem Kampf gegen Korruption, Bürokratie und staatliche Willkür, versteht es May, den damaligen und heutigen Lesern die Geografie, Geschichte, Politik, Gegenwart und Religion nahezubringen. Wenn auch er nicht frei von gewissen Vorurteilen ist, z.B. gegenüber Armenien und Mormonen, versteht er es meisterhaft, die fremden Kulturen zu transportieren und vor allem das Recht der Naturvölker zu propagieren. Sind seine Geschichten, besser würde man Märchen sagen, auch völlig frei erfunden, für die Hintergründe hat May fleißig recherchiert, wie uns u.a. ein Blick in seine Bibliothek zeigt.

Während seine Ehe, sicherlich aufgrund beiderseitigem Versagens, langsam aber sicher in die Brüche ging, verwob er sich immer mehr mit seinen edlen Titelhelden. Er schrieb nicht mehr nur über Kara ben Nemsis oder Old Shatterhand, er war es! Dies ging soweit, daß er sich in im Grunde lächerlichen Kostümen fotografieren ließ und diese Fotos versandte. Auch die Annahme eines "gekauften" Dokortitels fällt in diese Zeit. Er ist glücklich, er hat es geschafft: "Vom Proletarier zum Bürger"! Er gilt als Jugendautor, ja als Jugenderzieher. Doch dann holt ihn seine Vergangenheit ein. Seine Haftstrafen werden bekannt gemacht, man wirft ihm vor, daß er nie außerhalb Sachsens war - das seine Werke nur seiner Phantasie entsprungen. Der Protestant wird des "katholisierens" verdächtigt. Man nennt ihn einen "geborenen Verbrecher", seine nunmehr geschiedene Frau schlägt sich auf die Seite seiner Gegner. Er versucht sich verzweifelt gerichtlich zu wehren. Der Kampf frißt ihn auf und läßt ihn innerhalb kürzester Zeit rapide altern. In diese Zeit fallen auch seine tatsächlichen Reisen in den Orient und in die USA - nicht als strahlender Held, sondern als normaler Tourist. Dennoch verarbeitet er auch diese Reisen literarisch.

Zugleich interpretiert er seine eigenen Reiseromane um - sie sollen nur die Vorstufe zum eigentlichen Werk gewesen sein. Sein Spätwerk jedoch, heute durchaus der Hochliteratur zugerechnet, findet wenig Freunde. Diese Werke sind durchsetzt von Gleichnissen, religiösen Aphorismen, mystischen Sentenzen und spiritistischen Einschlügen. Nicht umsonst nannte Arno Schmidt May den letzten "Großmystiker". Seinen Ruhm begründeten diese Werke nicht, sie zeigen aber, daß May mehr war als ein sog. Volks- oder Jugendschriftsteller.

Seine zweite Frau Klara, sein Verleger Fehsenfeld und einige wenige Freunde kämpfen für ihn. Sein schlimmster Feind, Rudolf Lebius, ein Reaktionär, Verleumder und Antisemit, der auch den späteren Erfolgsautor B. Traven begeisterte, mußte zurückstecken, man begann sich wieder zu May zu bekennen. Er erhält eine Einladung von Bertha von Suttner, der berühmten Pazifistin. Sein Wiener Referat "Empor ins Reich des Edelmenschen" wird ein Riesenerfolg, doch er holt sich in Wien den Tod und stirbt am 30.3.1912 in seiner "Villa Shatterhand" in Radebeul.

Nach seinem Tode versucht seine Witwe Klara alle Spuren seiner Vergangenheit zu löschen. So vernichtet sie u.a. die vorhandenen Gerichtsakten und erschwert so die spätere Forschung. Später verschreibt sie sich völlig dem Nationalsozialismus und läßt aus der Gruft Karl Mays ihren ersten, halbjüdischen Ehemann Richard Plöhn entfernen.

Der neu gegründete Karl-May-Verlag bringt fast alle seine Werke heraus - allerdings in bearbeiteter Fassung. Selbst Figuren werden dazu erfunden. Karl May und seine Frau Klara

¹ In seinen Orientbüchern läßt sich Karl May (zuerst von seinem Diener Halef) als "Kara ben Nemsis" rufen. Kara steht dabei für das falsch ausgesprochene Karl - der Name soll also "Karl, der Sohn der Deutschen" bedeuten.

hatten hierzu dem Verleger Euchar A. Schmid die Genehmigung erteilt. Pazifistische und völkerverständigende Werke, z.B. "Und Friede auf Erden", gelten in der NS-Zeit als "ausverkauft". Ein Vorgang, der aber u.a. ein Verbot Karl Mays verhindert. Wenn man die Herausgabe bearbeiteter Texte auch durchaus kritisch betrachten muß, gebietet es aber auch die Fairnis festzustellen, daß ohne das Know-How des KMV, ohne seine bearbeiteten und damit oft leserlicheren und spannenderen Fassungen Karl Mays bis heute ungebrochene Popularität sicher nicht erreicht worden wäre. Wer liest z.B. heute noch die seinerzeit bekannteren oder zumindest gleichbekannteren Fr. Gerstäcker, Balduin Möllhausen, Robert Kraft? Die langatmigen Kolportageromane wurden sicherlich erst in der bearbeiteten Fassung des KMV lesenswert und bis heute populär. Überhaupt: Welcher namhafte Autor ist zugleich Namensgeber eines der erfolgreichsten deutschen Verlage? Mit der Gründung der Karl-May-Gesellschaft Ende der 60er Jahre beginnt die systematische Karl-May-Forschung. In und außerhalb der KMG erscheinen seine Werke in Originaltexten, was nicht immer einfach ist, liegen doch oft nur Zeitungsartikel vor. Zwischenzeitlich arbeiten KMV und KMG eng auf dem Gebiet der Forschung zusammen.

Nahezu jede Wissenschaft hat sich zwischenzeitlich mit dem Phänomen Karl May befaßt, seien es Historiker, Soziologen, Genealogen, Germanisten oder Psychoanalytiker. Alleine die KMG gibt in jedem Jahr ein umfangreiches Jahrbuch heraus, hinzu kommen zwischenzeitlich unzählige weitere wissenschaftliche oder unterhaltende Werke.

Was bleibt von Karl May? Unsterbliche Figuren wie Winnetou, Old Shatterhand, Old Surehand, Old Firehand, Old Wabble, Hadschi Halef Omar, um nur einige zu nennen. Das Ineinanderflechten von historischer Realität und blühender Phantasie und das Verständnis für andere Nationen, Kulturen, Religionen etc.. Wer Karl May gelesen hat, versteht auch heute noch mehr vom Kurdenproblem, vom Gegensatz zwischen Sunniten und Schiiten, von der andauernden Vernichtung der Indianer, ja selbst vom Völkerstreit im untergehenden Jugoslawien. Seine Bücher sind vielfach sogar als Reiseführer geeignet, wie ich selber in der Westsahara, Tunesien und im Sinai feststellen konnte.

Neben Nordamerika ist der Orient der Hauptschauplatz bei May². Wie fast alle seine später bekannt gewordenen Bücher erschien auch sein großer Orient-Zyklus „Giölgä Padishanün“³ zunächst als Fortsetzungsreihe in einer Zeitschrift. Schließlich erschien zunächst im Verlag Fehsenfeld in Freiburg die Orient-Reihe mit den Einzeltiteln:

Durch Wüste und Harem⁴

Durchs wilde Kurdistan

Von Bagdad nach Stambul

In den Schluchten des Balkan

Durch das Land der Skipetaren

² Weitere Gebiete: seine erzgebirgische Heimat, Bayern, Deutschland, Europa, Sibirien, Ceylon, Südafrika, Afrika, Südamerika u.a.

³ in der Zeitschrift:

⁴ in späteren Ausgaben des Karl-May-Verlages: DURCH DIE WÜSTE

Der Schut.

Geografisch führt die fiktive Reise durch die heutigen Staaten und Gebiete Algerien, Tunesien, Libyen, Ägypten, Sinai, Saudi-Arabien, „Kurdistan“, Irak, Türkei, Griechenland, Bulgarien und Albanien.

Wie genau dabei Mays geographische und politisch-historische Angaben waren, konnte der Herausgeber bereits zweimal vor Ort überprüfen:

- 1) Bei seinem Besuch 1975 in der ehemaligen Spanischen Sahara, der fiktiven Heimat von Mays Diener und Freund HADSHI HALEF OMAR vom Stamm der Uelad Selim, fand er Mays Angaben bestätigt⁵.
- 2) Bei einer Studienfahrt nach Tunesien 1990 benutzte er Karl Mays<Werk „Durch die Wüste“ als Reiseführer über den Schott el Djerid und in der Stadt Kbilli und fand Mays Angaben voll und ganz bestätigt.

Eine solche Präzision mag bei einem Romancier zunächst verwundern, doch wer weiß, wie May arbeitete, wird sich nicht mehr wundern. Als Redakteur und Schriftsteller nutzte Karl May alle zu seiner Zeit verfügbaren Lexica, Atlanten, Zeitschriften und Zeitungen⁶. Durch den Einbau realer Personen (z.B. Krüger Bey in Tunesien), fiktiver Personen (z.B. Kara ben Nemsi, Hadschi Halef Omar) und natürlich durch seine reichhaltige Phantasie entstanden seine noch heute so beliebten Meisterwerke.

Entgegen der immer wieder aufgestellten Behauptung war Karl May kein deutscher Nationalist oder gar ein Chauvinist⁷. Und für den Umstand, daß Hitler Karl May als seinen Lieblingsautor bezeichnete⁸, kann man May sicherlich nicht verantwortlich machen⁹.

Natürlich war May christlich¹⁰ geprägt, zeitweilig betrachtete er das Christentum sicher auch als höchststehende Religion. Das seine beiden besten „erfundenen“ Freunde, der Indianerhäuptling Winnetou und der spätere Scheikh eines arabischen Stammes Hadschi Halef Omar, zum Christentum konvertierten hat schon so manchen Leser irritiert. Vor allem deshalb, weil es so gar nicht zum übrigen Text paßte, ja fast wie eine süße klebrige Sauce über alles gekippt wurde. Die Behauptung mancher Islamisten in Deutschland, May wäre ein Feind des Islam gewesen, wie das auch der nachstehende Artikel in der deutschsprachigen islamischen Zeitschrift NUR – DAS LICHT vom Juni 1997 suggerieren will, ist aber in jedem Falle falsch¹¹. Sicherlich prägte auch Karl May nicht das Bild der Deutschen vom Islam, vielmehr wurde May vom Islam-Bild seiner Zeit geprägt. Von diesem Bild vermochte er sich nicht vollständig zu lösen. Im Gegensatz zu manch anderem Autor seiner Zeit hat er aber dieses Bild nicht weiter verzerrt oder verschlechtert, sondern ganz im Gegenteil lebenswerter gezeichnet. Bei vielen Lesern Karl Mays in Vergangenheit und Gegenwart hat seine Literatur dazu geführt, sich z.B. intensiver und wissenschaftlicher mit dem Islam zu befassen. Wie sehr May andere Religionen achtete, bezeugt u.v.a. der Umstand, daß May einem jungen Juden

⁵ siehe: Manfred Backhausen: Sahara-Buch...

⁶ Noch heute ist seine Bibliothek in Radebeul zu besichtigen

⁷ Das May von den Ansichten des kaiserlichen Deutschlands nicht völlig unberührt bleiben konnte, ist nur natürlich.

⁸ Hitlers Geld

⁹ Was hat Hitler mit Karl May zu tun?

¹⁰ May war Lutheraner mit einem gewissen Hang zum Katholizismus. So komponierte er AVE MARIA und schrieb regelmäßig für die Eichsfelder Marienkalender

¹¹ grünes Buch aus Wien

von der Konversation zum Christentum abriet, da das Judentum eine edle und wertvolle Religion sei.

KARL MAY PRÄGTE DEUTSCHE VORURTEILE ÜBER DEN ISLAM

Seit über 100 Jahren verschlingen vor allem junge Leser die Bücher von Karl May über die Abenteuer von Old Shatterhand bei den Indianern und von Kara Ben Nemsis im Orient. "Karl May hat die Vorstellungen von Generationen über die Indianer und den Orient geprägt und damit auch viele Vorurteile begründet", sagt der Ägypter Shaker El-Rifai, 33, der derzeit von Bonn aus für seine Doktorarbeit über das Bild forscht, das Karl May vom Islam gezeichnet hat.

Rifai ist Oberassistent in der Germanistikabteilung der berühmten Al-Azhar-Universität in Kairo, die 972 als islamische Universität gegründet wurde und sich als älteste Hochschule der Welt versteht. "Der Name Al-Azhar kommt von dem Beinamen Fatimas, der Tochter des Propheten Mohammed, und bedeutet 'die Glanzvolle'."

In den arabischen Ländern gilt Karl May als Lügner, der viel Unzutreffendes über den Orient verbreitet habe. Als Rifai seinen ersten Karl May ("Durch die Wüste") las, wurde er neugierig: "Da stehen viele richtige und viele falsche Informationen nebeneinander. Man fragt sich, warum die Qualität der Angaben so unterschiedlich ist."

Heute weiß der Doktorand, daß Karl May seine ersten Orientbände schrieb, ohne im Orient gewesen zu sein. "Er hat viel gelesen, aber Lexika und Reisebeschreibungen waren damals auch nicht immer zuverlässig. Als er später im Auftrag der katholischen Kirche schrieb, bekam das vermittelte Islam-Bild offenbar gewollt eine negative Färbung. Erst als seine Bücher ein Erfolg wurden, konnte er selbst reisen und unabhängig schreiben."

Rifai hat alle 20 Orientbände von Karl May gründlich durchgearbeitet und auch Quellen des Karl-May-Museums in Radebeul und der Karl-May-Gesellschaft einbezogen. Sein Fazit: "Karl May hat Interesse am Orient und am Islam geweckt. Ich habe einen Deutschen kennengelernt, der sich nach der Lektüre von Karl May intensiv mit dem Islam befaßte und sogar Muslim wurde. Aber May hat auch viele falsche Vorstellungen geweckt, die sich heute noch in deutschen Köpfen befinden."

So lasse Karl May Hadschi Halef Omar, den Gefährten Kara Ben Nemsis, sagen: "Weißt du nicht, daß ein Weib keine Seele hat und deshalb auch nicht in den Himmel kommen kann?" Solche Äußerungen hätten die Vorstellung von der Minderwertigkeit der Frau im Islam ausgelöst, so Rifai. "Dafür gibt es im Koran keinerlei Beleg." Auch die Darstellung, daß Muslime zu Lethargie und Fatalismus neigen, weil ihr ganzes Leben durch "Kismet" von Allah bestimmt ist, treffe so nicht zu.

Rifai hat zwei "Doktorväter": Prof. Mohammed Abu-Hattab von der Al-Azhar-Universität in Kairo und Germanistikprofessor Helmut Schmiel, der unlängst von Bonn an die Uni Koblenz wechselte. Schmiel ist zugleich Vize der Karl-May-Gesellschaft. Der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) gab dem Ägypter für seine Dissertation ein Stipendium, das Bonner Priesterkolleg "Leonium" des Bistums Aachen räumte ihm ein Studierzimmer ein.

Was ihn an Karl May besonders stört, kann er in einem Satz zusammenfassen: "Da sind durchweg die Christen die guten Menschen, die meisten Scheichs sind Böse. Und die wenigen guten Menschen unter den Muslimen werden meist am Ende Christen, so wie Hadschi Halef Omar."

Zum Ende seines Lebens war Karl May zudem überzeugter Pazifist und die bekannte Pazifistin und Begründerin der Friedensbewegung Bertha von Suttner (-) lud ihn 1912 nach Wien ein, wo er seinen vielbeachteten Vortrag „Empor ins Reich der Edelmenschen“ hielt¹².

Lassen wir uns also überraschen, was Karl May uns über Kurdistan im 19. Jahrhundert zu berichten hat. Hierzu wird zunächst sein Buch DURCHS WILDE KURDISTAN in der Fassung des Karl-May-Verlages Bamberg und Radebeul (KMV)¹³ empfohlen.

Im Anhang zu den May-Texten finden sich als Ergänzung verschiedene Aufsätze und Ausarbeitungen zur ethischen und religiösen Situation in Kurdistan.

Eines kann bereits vorab festgestellt werden: Schon im vorigen Jahrhundert hatten auch nicht wissenschaftlich gebildete Kreise in Deutschland die Möglichkeit, sich über die „Kurdenfrage“ zu informieren, eben über den „Volksschriftsteller“ Karl May!

Der Herausgeber dankt den Herren Lothar und Bernhard Schmid vom KMV sehr herzlich für ihre Informationen. Seit vielen Jahren steht er mit dem KMV in enger Verbindung. Der Aufenthalt in Bamberg vor vielen Jahren, wo er die Möglichkeit hatte das damals dort beheimatete Karl-May-Museum, insbesondere den Schreibtisch Karl Mays, unter Führung von Herrn Lothar Schmid zu besichtigen, wird ihm immer in Erinnerung bleiben.

¹² Bei dieser Veranstaltung holte sich Karl May eine Erkältung, an deren Folgen er schließlich starb

¹³ Der Herausgeber hat sich entschlossen, die bearbeiteten Texte des KMV zu verwenden und zu empfehlen, da sie s.E. besser lesbar und verständlicher sind. Es sei jedoch hier auf die Reprints und Originaltexte der Karl-May-Gesellschaft, des KMV, des Olms-Verlages, des Pawlak-Verlages und des Olms-Verlages verwiesen.

Karl May

KURDISTAN

-Kurden, Sasa, Yesiden, Chaldäer, Nestorianer und Andere in den Augen eines deutschen Erfolgsautors des 19. Jahrhunderts-

Wie es begann:

Karl May, resp. KARA BEN NEMSI und sein Freund und Diener HADSCHI HALEF OMAR beginnen in der tunesischen Wüste mit der Verfolgung des Mörders eines französischen Kaufmannes aus dem algerischen Blida.

Der Weg führt über den berühmten Schott el Djerid¹⁴ nach Ägypten, wo sie eine entführte Montenegrinerin aus der Hand eines ägyptischen Beamten befreien, in die Sinai-Wüste, wo beide in die Gewalt einer Piratenbande geraten.

Auf der arabischen Halbinsel verbrüdernd sie sich mit einem verfeimten Stamm, der den Diener Halef bei sich aufnimmt. Dieser begibt sich auf die Hadsch¹⁵.

Kara ben Nemsı gelingt es, obwohl Christ, nach Mekka zu gelangen. Dort aber wird er erkannt und verfolgt. Halef und Kara ben Nemsı können entkommen und gelangen zum Stamme der Haddedin. In einem von imperialistischen Agenten angezettelten Stammeskrieg stehen die beiden Helden dem Stamm bei.

Im Rahmen der kriegerischen Auseinandersetzungen finden sie bei einem der Stämme gefolterte Gefangene vor: kurdische Jeziden¹⁶!

Die Verfolgung geht weiter bis Istanbul, früher Stambul genannt, wo es zu einem großen Kampf mit einer international operierenden Mörderbande kommt. Ein Mitglied dieser Bande ist ein vertriebener Angehöriger des Ordens der tanzenden Derwische¹⁷.

Von dort geht die Verfolgung quer durch den Balkan bis nach Skutari wo es gelingt den Mörder des Franzosen zu fassen. Mit der Aushebung des Kopfes der Bande, des SCHUT, endet die Verfolgungsjagd.

In einem Anhang berichtet Karl May allerdings über eine spätere Reise zu seinem Freund Halef. Auch hier geht es dann noch einmal ins „wilde Kurdistan“:

Ich befand mich wieder einmal in Damaskus und hatte die Absicht, von da aus über Aleppo, Diarbekr, Erserum und die russische Grenze zu gehen, um nach Tiflis zu gelangen. Ein Freund von mir, bekannter Professor und Sprachforscher, hatte es verstanden, mich für die kaukasischen Idiome zu interessieren, und ich hielt es, wie das meine Art und Weise stets gewesen ist, für am

¹⁴ Der Schott el Djerid ist der zweitgrößte Salzsee der Welt

¹⁵ islamische Pilgerfahrt; als kleiner Aufschneider führte Halef den Tietl eines Hadschi aber bereits vorher

¹⁶ Bei Karl May: Dschesiden geschrieben

¹⁷ wie üblich nennt May sie heulende Derwische

vorteilhaftesten, meine Studien nicht daheim, sondern an Ort und Stelle zu machen. Wie sich von selbst versteht, wohnte ich in Damaskus nicht in einem Gasthaus, sondern war auf der ‚geraden Straße‘ bei Jakob Afarah abgestiegen¹⁸ und mit großer Freude aufgenommen worden. Damals hatte ich nicht Zeit gefunden, die Umgebung von Damaskus eingehend kennenzulernen, und so strebte ich denn jetzt, dieses Versäumnis nachzuholen. Ich machte täglich einen Ausflug und war bald so weit herumgekommen, daß ich nur noch den im Norden der Stadt gelegenen Dschebel Kasjûn zu besuchen hatte. Dieser Berg ist darum merkwürdig, weil dort nach der morgenländischen Erzählung Kain seinen Bruder Abel erschlagen haben soll.

Ich unternahm diesen Spazierritt ganz allein, um den Anblick der prächtigen Stadt ganz ungestört auf mich wirken zu lassen. Es war noch sehr früh am Tag, und so durfte ich hoffen, nicht belästigt zu werden. Aber als ich auf der Höhe ankam, sah ich, daß ich heute nicht der erste Besucher war. Ich erblickte einen jungen Hammar¹⁹, der im Gras neben seinem Tier lag, und als ich um einige Olivenbüsche bog, sah ich auch den Mann, den der Esel heraufgetragen hatte. Er wandte mir den Rücken zu, seiner Kleidung nach mußte er ein Europäer sein, da unmöglich ein Eingeborener in so einem Anzug stecken konnte.

Ein hoher, grauer Zylinderhut saß auf einem langen, schmalen Kopf, der in Beziehung auf den Haarwuchs noch öder als die Sahara war. Der dürre, bloße Hals ragte aus einem sehr breiten, umgelegten und tadellos geplätteten Hemdkragen hervor; dann kam ein graukariertes Rock, eine graukarierte Hose, und auch die Gamaschen waren graukariert. Ich sah ihn, wie gesagt, von hinten, konnte aber darauf schwören, daß er auch einen graukarierten Schlips und eine graukarierte Weste trug. Über dem Schlips gab es dann ein langes, dünnes Kinn, einen breiten, dünnlippigen Mund, noch höher hinauf eine Nase, die einmal mit einer riesigen Aleppobeule behaftet gewesen war. Das wußte ich ganz genau, denn ich kannte diesen Mann, der so in sich versunken war, daß er mein Kommen gar nicht gehört hatte.

Ich stieg aus dem Sattel, schlich mich zu ihm hin, legte ihm von hinten her beide Hände auf die Augen und sagte mit verstellter Stimme:

„*Sir David, who is there* — wer ist da?“

Er schrak ein wenig zusammen und nannte dann einige englische Namen, jedenfalls von ihm bekannten Personen, die sich gegenwärtig in Damaskus befanden. Darauf rief ich mit meiner wirklichen Stimme:

„Falsch geraten, Sir! Wollen sehen, ob Ihr mich nun erkennt.“

Da antwortete er augenblicklich:

„*The devil!* Wenn das nicht dieser armselige Kara Ben Nemsî ist, der seinen Rapphengst verschenkt hat, anstatt ihn an mich zu verkaufen, so will ich auf der Stelle gleich selbst ein Rappe sein!“

Er machte sich von meinen Händen frei und drehte sich nach mir um. Seine Augen richteten sich groß auf mich; sein Mund zog sich von einem Ohrläppchen zum andern, und seine bekannte, lange Nase geriet in eine unbeschreibliche Bewegung.

„Richtig, richtig, ganz richtig!“ stieß er dann hervor. „Er ist’s, er ist’s wirklich, dieser Mensch! Kommt an mein Herz, Sir! Muß Euch an meinen Busen drücken!“

Er schlang die langen Arme wie ein Polyp um mich, quetschte mich fünf-, sechsmal an seine vordere Seite und legte dann — *have care!* — seinen sich fürchterlich zuspitzenden Mund auf den meinigen, was er nur dadurch fertigbrachte, daß er seine Nase eine sehr resolute Seitenschwenkung machen ließ. Dann schob er mich wieder von sich ab und fragte mit frohleuchtenden Augen:

„Mann, Mensch, Kerl, Herzensfreund, wie kommt denn Ihr grad jetzt in diese Gegend, auf Berg herauf? Bin ganz außer mir vor Freude und Erstaunen. Habt etwa doch meinen Brief bekommen?“

„Welchen Brief, Sir?“

„Von Triest aus. Forderte Euch auf, dorthin zu kommen und mit mir nach Kairo zu fahren.“

„Habe keinen Brief erhalten. Ich war gar nicht daheim.“

„Also Zufall? Der reine Zufall? Seit wann treibt Ihr Euch denn hier herum?“

„Seit schon elf Tagen.“

„Bei mir sind’s nur erst vier. Morgen geht’s wieder fort. Wo wollt Ihr denn von hier hin?“

¹⁸ Siehe Band 3 GW

¹⁹ Eseltreiber

„Nach dem Kaukasus.“

„Kaukasus? Weshalb?“

„Sprachstudien.“

„Unsinn! Schwatzt genug in fremden Zungen. Was habt Ihr davon, Euch mit den Tscherkessen herumzubalgen. Geht mit mir! Soll Euch kein Geld kosten.“

„Wohin?“

„Zu den Haddedihs.“

„Was?“ fragte ich, nun meinerseits erstaunt. „Ihr wollt zu den Haddedihs?“

„Yes“, nickte er, und seine Nase nickte auf ihre eigene Rechnung gar dreimal. „Warum nicht? Habt Ihr etwas dagegen?“

„Nicht das geringste. Aber wie kommt Ihr auf diesen Gedanken? Wollt Ihr etwa wieder nach ‚Fliegenden Stieren‘ graben?“

„Haltet den Mund! Braucht mich nicht zu foppen, Sir; bin von diesem Gedanken längst abgekommen. Aber Ihr wißt, daß ich Mitglied vom Traveller-Klub, London, Near Street 47, bin. Habe mich da anheischig gemacht, eine Reise von achttausend Meilen zu machen, ganz egal, wohin. Überlegte mir die Sache. Dachte an unsere früheren Ritte und entschloß mich, die bekannten Orte aufzusuchen und dann von Bagdad nach Indien und China zu gehen. Wollt Ihr mit?“

„Danke! Habe nicht so lange Zeit.“

„Dann wenigstens mit zu den Haddedihs. Wollte mir hier einige Führer nehmen; habe sie sogar schon angestellt; können aber dableiben, wenn Ihr mitgeht.“

Der Gedanke, die Haddedihs und namentlich Halef zu besuchen, war mir höchst sympathisch; aber ich hatte nun einmal anders über meine Zeit verfügt und machte Einwendungen. Er hörte sie jedoch gar nicht an, schüttelte den Kopf, wobei seine Nase in ein bedenkliches Schlingern kam, wedelte mit den Armen, so daß ich mich durch einige Schritte nach rückwärts in Sicherheit bringen mußte, und ließ eine solche Flut von Einwendungen, Vorwürfen und Ermahnungen über mich los, daß ich schließlich bat:

„Nehmt Eure Stimmwerkzeuge in acht, Sir! Vielleicht habt Ihr sie später auch noch einmal nötig.“

„*Pshaw!* Ich werde so lange reden, bis Ihr sagt, daß Ihr mitmachen wollt.“

„Wenn das der Fall ist, so muß ich mich nun freilich mehr über Euch erbarmen als Ihr selbst. Ich reite mit. Doch sage ich Euch, daß ich nicht mehr als einen Monat für Euch haben kann.“

„Schön, schön, herrlich, prächtig, Sir! Aus Monat wird leicht Jahr. Kenne Euch. *Yes.*“

Er umarmte mich wieder und versuchte, einen zweiten Kuß an den Mann zu bringen, dem ich aber durch eine schlaue Kopfbewegung entging, so daß die drohend zugespitzten Lippen in der Luft laut auseinanderplatzen. Darauf erkundigte ich mich, wo er in Damaskus wohnte.

„Beim englischen Konsul; ist entfernter Verwandter“, antwortete er. „Und Ihr?“

„Bei Jakob Afarah natürlich. Ich habe dadurch große Freude angerichtet. Warum habt Ihr ihn nicht besucht?“

„Woher wißt Ihr, daß ich nicht bei ihm gewesen bin?“

„Weil er es mir gesagt hätte.“

„*Well.* Dachte, daß er mich gleich dortbehalten würde; wißt ja, daß ich gern mein eigener Herr bin. Gast ist immer gebundener Mann. Doch da ich Euch gefunden habe, will ich Euch zu ihm begleiten. Möchte gern das famose Klavier sehen, auf dem Ihr damals Konzert gegeben habt.“

Kain und Abels Erinnerungsstätte erregte jetzt weniger unsere Aufmerksamkeit; wir ritten bald nach der Stadt zurück. Das war wieder einmal so ein unerwartetes Zusammentreffen, wie ich sie so oft erlebt hatte! Die Folge davon war anstatt der geplanten Reise nach Norden ein Ausflug zu den lieben Haddedihs vom Stamm der Schammar. Zwei Tage später waren wir schon unterwegs, ganz allein, denn Führer konnten uns nur lästig fallen. Was die Vorbereitungen zu diesem Ritt betrifft, so kosteten sie mich keinen Pfennig. Lindsay kaufte drei gute Kamele, eins davon zum Tragen der Vorräte, die wir mitnahmen. Auch für Geschenke hatte er in höchst anständiger Weise gesorgt. Leider war es mir nicht möglich gewesen, ihn zu bestimmen, seinen schauerhaften, graukarierten Anzug abzulegen. Auf alle meine darauf bezüglichen Vorstellungen gab er immer nur die eine Antwort:

„Laßt mich mit Euren fremden Kleidern in Ruh! Habe einmal in einem kurdischen Anzug gesteckt, einmal und nicht wieder! Bin mir vorgekommen wie ein Löwe in der Eselshaut!“

„Wirklich? Sonderbar!“

„Was, sonderbar?“

„Diese Umkehrung. Die bekannte Fabel spricht doch wohl von einem Esel in der Löwenhaut.“

„Sir! Soll das eine Anzüglichkeit bedeuten?“

„Nein, nur eine Richtigstellung.“

„Well, sollte Euch auch nicht gut bekommen! Hoffe, Euch beweisen zu können, daß ich keiner fremden Haut bedarf, um Mut zu zeigen. Könnt Euch darauf verlassen!“

Dieser Bemerkung bedurfte es gar nicht; er hatte ja mehr als zur Genüge bewiesen, daß er Mut besaß; nur hatte er leider dabei die Eigentümlichkeit, alles am verkehrten Ende anzufassen. Das Bild vom Esel in der Löwenhaut war von mir berichtigt worden, weil ich wissen wollte, ob ich noch in der früher zwischen uns gebräuchlichen Weise mit ihm verkehren könnte.

Wir benutzten genau denselben Weg, den ich damals von den Weideplätzen der Haddediñ nach Damaskus eingeschlagen hatte, und gingen also in der Gegend von Deir auf Kelleks über den Euphrat. Wir hatten bisher nichts erlebt, was besondere Erwähnung verdiente; in Deir aber erfuhren wir, daß wir von jetzt an vorsichtig sein mußten, weil die Abu-Ferhan-Araber, deren Herden jetzt hier und am Khabur weideten, sich mit den Haddediñ entzweit hatten und uns, die wir mit den letzteren befreundet waren, jedenfalls feindlich behandeln würden. Wir hielten uns also lieber südlich und gingen bei Abu Seraj über den Khabur. Dort liegen die Ruinen des alten Circesium oder Karchemisch, wo 605 v. Chr. Nebukadnezar den ägyptischen König Necho besiegte. Einen Tag später hatten wir das Gebiet der Abu-Ferhan hinter uns, ohne einem von ihnen begegnet zu sein, und durften darauf rechnen, morgen oder spätestens übermorgen die Haddediñ zu sehen.

Am nächsten Abend machten wir auf der weiten Ebene, die jetzt einer blumigen Wiese glich, halt. Lindsay hätte gern ein Feuer angebrannt, doch gab ich das nicht zu. Wir lagerten also im Dunkeln. Gegen Mitternacht hörte ich den schnellen Hufschlag von Pferden, konnte aber die Reiter nicht sehen. Dem Schall nach zu urteilen, ritten sie ostwärts, also in der Richtung, in der wir die Haddediñ suchten. Hätten wir ein Feuer gemacht, so wären wir von diesen Leuten bemerkt und aufgesucht worden.

Als der Tag graute, brachen wir auf. Nachdem wir vielleicht eine Stunde lang geritten waren, erblickten wir zwei Reitertrupps, die aus Osten kamen; der erste von ihnen, der aus sechs bis acht Personen bestand, hielt sich nördlich, mußte also für uns schnell wieder verschwinden; der zweite zählte nur zwei Personen, die gerade auf uns zukamen. Ich glaubte annehmen zu dürfen, daß diese beiden Trupps zusammengehörten und sich erst vor wenigen Minuten getrennt hatten.

Zunächst konnten wir nichts Deutliches sehen, weil die Leute noch zu fern waren; doch kamen die beiden uns rasch näher, und da erkannten wir, daß der eine auf einem Schimmel und der andere auf einem Schwarzen saß. Sie sahen uns natürlich ebenso wie wir sie, veränderten aber ihre Richtung nicht, schwangen die Arme, wie um uns ein Zeichen zu geben, und ließen frohe Ausrufe hören, die aus der Ferne wie „Nadscha, nadscha, nefad!“ klangen. Wenn ich nicht falsch hörte, so hieß dies soviel wie: „Es ist gelungen!“ Sie schienen uns für ihresgleichen zu halten.

Dann aber mußten sie die graukarierte Gestalt des Englishman deutlicher sehen; sie stutzten, kamen aber doch dann auf uns zu. Jetzt waren sie ungefähr noch zweihundert Pferdelängen von uns entfernt; da konnte ich einen Ausruf des Erstaunens nicht unterdrücken; ich erkannte die beiden Pferde. Bei dem Engländer war dasselbe der Fall, denn er sagte zu gleicher Zeit:

„Donner, das ist ja unser Rih! Sind diese Leute Haddediñ?“

„Nein, Pferdediebe“, antwortete ich leise. „Macht sie mir nicht scheu! Jedenfalls sind es Abu-Ferhan, dieselben, die gestern abend an uns vorüberritten. Sie haben die beiden besten Pferde der Haddediñ gestohlen. Haltet an und steigt ab, Sir! Die Pferde müssen wir haben. Bleibt hier halten, bis ich wiederkomme!“

Wie ließen unsere Kamele niederknien und stiegen ab. Den Bärenötter und den Stutzen ließ ich im Sattel hängen und ging den beiden Reitern mit leeren Händen entgegen. Sie waren auch halten geblieben. Ein Blick nach rückwärts sagte mir, daß Lindsay sein Gewehr in der Hand hielt. Als ich noch ungefähr sechzig Schritte von ihnen entfernt war, rief mir derjenige, der auf dem Rapphengst saß, zu:

„Halt, bleib stehen! Wer bist du?“

„Ich bin der Besitzer des Rappen, auf dem du sitzt“, antwortete ich. „Steig ab!“

„Allah verbrenne dich“, antwortete er. „Bist du bei Sinnen? Das Pferd ist mein!“

„Das wird sich gleich zeigen.“

Ich warf meinen Burnus ab, so daß der Rappe meine Gestalt deutlicher sehen konnte, und rief ihm zu:

„Rih, Rih, et tajib, ta'al, ta'a lahaun — Rih, mein lieber Rih, komm her zu mir!“

Das herrliche Pferd hatte mich sehr lange nicht gesehen; es erkannte mich jedoch sogleich: ein gewaltiger Satz mit allen vierten in die Luft, ein zweiter dann zur Seite, und der Reiter lag im Gras; schon im nächsten Augenblick stand der Rappe, hell aufwiehernd, bei mir. Früher pflegte er mich dadurch zu liebkosen, daß er seinen Kopf an mir rieb oder mich leckte. Jetzt aber war das treue Tier so entzückt, daß ihm das nicht genügte; es nahm meine Schulter ins Maul und ließ dabei einen schnaubenden Freudenlaut hören, der so deutlich wie mit menschlichen Worten sagte:

„O du lieber, lieber Herr, ich könnte vor Wonne sterben, daß ich dich wiederhabe.“

Aber es gab keine Zeit zu Zärtlichkeiten. Der Abgeworfene kam schon herbeigesprungen; er hatte sein Messer in der Hand. Und der andere trieb sein Pferd auch auf mich zu. Ein rascher Sprung und ich saß im Sattel. Den Revolver ziehend, hielt ich ihn dem ersten entgegen und gebot:

„Bleib stehen, sonst schieße ich!“

Er gehorchte.

„Herab vom Pferd!“ befahl ich nun dem zweiten. „Sonst schieße ich dich herunter!“

Er hielt den Schimmel an, da er nicht näherzukommen wagte, rief mir aber zornig entgegen:

„Hund, was hast du uns zu befehlen! Diese Pferde gehören uns, und ich —“

„Schweig!“ unterbrach ich ihn. „Ich bin Kara Ben Nemsî Effendi, der Freund der Haddedihs, und dieser Rappe ist mein Pferd.“

„Kara Ben Nemsî!“ schrie er auf. „Der Fremdling mit den Zauberflinten!“

Einen Augenblick starrte er mich wie ratlos an, aber nur einen einzigen Augenblick; dann schoß er auf dem Schimmel fort, schnell wie ein Gedanke über die Ebene dahin.

„Sir, nehmt den Kerl hier fest!“ rief ich dem Engländer zu; dann flog ich hinter dem Reiter her.

Kein anderer als ich hätte ihn einzuholen vermocht. Das Pferd, auf dem er saß, war das schnellste Roß der Haddedihs, jene junge Schimmelstute, von der Mohammed Emin²⁰ zu mir gesagt hatte: „Diese Stute geht nur mit meinem Leben von mir.“ Er hatte mit ihr den wilden Esel des Sindschar müde gejagt, bis er zusammenbrach. Selbst mein Rih hätte sie nicht einholen können, wenn der rechtmäßige Herr auf ihr gesessen hätte. Dieser Pferdedieb aber kannte ihr Geheimnis nicht und konnte sie also nicht zur Entfaltung ihrer größten Schnelligkeit bringen. Ich aber kannte das meines Hengstes und war darum des Erfolges sicher.

Ich legte dem Rappen die Hand zwischen die Ohren und rief dreimal „Rih!“ Er wieherte laut auf und griff so aus, daß mir hätte schwindlig werden mögen. Schon nach einer halben Minute sah ich, daß ich Raum gewann. Der Dieb blickte hinter sich und bemerkte es auch. Er schlug auf sein Pferd ein, um es anzutreiben, doch war die edle Stute eine solche Behandlung nicht gewöhnt; sie widersetzte sich; das brachte mich ihr rascher näher. Der Kerl gab sich alle Mühe und strengte seine ganze Reitkunst an; er gewann die Herrschaft wieder über das Pferd und flog weiter.

Er war ein vorzüglicher Reiter. Es läßt sich denken, daß, wenn ein Stamm die besten Pferde eines andern Stammes stehlen will, nur die besten Reiter dazu verwendet werden. Diese nehmen, um nicht gehindert zu sein, keine langen Waffen, sondern nur das Messer mit. Dafür aber bekommen sie Begleiter, die sie zu beschützen haben. Das war der andere Reitertrupp gewesen, der die nördliche Richtung eingeschlagen hatte, um die Verfolgung von den eigentlichen Dieben ab und auf sich zu lenken.

Aber die Geschicklichkeit dieses Mannes half ihm nichts; ich kam ihm näher und immer näher. Nun verlegte er sich auf Finten und wich von der geraden Richtung bald nach rechts, bald nach links wie ein Fuchs, der die Meute hinter sich hat; doch vergeblich. Ich kam an seine Seite.

„Halt!“ gebot ich ihm.

Er schwang sein Messer, stieß ein grimmiges Lachen aus und gehorchte nicht. Ich wäre gern von meinem Pferde aus auf das seinige, um hinter ihn zu kommen, hinübergesprungen, aber das hätte der zarten Stute schaden können. Darum rief ich ihm zu, mich an seiner Seite haltend und den Revolver drohend auf ihn richtend:

²⁰ Siehe Band I GW

„Nochmals, halt an, sonst schieße ich!“

Er lachte wieder. Da zielte ich auf seine Hand, die das Messer hielt und drückte zweimal ab. Die Kugeln saßen. Er stieß einen Schrei aus und ließ das Messer fallen; er war nun waffenlos. Da drängte ich den Rappen hart an den Schimmel, erhob mich in den Bügeln und schlug ihm die Faust gegen den Kopf. Er taumelte und ließ die Zügel aus der Linken fallen. Sofort ergriff ich sie; Pferd und Reiter waren mein. Wir hielten an, nachdem die Tiere noch eine kleine Strecke fortgeschossen waren.

Er war nicht ganz betäubt, wankte aber im Sattel hin und her. Das Blut lief ihm von der rechten Hand.

„Halt dich fest; es geht zurück!“ gebot ich ihm. „Wenn du eine Bewegung der Flucht oder des Widerstandes machst, schieße ich dich vollends zuschanden!“

Er sah trotz der Wut, die ihn beherrschte, ein, daß er sich fügen mußte, und ergab sich in sein Schicksal.

Die Verfolgung hatte wohl kaum fünf Minuten gedauert und doch waren wir weit, sehr weit von dem Engländer fortgekommen. Es verging im Trab über eine Viertelstunde, bis ich ihn wiedersah. Er saß bei den Kamelen und hatte den andern Dieb neben sich.

„Gut, daß Ihr kommt“, rief er mir entgegen. „Ist ein verteufelt langweiliger Kerl. Wollte mich mit ihm unterhalten, versteht aber kein Wort Englisch.“

„Es ist auch wohl kaum nötig, daß ein Lord von Altengland sich mit einem Pferdedieb unterhält“, lachte ich. „Wie habt Ihr ihn bekommen?“

„Mit den Händen, mit denen man alles fassen kann, was sich greifen läßt. Wollte fortlaufen, der Halunke; habe aber auch zwei Beine, *Well!*“

„Hat er sich zur Wehr gesetzt?“

„Freilich. Habe ihm aber Klaps auf die Nase gegeben, daß sie bald aussehen wird wie damals die meinige, als sie die Aleppobeule hatte. Der da hat wohl auch Klaps erhalten?“

Er deutete dabei auf den Dieb, den ich brachte. Der seinige hielt die Nase in beiden Händen.

„Ja“, antwortete ich. „Jetzt reiten wir die Pferde, und diese beiden Gentlemen mögen sich auf unsere Kamele setzen.“

„Wohin geht's?“

„Gar nicht weit. Nur bis dahin, wo die Spitzbuben sich geteilt haben.“

„Geteilt? Wieso?“

„Ist sehr einfach, Sir. Die Haddediin haben den Diebstahl natürlich, sobald es Tag wurde, bemerkt und sich augenblicklich auf die Verfolgung gemacht. Um sie irrezuleiten, sind die Diebe auseinandergegangen, die einen nach Norden und diese beiden hier mit den erbeuteten Pferden westwärts. Wir reiten bis zu dieser Scheidestelle und werden da die Haddediin bald kommen sehen.“

„*Well!* Werden Augen machen, wenn sie ihre Pferde so bald wiederbekommen, und nun gar von wem!“

Die beiden Abu-Ferhan — denn sie gehörten diesem Stamm wirklich an — mußten auf die Kamele steigen; dann ritten wir weiter, bis ihre Fährte mit der ihrer Genossen zusammenstieß. Dort stiegen wir wieder ab und setzten uns ins Gras. Die Pferde und Kamele begannen sofort zu weiden. Lindsay rieb sich vor Vergnügen die Hände und sagte:

„Bin doch begierig auf die Gesichter, die wir sehen werden! Wird ein Hauptspaß werden. Nicht?“

„Ja, eine tüchtige Überraschung. Halef wird einer der ersten sein, und Amad el Ghandur ist natürlich auch dabei.“

Hierbei muß ich bemerken, daß, als ich mit Halef von der Todeskarawane zu den Haddediin zurückkehrte, Amad el Ghandur noch nicht wieder bei seinem Stamm angekommen war. Wir hielten ihn für verloren. Später aber langte er doch glücklich an. Er hatte den Tod seines Vaters an den Bebbeh-Kurden gerächt, jedoch mehr Zeit dazu gebraucht, als von ihm und auch von mir angenommen worden war. Er bekleidete jetzt als Nachfolger Mohammed Emins die Stelle eines Scheiks der Haddediin.

„Und Omar Ben Sadek mit Schecke“, fügte Lindsay hinzu. „Freue mich darauf wie Schneesieber auf Gurkenzeit. Ist doch etwas ganz andres, wenn man mit Euch reist, Sir. Man erlebt etwas.“

„Macht mich nicht stolz, Sir David! Andere Leute haben auch ihre Erlebnisse.“

„Aber was für welche!“

Die beiden Gefangenen sagten kein Wort; der eine starrte zur Erde nieder, und der andere betastete unaufhörlich seine Nase, die an Farbenreichtum und Ausdehnung sichtlich zunahm. Der Lord mußte ihm einen nicht gewöhnlichen Hieb gegeben haben.

Da, als wir ungefähr eine Viertelstunde lang gesessen hatten, sahen wir eine ganze Menge Reiter am östlichen Horizont auftauchen.

„Sie kommen, sie kommen!“ lachte Lindsay übers ganze Gesicht. „Ich könnte ihnen gleich tausend Pfund Sterling schenken, so freue ich mich!“

Ja, sie kamen; sie näherten sich schnell, weil sie auf der Spur der Pferdediebe ritten. Sie sahen uns und hielten an, um uns zu betrachten. Sie bemerkten nebst unsern Kamelen einen Schimmel und einen Rappen. Diese Färbung der Pferde stimmte. Konnten es die ihrigen sein? Nein, denn dann wären wir die Diebe gewesen und hätten sie nicht so ruhig herankommen lassen.

„Sir“, fragte der Engländer, „wer ist der hohe, bärtige Mann, der an ihrer Spitze hält?“

„Das ist Amad el Ghandur. Er trägt den Bart ebenso lang wie früher sein Vater, nur daß der seinige schwarz ist und der von Mohammed Emin weiß wie Silber war.“

„Und der Alte neben ihm?“

„Ist Scheik Malek von den Atejbeh, der Großvater von Hanneh, der Herrlichsten unter den Herrlichen.“

„Und der kleine Kerl seitwärts von diesem?“

„Unser Hadschi Halef Omar.“

„Well! Habt bessere Augen als ich. Hält dort nicht einer auf einem scheckigen Pferd?“

„Ja. Das ist Omar Ben Sadek auf seinem Aladschy-Pferd. Sie haben uns noch nicht erkannt; jetzt aber kommen sie.“

„Well! Werde mich ihnen gleich in Lebensgröße zeigen.“

Er stand auf, streckte seine lange Gestalt womöglich noch länger und schritt ihnen entgegen. Sie stutzten wieder. Die sonderbare, graukarierte Figur überraschte sie. Da aber stieß der kleine Hadschi einen lauten Freudenruf aus, trieb sein Pferd vorwärts und rief dabei, sein Arabisch und Türkisch mit den wenigen deutschen und englischen Brocken, die er sich gemerkt hatte, bereichernd:

„Maschallah, Wunder Gottes! *That's Lord David Lindsay*; ich erkenne ihn! Kejfumis nedir — wie geht es?“

Er kam hergeritten; der Lord ging ihm entgegen. Als sie sich trafen, sprang Halef vom Pferd und fragte:

„*You* hier bei uns! Allah, Allah! Habt Ihr von meinem guten Sihdi gehört? Wie geht es ihm? Hat er ein Weib genommen oder noch nicht? Was —?“

Die Frage blieb ihm im Mund stecken; ich hatte ihm den Rücken halb zugekehrt, stand aber jetzt auf und schritt auf ihn zu. Er bewegte zunächst kein Glied; dann breitete er die Arme aus, als ob er mich schon von weitem umfassen wollte, konnte aber nicht von der Stelle, sondern sank auf die Knie nieder und bewegte die Lippen. Man sah, daß er sprechen wollte; er brachte aber kein Wort hervor; dabei rannen ihm dicke Tränen aus den Augen und über das Gesicht herab.

Ich war tief, tief gerührt von dieser außerordentlichen Gemütsbewegung, hob ihn empor und zog ihn an meine Brust. Da schlang er die Arme um mich, drückte sein Gesicht an mich und weinte und schluchzte zum Herzbrechen.

Nun wurden auch die andern lebendig. Sie erkannten uns; sie erkannten auch den Hengst und die Schimmelstute; im nächsten Augenblick wogte es um uns von Reitern, die von den Pferden sprangen, von Rufen und Fragen. Aller Hände streckten sich nach uns aus; ich konnte keine einzige drücken, denn ich hatte vollauf mit meinem Halef zu tun, der sich endlich so weit beruhigte, daß er sprechen konnte, aber auch erst nur die Worte:

„Ja Sihdi, hajâti, na' imi, nuri esch schems, ja Allah, ja Allah — o Sihdi, mein Leben, mein Glück, mein Sonnenlicht — o Gott, o Gott!“

Dabei streichelte er mir mit beiden Händen das Gesicht und küßte den Saum meines Burnus. Für ihn war es in diesem Augenblick ganz gleichgültig, ob die beiden kostbaren Pferde gerettet waren oder nicht. Er hatte mich; das war ihm genug.

Um so größer aber war der Jubel der andern darüber, daß die Tiere sich in Sicherheit befanden. Auch ich hatten Tränen in den Augen über Halefs tiefes Ergriffensein, und dennoch konnte ich nicht anders, ich mußte lächeln über die Art und Weise, in der der graukarierte Lord die Haddedihi

begrüßte. Er suchte seinen ganzen arabischen und türkischen Wortvorrat zusammen, um ihnen zu sagen, wie sehr er sich über das Wiedersehen freue; er verfügte da über zwanzig oder höchstens dreißig Ausdrücke, und man kann sich denken, welch ein Unsinn dabei zustande kam.

Omar Ben Sadek hatte lange gewartet, um auch an mich zu kommen. Jetzt nahm er Halef einfach bei den Schultern, zog ihn von mir weg und sagte:

„Glaubst du denn, den Sihdi ganz allein für dich behalten zu können? Hier ist auch noch jemand, der ihn begrüßen will!“

Er drückte, ich mochte wehren, so sehr ich wollte, seine Lippen auf meine Hände und ließ nicht eher von mir ab, als bis Amad el Ghandur ihn zur Seite drängte und meine Rechte ergriff.

„Allah sei Dank, der dich wieder zu uns führt, Effendi! Es wird große Freude sein in unserm Lager und viel Wonne unter unsern Zelten. Unsere Krieger werden euch mit dem La'b el Barûd, dem Spiel des Pulvers, empfangen, und aus dem Mund der Frauen und Mädchen wird dein Lobgesang erschallen. Du sollst bei uns willkommen sein, wie noch nie jemand bewillkommnet worden ist, denn du bist der beste unserer Freunde, und schon dein bloßes Nahen hat uns Heil gebracht. Du hast die zwei edelsten Pferde unsers Stammes gerettet. Willst du uns sagen, wie dir dies gelungen ist?“

Erst durch diese Frage des Scheiks wurde Halef veranlaßt, seine Augen von mir auf den Rappen zu wenden.

„Ja“, rief er aus, „noch hat mein Sihdi, der berühmte Kara Ben Nemsî, seinen Fuß nicht zu uns gesetzt, so kommt von ihm uns schon das Glück entgegen. O Sihdi, man hatte mir deinen Rih gestohlen, das Pferd meiner Seele, den Rappen meines Herzens. Welche Schande wäre über mich gekommen, wenn du die Räuber nicht besiegt hättest! Wie hast du es angefangen, sie und die gestohlenen Rosse auf euren langsamen Kamelen einzuholen?“

„Das sollst du gleich erfahren, wenn ich vorher diesen kleinen Ben Arab begrüßt habe, von dem ich wohl errate, wer er ist.“

Ein etwa achtjähriger Knabe saß auf einem vielleicht dreijährigen Rapphengst; er war nicht abgestiegen und hielt seine großen, dunklen Augen mit einem ganz eigenen Ausdruck auf mich gerichtet. Ich reichte ihm die Hand und sagte:

„Wir haben uns seit drei Jahren nicht gesehen. Du bist Kara Ben Hadschi Halef, der Sohn meines Namens?“

„Ich bin es“, antwortete er, auf sein junges Pferd deutend. „Und dieser Rapphengst ist Assil Ben Rih, der Sohn dessen, den du meinem Vater geschenkt hast.“

„Wie? Rih hat einen Sohn?“ fragte ich verwundert.

„Einen Sohn und eine Tochter“, antwortete Halef. „Durfte so ein Pferd ohne Nachkommen bleiben? Nein. Seine Nachkommen aber sollten ebenso schwarz werden, wie er selber ist; darum erkundigte ich mich nach der besten schwarzen Stute, die aufzufinden war. Dieses berühmte Pferd wohnte in der arabischen Wüste auf der El Hamad-Ebene, und ich habe große Gefahren zu überwinden gehabt, ehe ich ihren glücklichen Besitzer begrüßen konnte. Diesem gefiel unser Rih, und er ging mit mir einen Vertrag ein. Rih sollte uns einen Sohn und eine Tochter geben; die Tochter sollte ihm, dem Besitzer der Stute, der Sohn aber mir, dem Besitzer des Hengstes, gehören. So ist es auch geschehen. Rih hat unsere Hoffnungen erfüllt und uns das gegeben, was wir von ihm wünschten; die Tochter ist zwei Jahre, der Sohn aber drei Jahre alt; hier siehst du ihn, Sihdi. Er ist fast edler noch als Rih und trägt schon meinen Knaben, den Sohn der Lieblichsten unter den Schönsten. Sie beide sind Tag und Nacht beisammen, und wir haben ihn schon ein Geheimnis gelehrt, das ich dir mitteilen werde, denn er ist ja dein Eigentum, wie auch Rih dir gehört.“

„Nein, es gehört mir keiner von beiden“, antwortete ich. „Sie sind dein Eigentum.“

„Nein, das deinige!“ behauptete er. „Du hast mir Rih, den herrlichen, anvertraut, weil er nur hier bei uns leben und gedeihen kann. Ich habe ihn gepflegt mit den Reichtümern, die ich nur durch dich erhalten habe, und ihn während deiner Abwesenheit reiten dürfen; dadurch bin ich überreichlich belohnt für die Mühen, die ich für ihn aufgewendet habe. Es sind dies auch gar keine Mühen gewesen, sondern Vorzüge und Wonnen, die ich genossen habe. Du bist nun zu uns zurückgekehrt und wirst ihn wieder reiten. Ich hoffe, daß du mir diese Bitte nicht abschlagen wirst. Denn wenn dein Recht veraltet wäre, so hast du es dir dadurch aufs neue erworben, daß du das Pferd aus der Hand dieser Diebe errettet hast. Sag also ja, Sihdi; nimm ihn hin; du wirst mir eine große Freude damit bereiten, denn ich

kann und mag meinen geliebten Sihdi nicht anders sehen als auf dem Rücken des Pferdes, das ihn in so großen Gefahren getragen hat.“

Es versteht sich von selbst, daß ich ihm diesen Wunsch erfüllen mußte, selbst wenn es nicht meine Absicht gewesen wäre, dies zu tun. Ich nahm Rih also wieder von ihm an, doch, wie ich ihm ausdrücklich bemerkte, nur für die kurze Dauer meiner jetzigen Anwesenheit.

Dann erzählte ich, wie wir uns der beiden Abu-Ferhan-Araber bemächtigt hatten. Sie wurden auf die Kamele gebunden, um mitgenommen zu werden. Der Raub so edler Pferde wird mit dem Tod bestraft, doch aus Freude über unsern Besuch versprachen mir Amad el Ghandur, Hadschi Halef und der alte Malek, daß die Ahndung weniger schwer sein sollte. Jetzt brachen wir nach dem Weideplatz der Haddediin auf. Ein Bote wurde vorangeschickt, um das Lager über unser Kommen zu unterrichten.

Wir hatten gegen drei Stunden zu reiten. Nach Verlauf dieser Zeit sahen wir eine große Wolke von Reitern, die uns entgegengaloppiert kam. Sie stürmten mit großem Geschrei herbei, umringten uns und drangen von allen Seiten auf uns ein, so daß es den Anschein hatte, als ob sie uns niederrennen wollten. Sie jagten durcheinander, schrien Heil und Willkommen, rühmten meine Taten und schossen dabei im Jagen ihre Flinten ab, wobei außerordentlich viel Pulver verschwendet wurde. Aus diesem Grund wird so ein Empfang, so eine Fantasia, La'b el Barûd, Pulverspiel, genannt.

Es dauerte ohne Unterbrechung fort, bis wir die Zelte des Lagers erblickten. Von dorthin tönte uns der Willkommensgesang der Frauen und Mädchen entgegen. Sie hatten sich am Eingang des Zeltdorfes aufgestellt. An ihrer Spitze standen die Frauen, die mich von früher her kannten, voran die Witwe des Scheiks Mohammed Emin mit ihren beiden Nebenfrauen, die ich bei meiner ersten Ankunft mit dem ‚heiligen‘ Wasser des Sem Sem aus Mekka besprengt hatte. Die ehemalige Gebieterin war damals noch jung gewesen, aber unter dem Kummer über den Tod des Scheiks rasch gealtert. Lippen und Augenbrauen waren nicht mehr gefärbt; kein Schönheitspflästerchen lag auf Stirn und Wangen, und auch die großen, goldenen Ringe fehlten, die ihr von der Nase und den Ohren herabgehangen hatten. Ihr Nacken, ihre Knöchel, Arm und Handgelenke waren frei von den Silberringen, Korallenstücken, Perlen, bunten Steinen und assyrischen Zylindern, die sie früher geschmückt hatten. Neben ihr stand Amscha, die Heldin, noch immer so ernst und stolz, wie ich sie in der Steppe von Dschidda getroffen hatte, und zu ihrer Rechten Hanneh, Halefs Weib, die ‚Lieblichste der Frauen, die Sonne unter den Sternen des weiblichen Geschlechtes‘. Sie dünkte mich noch ebenso jung und schön zu sein wie damals, als wir sie meinem braven Hadschi vermählten; ihre dunklen Augen waren mit sichtlicher Zuneigung und Ehrerbietung auf mich gerichtet.

Als wir unter Sang und Klang in die breite Zeltstraße eingeritten waren, blieben wir halten, stiegen ab und wurden in das größte, beste Zelt geführt, das schnell für uns bereitet worden war, nachdem der Bote unsere Ankunft gemeldet hatte. Hier stand Wasser zu unserer Reinigung. Während wir uns wuschen, meinte der Lord:

„Was man gleich tun kann, soll man nicht aufschieben, Sir. Wann wollt Ihr Eure Geschenke verteilen?“

„Meine Geschenke? Ich habe keine.“

„Unsinn! Habt sie ja gesehen und mit eingekauft.“

„Aber nicht bezahlt; sie gehören Euch.“

„Möchte wissen! Gehören denen, für die sie bestimmt sind. Gebt sie ihnen!“

„Das zu tun ist Eure Sache.“

„Unsinn! Wie kann David Lindsay diese arabischen Ladies beschenken!“

„Wenn Ihr nicht dürftet, wäre es mir auch verboten.“

„*Pshaw!* Was Ihr tut, das hat Schick. So etwas steht Euch besser an als mir. Will doch lieber Löwen jagen als einer Lady Geschenk überreichen! Wenn Ihr mir das nicht abnehmen wollt, werfe ich die dummen Sachen weg!“

Es waren keine dummen Sachen, sondern im Gegenteil recht nützliche, schöne und meist auch kostspielige Gegenstände. Ich entschied:

„Nun wohl, so will ich es für Euch tun, Sir; aber mit fremden Federn schmücke ich mich nicht; ich werde also Euren Namen nennen.“

„Nennt wen Ihr wollt, meinetwegen König von Portugal oder auch Kaiser von Lappland. Mich laßt in Ruhe.“

Bald drang ein prächtiger Bratengeruch in unser Zelt. Ich ließ Halef kommen und übergab ihm die Geschenke zum Verteilen. Er selbst erhielt zwei schöne Revolver und ein großes, seidenes Turbantuch und war ganz entzückt darüber. Für Hanneh, die Prächtigeste unter den Herrlichen, waren ein rotseidenes Gewand, ein Fingerring, zwei Ohrenreife, eine Halskette und ein aus Gold und Silbermünzen bestehender Haarschmuck bestimmt. Wir sahen später, daß ihr Entzücken darüber außerordentlich war. Andere Frauen erhielten auch Geschenke, und ebenso wurden diejenigen Männer bedacht, die früher mit uns in nähere Berührung gekommen waren.

Das Festmahl wurde im Freien gehalten. Es bestand meist aus den gleichen Gerichten, die von früher her bekannt sind, da ich sie damals beschrieben habe. Nach dem Essen bat uns Amad el Ghandur, mit in sein Zelt zu kommen, wo er uns eine Bitte vorzutragen habe. Es versammelten sich dort die Ältesten des Dorfes. Malek und Halef waren auch dabei. Daß mein Hadschi mit hinzugezogen wurde, freute mich außerordentlich, denn ich ersah hieraus, daß er es verstanden hatte, sich in den Stamm einzuleben und dessen Achtung zu erwerben.

„Effendi“, begann der Scheik, „Ihr seid gerade in einem wichtigen Augenblick zu uns gekommen. Kannst du dich noch erinnern, an welchem Tag mein Vater, der Scheik Mohammed Emin der Haddedihi vom Stamm der Schammar, gestorben ist?“

„Sehr genau. Es war am sechszwanzigsten Tag des Monats Rabû'1 achir, der in jenem Jahr dem zwölften Hasirân²¹ christlicher Zeitrechnung entsprach.“

„So ist es. Es sind darüber acht Jahre vergangen, und noch ist niemand an seinem Grab gewesen, um die Gebete der Freundschaft und Verwandtschaft zu verrichten. Das läßt mich nicht länger ruhen. Ich will hinauf in die Berge, meine Pflicht zu tun, und der Stamm hat beschlossen, daß eine Anzahl tapferer Krieger mich begleiten soll, damit die Andacht in der Weise geschehe, wie es eines so berühmten Scheiks würdig ist. Wir wollen heute schon aufbrechen, ich mit zwanzig Mann, nachmittags um die Zeit des Asr; darum feierten wir gestern abend den Abschied bis in die Nacht hinein; unsere Wächter waren davon ermüdet, und so konnte es den Hunden der Abu-Ferhan glücken, unsere zwei besten Pferde zu stehlen. Nun seid ihr gekommen; die Gastfreundschaft gebietet uns bei euch zu bleiben, und doch wollten wir am Todestag des Scheiks an seinem Grab sein. Wir bitten dich, uns einen Rat zu geben, welcher von diesen beiden Pflichten wir folgen sollen.“

„Der Pflicht, der ihr vor unserm Kommen folgen wolltet“, antwortete ich kurz entschlossen.

„Du sagst, wir sollen hinauf in die Berge ziehen? Dann habt ihr nur gewöhnliche Krieger hier, die euch nichts bieten können.“

„Du irrst. Wir werden die Besten eures Stammes bei uns haben, nämlich euch.“

„Uns? Wieso?“

„Das fragst du noch, Scheik? Ist nicht Mohammed Emin mein Freund und Bruder gewesen? Haben wir nicht nebeneinander gegen die Feinde der Haddedihi gekämpft? Sind wir nicht miteinander geritten wochenlang und haben Freude und Leid, Gefahren und Entbehrungen miteinander geteilt? Bin ich nicht an demselben Tag verwundet worden, an dem Allah ihn zu sich rief? Habe ich ihn nicht mitbestattet und über seinem Grab die Sure der Auferstehung gesprochen? Habe ich also nicht ein Recht, mit euch zu ziehen? Ist es nicht meine Pflicht, mit euch den Freund zu besuchen, der mir so teuer war?“

„Effendi, du willst mit, wirklich mit?“ rief da Amad el Ghandur freudig aus.

„Ja. Hoffentlich erlaubt ihr es mir!“

„O Allah, welche Frage! Wir wagten nur nicht, dich darum zu bitten, da du für uns schon so viel getan hast. Nun können wir sicher sein, daß wir alle Gefahren überwinden werden.“

„Sind deren jetzt ungewöhnliche vorhanden?“

„Nicht mehr als sonst.“

„Welchen Weg wollt ihr einschlagen?“

„Den, der dir recht ist. Wir werden uns nach deinem Willen richten. Wir hatten beschlossen, nicht direkt nach der Grabstätte zu reiten. Meine Krieger wollten unsern damaligen Weg kennenlernen, um die Stätten zu betreten, an denen er in seinen letzten Tagen weilte; das glaubten sie ihm schuldig zu sein, und ich war einverstanden, weil ich dasselbe Bedürfnis fühlte. Darum wollten wir hinüber nach

dem Zagros-Gebirge, zunächst zu dem Tschinar-Wald, an dem wir Heider Mirlam trafen. Das war die erste Stufe hinauf zu dem hohen Grabmal meines Vaters Mohammed Emin.“

„Ich bin einverstanden, denn auch ich möchte die Orte einmal wiedersehen, die wir damals berührten. Aber wie steht es mit den Bebbeh-Kurden? Sie waren unsere Feinde; du hast den Tod deines Vaters an ihnen gerächt; darum ist jeder Haddediñ, den sie in ihre Gewalt bekommen können, ihrer Blutrache verfallen. Wir werden uns vor ihnen hüten müssen.“

„Ja, das werden wir. Aber bedenke, daß wir ihnen in der jetzigen Jahreszeit leicht ausweichen können und von den andern Kurdenstämmen, durch deren Gebiet wir kommen, nichts zu fürchten haben. Wir werden zudem zwanzig tapfere Männer sein, und da du mit deinen Gewehren bei uns bist, so ist es so gut, als ob wir hundert wären.“

Da erhob sich mein kleiner Hadschi Halef Omar von seinem Sitz, versuchte, die dreizehn Haare seines dünnen Schnurrbarts martialisch in der Luft zu zwirbeln, räusperte sich, was er stets tat, wenn er im Begriff stand, eine seiner großen, berühmten Reden zu halten, und sprach:

„Hört, ihr Männer, ihr Tapfern, ihr Unüberwindlichen; ich will zu euch reden! Es war am sechsundzwanzigsten Tag des Monats Rabî'ul achir, als Mohammed Emin, der große Scheik der Haddediñ, im Kampf gegen die Bebbeh-Kurden gefallen ist. Wir haben siegreich an seiner Seite gestritten, wobei mein guter Sihdi einen Lanzenstich, und ich einen Schuß in den rechten Oberschenkel erhielt. Wir haben beschlossen, diesen Todestag feierlich zu begehen, indem wir zum Grab des Scheiks reiten und an diesem unsere Andacht verrichten. Wir wollen dabei keineswegs Blut vergießen, denn der Tod Mohammed Emins ist schon gerächt worden, und ich habe von meinem Sihdi gelernt, Gnade und Barmherzigkeit über meinen Feinden walten zu lassen. Unser Ritt soll ein Ritt der Andacht und des Friedens sein. Darum bitte ich euch, ihn so einzurichten, daß wir jede Begegnung mit Leuten, die uns nicht freundlich gesinnt sind, vermeiden und den großen Kara Ben Nemsî Effendi unsern Führer sein lassen. Er wird uns so leiten, daß jeder Kampf vermieden wird. Wenn ich dies sage, glaube ich nicht, von einem von euch für feig gehalten zu werden. Ich wäre bereit, sofort auf Tod und Leben mit ihm zu kämpfen!“

Er setzte sich wieder nieder, und ich antwortete:

„Es kann keinem von uns einfallen, den braven Hadschi Halef Omar, der seine Tapferkeit so oft erwiesen hat, für mutlos zu halten. Er hat mir aus der Seele gesprochen: unser Ritt soll friedlich sein. Die große Ehre aber, euer Anführer zu sein, darf ich nicht für mich beanspruchen; ein jeder von euch ist ein ebenso tapferer, erfahrener und umsichtiger Krieger, und Amad el Ghandur ist euer Scheik; ich jedoch bin euer Gast und stelle mich ihm gern unter.“

Darauf gingen die Haddediñ aber nicht ein; alle widersprachen mir, und Amad el Ghandur machte die entscheidende Bemerkung:

„Sihdi, du hörst, daß keiner von uns auf diesen deinen Vorschlag eingehen will. Du bist damals unser Führer gewesen und sollst es auch jetzt wieder sein.“

„Ich bin aber doch fremd in diesem Land, und du kennst es viel besser als ich.“

„Nein du bist hier nicht mehr fremd, und dein Verstand findet sogar die Wege aller Gegenden, in denen du noch nie gewesen bist; wir haben das oft gesehen und erfahren. Rede uns also nicht darein; du sollst uns wieder führen.“

Damit war dieser Punkt abgemacht, denn ich widersprach nicht mehr, weil ich dachte, daß es allerdings besser sei, wenn die leicht erregbaren Beduinen mir und nicht ihren eigenen Eingebungen zu folgen hatten.

Die anderen, weniger wichtigen Punkte waren bald auch besprochen, und wir kamen zu dem Entschluß, übermorgen früh aufzubrechen. Freilich wollten die Haddediñ die Reise viel lieber zur Zeit des Asr, des Nachmittagsgebets, antreten, weil dies die Stunde ist, in der alle strenggläubigen Mohammedaner ihre Reisen zu beginnen pflegen, doch stimmten sie mir endlich bei, nachdem ich ihnen bewiesen hatte, daß wir nicht in der Lage waren, einen Dreivierteltag zu versäumen. Wir hatten uns im Gegenteil sehr zu sputen, wenn wir am Todestag Mohammed Emins an seinem Grab eintreffen wollten.²²

²² Bei dieser Gelegenheit mag es am Platz sein, einmal den Unterschied zwischen dem christlichen und dem mohammedanischen Kalender zur Sprache zu bringen. Wie schon erwähnt, fiel der Tod Mohammed Emins auf den 12. Juni, also in die heiße Jahreszeit. Nach dem mohammedanischen Kalender ereignete er sich indes im Monat Rebî-ul-ewwel. Nun rechnet aber der Muslim nach dem Mondjahr, das um elf Tage kürzer ist als unser Sonnenjahr, und daher verschiebt sich ein

Omar Ben Sadek befand sich auch unter denen, die für diesen Ritt bestimmt waren; er hätte sich auf keinen Fall davon abhalten lassen und war geradezu begeistert darüber, wieder einmal einen solchen Zug mit mir unternehmen zu können. Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daß er und sein Weib Sahama auch reich beschenkt worden waren.

Halef bat mich, in dieser Nacht an meiner Seite schlafen zu können; ich gewährte es dem treuen Kerlchen gern, obgleich ich voraussah, daß vom Schlaf nicht sehr die Rede sein würde. Es kam auch so, wie ich gedacht hatte: ich mußte ihm erzählen, und auch er hatte mir so viel Neues und Interessantes zu berichten, daß wir erst gegen Morgen die Augen schlossen und schon nach kurzem durch das erwachende Lagerleben wieder geweckt wurden.

Es gab zum Frühstück einen Kaffee, mit dem wir zufrieden sein konnten, und duftende Kebab, kleine, über dem Feuer geröstete Fleischstücke, die sehr gut schmeckten. Dann führte Halef mich in ein Zelt, denn Hanneh, die ‚Lieblichste der Frauen und Töchter‘, wollte mich bei sich sehen. Sie bereitete uns ein zweites, sehr delikates Frühstück, und der Hadschi war unendlich glücklich, als er sah, mit welcher Achtung und Höflichkeit ich seine ‚Schönste unter den Schönen‘ behandelte. Nach dem Mahl fragte er mich:

„Sihdi, du hast gestern Kara Ben Halef, meinen Sohn, auf seinem Pferd sitzen sehen. Wie reitet er?“

„Sehr gut“, antwortete ich, ihn erwartungsvoll anblickend, denn ich kannte ihn und hatte schon längst bemerkt, daß er etwas Wichtiges auf dem Herzen hatte. Meine Antwort war nicht bloß aus Rücksicht für seinen Vaterstolz gegeben; ich fuhr vielmehr der Wahrheit gemäß fort: „Ich habe noch nie einen Knaben dieses Alters sein Pferd so meistern sehen. Er reitet wirklich wie ein Erwachsener.“

Seine und Hannehs Augen leuchteten vor Entzücken; er rief:

„Wie stolz du mich mit deinen Worten machst, o Sihdi! Ich selbst bin sein Lehrer gewesen; darum tut dies Wort aus deinem Mund mir zehnfach wohl. Nun sollst du ihn aber auch schießen sehen. Willst du die Güte haben, mit mir hinauszugehen?“

Er führte mich vor das Lager, wo Kara Ben Hadschi Halef Omar schon auf uns wartete; er war mit einem Doppelgewehr, zwei Pistolen und einem Revolver ausgerüstet. Ein Pfahl steckte in der Erde. Auf diesen deutend, sagte Halef:

„Sihdi, wie oft hast du, wenn du dich in Not und Gefahr befandest, auf so einen Pfahl geschossen, um deinen Feinden zu zeigen, wie unfehlbar deine Kugeln sind, und daß sie verloren sein würden, wenn sie es wagten, dich anzugreifen. Ich habe mich später auf dieselbe Weise geübt und dann auch meinem Sohn Unterricht gegeben. Er mag dir zeigen, was er gelernt hat. Erlaubst du es?“

Ich hatte selbstverständlich nichts dagegen einzuwenden. Der Knabe schoß auf äußerste Tragweite seiner Waffen und tat keinen einzigen Fehlschuß. Jede Kugel saß, so wie es Halef von mir gesehen hatte, einen Zoll von der vorigen entfernt in der Zeltstange.

„Nun, Sihdi, genügt dir diese Probe?“ fragte mich sein Vater.

„Natürlich“, antwortete ich. „Er wird ein Krieger wie sein Vater werden, und ich bin stolz, daß er meinen Namen trägt.“

„Er soll ein Held werden, wie du bist, Sihdi. Folge mir wieder in mein Zelt zurück, denn ich und Hanneh, die beste unter den Frauen und Müttern, haben dir eine Bitte vorzutragen.“

Ich ahnte, welcher Wunsch dies war, und hatte mich in meiner Vermutung auch nicht getäuscht, denn als wir wieder im Zelt beisammensaßen, sagte er:

„Mein Sohn soll seinen ersten Zug nicht unter einer gewöhnlichen Führung machen; ich wäre außerordentlich glücklich, ihn unter deiner Leitung zu sehen. Soll ich da warten, bis du später einmal wiederkommst? Kann man überhaupt wissen, ob Allah gewillt ist, uns noch einmal mit deiner Gegenwart zu erfreuen? Jetzt aber bist du hier und wirst uns nach dem Grab des Scheiks führen. Soll ich da nicht diese Gelegenheit ergreifen, meinen Nachfolger im Schatten deiner Vortrefflichkeit reiten zu sehen? Erlaube mir also, ihn mitzunehmen, o Sihdi; meine Dankbarkeit wird ohne Grenzen sein!“

„Er ist zu jung, mein lieber Halef“, warf ich ein.

„Darf man die Jugend oder das Alter nach Zahlen messen? Es gibt junge Menschen, die wie alte handeln, und wiederum sieht man oft alte Leute, die nicht klüger als unerfahrene Kinder sind.“

mohammedanisches Datum, verglichen mit unserer Zeitrechnung, jährlich um elf Tage, was bei acht Jahren einen Unterschied von rund drei Monaten ausmacht. Da sich die Haddedihsn als strenggläubige Muslimin selbstverständlich an ihre Zählung hielten, so ist leicht erklärlich, daß der Todestag des Haddedihsnscheiks, der im Juni gestorben war, jetzt nach acht Jahren in den März fallen mußte. (Anm. d. Hrsg.)

„Das ist richtig. Ich sehe, daß dein Kara Ben Halef weit über seine Jahre vorgeschritten ist; aber sein Körper ist wohl noch nicht widerstandsfähig genug, um einen solchen schnellen, weiten und anstrengenden Ritt, wie wir ihn vorhaben, aushalten zu können.“

„Denke das ja nicht, Sihdi! Er ist abgehärtet wie ein Alter. Ich habe ihn in diesem Jahr mit in Basra gehabt, gewiß ein weiter Ritt, viel, viel weiter als derjenige, den wir jetzt vorhaben, und er war bei der Rückkehr so munter und so frisch, wie er beim Aufbruch gewesen war. Ich sage dir, er hält es aus, vielleicht besser als ein Krieger von dreißig oder vierzig Jahren. Es würde mich sehr schmerzen, wenn du mir meinen Wunsch nicht erfüllen wolltest.“

„Vom Erfüllen oder Nichterfüllen meinerseits kann keine Rede sein. Du bist der Vater und hast also allein zu bestimmen, was dein Sohn zu tun oder zu lassen hat. Es kommt also nur auf dich an, ob du ihn mitnehmen willst oder nicht.“

„Das sagst du, Sihdi; aber die Haddedihs werden anders denken. Ich vermute, daß sie sich weigern werden, einen Knaben mitzunehmen.“

„Das kann ich ihnen, aufrichtig gesagt, auch nicht verdenken, obwohl sie den beabsichtigten Ritt viel leichter nehmen als ich.“

„Leichter? So hältst du ihn für schwieriger als sie?“

„Nicht allein für schwieriger, sondern auch für gefährlicher.“

„Gefährlich? Weshalb?“

„Ihr habt mir die Führung übergeben und, wie ich nur zu dir allein sage, ganz wohl daran getan, denn ich bin als Abendländer viel bedachter als sie. Ich habe mich daran gewöhnt, mir alles vorher zu überlegen, und halte es für leicht möglich, daß wir einen Zusammenstoß mit den Bebbeh haben.“

„Wir können aber doch leicht die Gegend vermeiden, in der sie sich jetzt befinden!“

„Nein, das können wir wahrscheinlich nicht, denn es ist leicht denkbar, daß sie sich gerade dort befinden, wohin wir jetzt wollen.“

„Was könnten sie dort wollen?“

„Dasselbe, was wir beabsichtigen.“

„Ich verstehe dich nicht, Sihdi. Sie können doch nicht auf den Gedanken kommen, am Grab des Scheiks, der ihr Feind und Gegner war, zu beten!“

„Das wird ihnen freilich nicht einfallen; aber es gibt ein anderes Grab dort, das sie gerade an demselben Tag anziehen kann. Denk an ihren Scheik Gasâl Gaboga!“

„Den ich erschossen habe?“

„Ja. Er hat mit Mohammed Emin denselben Todestag. Kannst du mich nun begreifen?“

„Allah, Allah, daran habe ich gar nicht gedacht! Aber da fällt mir ein, daß es gar kein Grab gibt, an dem sie beten könnten, denn wir haben damals ihre Toten, also auch die Leiche ihres Scheiks, ins Wasser geworfen.“

„Was ich nicht zugegeben hätte, wenn ich nicht betäubt gewesen wäre“, fiel ich ein. „Man muß die Toten ehren; das ist damals nicht geschehen, und darum wird die Stimmung der Bebbeh seitdem doppelt feindselig geworden sein. Dazu kommt, daß Amad el Ghandur nachher den Tod seines Vaters an ihnen gerächt hat.“

„Du meinst also, daß sie ans Wasser kommen werden, um zu beten?“

„Ich meine, daß ihr Kommen möglich ist, weiter nichts; aber wenn sie kommen, so brauchen sie sich nicht an das Wasser zu stellen; davon bin ich überzeugt. Sie sind auf alle Fälle, als wir fort waren, zurückgekehrt, um zu sehen, was mit ihren gefallenen Kriegern geschehen ist. Sie haben die Leichen aus dem Wasser gezogen und begraben; es gibt also eine Stätte, an der sie sich zur Andacht versammeln können. Unsere Haddedihs sind nicht umsichtig genug, daran zu denken. Ich habe also guten Grund, unsern Ritt für nicht ungefährlich zu halten. Es kann leicht zu einem Zusammenstoß mit ihnen kommen. Nimmst du deinen Sohn mit, so weißt du nun, welcher Gefahr du ihn aussetzt.“

„Sihdi, das ist aber doch kein Grund, ihn hierzulassen! Soll er sich vor einer Gefahr fürchten, der sein Vater kaltblütig entgegengieht? Er wird nun erst recht wünschen, bei mir sein zu dürfen. Ist er vielleicht besser als ich? Bin ich so wertlos gegen ihn, daß ich, der Vater, mich erschießen lassen muß, während er, der Sohn, hier bei den alten Weibern zurückbleibt, um seinen edlen Leib zu pflegen und seine zarte Haut mit wohlriechenden Salben einzureiben? Wie kann ein Held aus ihm werden, wenn er es schon jetzt verschmäht, den Glanz seines Mutes zu zeigen und den Schimmer seiner Tapferkeit zu

pflegen. Soll ich mir ein Ding bauen lassen, das ihr im Abendland einen Chisânet el Kesâs²³ nennt, und meinen Sohn hineinsperren, damit kein Stäubchen auf ihn fallen und er seine Feigheit durch die Glasscheiben bewundern lassen kann?“

Der kleine Hadschi war in Aufregung geraten. Er sprach noch weiter und brachte alles mögliche vor, um mich zu überzeugen, daß es ganz unumgänglich notwendig sei, den Knaben gerade jetzt an diesem Zug teilnehmen zu lassen. Ich freute mich über den Eifer dieses wackeren Menschen, seinem Sohn Gelegenheit zu geben, schon jetzt zu zeigen, daß aus ihm ein würdiges Ebenbild seines Vaters zu erwarten sei; ich war gleich beim ersten Wort, das er gesprochen hatte, nicht abgeneigt gewesen, auf seinen Wunsch einzugehen, und ließ jetzt nur noch die letzte Einwendung hören:

„Deine Gründe sind mir leicht begreiflich, lieber Halef; aber was sagt Hanneh, die Mutter des Knaben, dazu? Sie hat das Recht, ihre Meinung auch hören zu lassen.“

„Ja das hat sie, und sie soll dir sofort sagen, was sie denkt. Hanneh, du Liebling aller Lieblinge, erkläre unserm Sihdi, was dein Wunsch und Wille ist!“

Sie hatte bei uns gesessen, ohne bis jetzt ein Wort zu sprechen, war aber unserem Gespräch mit größter Teilnahme gefolgt, jetzt ließ sie sich bescheiden vernehmen:

„Sihdi, du magst bestimmen, was du willst, so füge ich mich deinem Willen, denn ein Weib hat sich dem Rat der Männer zu unterwerfen. Aber da du befiehlst, daß ich dir meine Meinung sage, so sollst du sie hören. Du weißt, wie sehr ich Hadschi Halef Omar, meinen Herrn und Gebieter, liebe; dennoch habe ich ihn gern mit dir ziehen lassen, obwohl ich wußte, welche Gefahren auf euch warteten und daß er sein Leben wohl oft zu wagen haben würde. Ich habe im stillen um ihn gebangt und für ihn gebetet; aber ich bin stolz darauf gewesen, daß er dein Begleiter sein und dir zeigen durfte, daß er ein treues und mutiges Herz besitzt. Er hat alle Gefahren glücklich überstanden und ist zu mir als ein Mann zurückgekehrt, der mehr erlebte und erfuhr, als alle andern Männer und Krieger dieser Gegend. Jetzt sitzt er im Rat der Alten, die gern seine Stimme hören und ihr wohl immer folgen. Das erfüllt mein Herz mit großer Wonne, denn ich besitze einen Gemahl, mit dem sich kein anderer vergleichen darf. Wir vom Stamm der Atejbeh waren die Verachtetsten unter den Verachteten, als du uns kennenlerntest; jetzt ist das ganz anders geworden, denn der Name Hadschi Halef Omar ist mit reichem Ruhm bekannt, soweit die Fluten des Euphrat und des Tigris fließen. Es kommen die Krieger fremder, weit entfernter Stämme, um meinen Gemahl zu sehen und ihn kennenzulernen; werde da nicht auch ich von den Strahlen seiner Berühmtheit beleuchtet? Ebenso stolz möchte ich auch auf meinen Sohn sein dürfen, und ich weiß, daß nur du es bist, der ihn so schnell zum Ruhm führen kann, wie der Name seines Vaters durch dich auf alle Lippen und Zungen gebracht worden ist. Ich liebe ihn mehr als mich selbst, aber gerade darum ist es mein höchster Wunsch, daß er seines Vaters würdig werden möge. Ich weiß ihn in deinem Schutz so sicher, als ob er sich hier in diesem Zelt befände. Du kannst ihm ein Beispiel und Vorbild für sein ganzes ferneres Leben geben, aber nur dadurch, daß er es vor sich hat und sieht, dadurch, daß er sich in deiner Nähe befindet. Darum habe ich denselben Wunsch, den Hadschi Halef Omar ausgesprochen hat: erfülle unsere Bitte und nimm ihn mit! Er wird dann von dieser Erinnerung zehren, wie man aus einem Brunnen trinkt, der unaufhörlich Wasser gibt!“

Da schlang Halef seine Arme um sie, küßte sie auf Stirn, Mund und Wangen und rief aus:

„Das habe ich gewußt, daß du so sprechen würdest, du Verständigste unter den Verständigen, du Weib des Tapferen und du Mutter des zukünftigen Helden! Hast du es gehört, Sihdi? Sie will auch, daß Kara Ben Hadschi Halef Omar mit uns gehe. Sei nicht dagegen, sondern stimme bei!“

Er streckte mir die Hand entgegen; ich schlug ein und antwortete:

„Euer Wunsch sei erfüllt; er soll mit uns reiten.“

„Auch wenn die andern dagegen sind?“

„Auch dann, denn ich hoffe, daß die Haddedihs meine Fürsprache berücksichtigen werden.“

„Oh, das tun sie sicher und gewiß, Sihdi. Du darfst von ihnen verlangen, was du willst; sie tun es, wenn es überhaupt nur möglich ist.“

Er strahlte förmlich vor Entzücken, und auch Hanneh war hochofret darüber, daß ich meine Zusage gegeben hatte. Halef eilte fort, um seinem Sohn das Resultat der Unterredung mitzuteilen.

Was ich erwartet hatte, geschah dann später: Als die Haddedihs vernahmen, daß der Hadschi seinen Knaben mitnehmen wollte, waren sie einstimmig dagegen. Ich machte nicht viele Worte, um ihre

²³ Glasschrank

Einwilligung zu erlangen, sondern sagte nur, daß es auch mein Wunsch sei, meinen Paten, der meinen Namen trage, bei mir zu haben; da ließen sie jeden Einwand fallen.

Am nächsten Morgen wurde schon frühzeitig zum Aufbruch gerüstet. Es waren ohne mich und den Knaben zwanzig Reiter, alle nach Kräften aufs beste bewaffnet. Mehrere Packpferde mußten die Speisevorräte tragen, die wir mitnahmen, um nicht unterwegs auf die zeitraubende Jagd angewiesen zu sein. Amad el Ghandur ritt die Schimmelstute, ich meinen Rih und der Knabe den Sohn meines Rappen; Omar Ben Sadek saß auf dem Schecken des Aladschy; Halef hatte das nächstbeste Pferd des Stammes geliehen bekommen, und auch die andern waren so gut beritten, daß wir in Beziehung auf die Schnelligkeit unserer Reise ganz ohne Sorge sein konnten.

Unserm Programm gemäß gelangten wir gegen Abend des nächsten Tages an die kleine Hütte, in der wir Allo, den bärenhaften Köhler, gefunden hatten. Sie war unbewohnt und ganz verfallen. Am darauffolgenden Mittag erreichten wir den Berosieh-Fluß, in dessen Wasser wir wie damals badeten. Einen Tag später ging es über die Höhe von Bane und dann in den nach Süden führenden Paß hinein. Vierundzwanzig Stunden darauf kamen wir in das schmale Tal mit dem wiesenähnlichen Streifen in der Mitte, wo die Bebbeh uns zum zweitenmal überfallen hatten, hierauf in das krumme Seitental, in dem wir mit dem Bruder des Scheiks Gasâl Gaboga übernachtet hatten. Nachher gelangten wir an den Lagerplatz, wo die beiden Haddedihs gegen mich gestreikt hatten. Da blieb Amad el Ghandur halten und sagte zu mir:

„Effendi, mein Vater lebte wohl heute noch, wenn wir uns nicht hier gegen deinen Willen empört und nachher infolgedessen den Scheik Gasâl Gaboga freigelassen hätten. Wir sind damals große Toren gewesen.“

Ich zog es vor, nicht zu antworten, denn meine Antwort hätte nur ein Vorwurf sein können, der vollständig überflüssig war.

Auch an das Haus von Mahmud Manşur, dem Scheik der Dschiaf-Kurden, kamen wir wieder und stiegen bei demselben ab. Zu unserer Freude lebte der Hausmeister Dschibrail Mamrasch mit seinem Weib noch. Sie erkannten uns wieder und luden uns ein, bei ihnen zu übernachten. Wir erfüllten ihnen diesen Wunsch sehr gern, denn wir hatten Zeit dazu und wußten, daß wir ihnen wirklich willkommen waren.

Bis jetzt hatten wir fast gar nichts erlebt. Ich war mit Halef und seinem Sohn stets vorangeritten, um die Gegend zu erkunden, und die Haddedihs hatten nur in bedeutender Entfernung folgen dürfen. Auf diese Weise war jede gefährliche Begegnung vermieden worden, aber auch jedes Zusammentreffen mit jemandem, bei dem wir uns nach dem jetzigen Stand der Dinge hätten erkundigen können. Dies konnte bei Dschibrail Mamrasch nachgeholt werden.

Halef hatte seinem Sohn unterwegs jeden in unserer Erinnerung lebenden Platz gezeigt und ihm — vielleicht zum hundertsten Mal — erzählt, was da geschehen war. Das geschah natürlich stets in seiner bilderreichen Weise, die mir auch jetzt viel Spaß bereitete. Seiner Schilderung nach war er wenigstens ein halber, ich aber viel mehr als ein ganzer Gott.

Ich hatte den kleinen Kara Ben Halef gleich vom ersten Tag unseres Ritts an in die Schule genommen. Er kam fast nie von meiner Seite und zeigte sich außerordentlich aufmerksam und gelehrig. Ich lehrte ihn auf die Stimmen der Wildnis zu achten, und bei jeder Spur, auf die wir trafen, zeigte ich ihm, nach welchen Regeln sie gelesen werden mußte, um richtig verstanden zu werden; dabei bekam ich schon nach Verlauf der ersten Woche die Überzeugung, daß er sich zu einem recht tüchtigen Beduinen entwickeln würde. Ich gewann ihn lieb und sah, daß er mir seine Zuneigung auch geschenkt hatte. Omar Ben Sadek hatte sich diese ebenfalls errungen und wurde von ihm nicht anders als Amm, d. i. Oheim von väterlicher Seite, genannt.

Als wir zum erstenmal bei Mamrasch eingekehrt waren, hatten wir von ihm erfahren, daß sich nicht viele Dschiaf-Kurden, zu denen er gehörte, in der Nähe befanden, vielmehr hatte der Stamm der Bilba sich aus Persien herüber in die Nähe gezogen. So stand es auch noch am heutigen Tag.

„Und die Bebbeh?“ fragte ich ihn. „Wo haben diese jetzt ihre Weideplätze?“

„Zwischen Persien und dem Zagros-Gebirge“, antwortete er.

„Also ziemlich weit von hier. Sind vielleicht in letzter Zeit welche hier in der Umgegend gewesen?“

„Bei mir nicht; aber eine Tagreise von hier pflegt jährlich ein Trupp von ihnen Rast zu machen.“

„Ach, wirklich? Mit solcher Regelmäßigkeit?“

„Ja. Jährlich einmal, ich glaube, um die jetzige Zeit lagern sie dort.“

„Wie groß ist ihre Anzahl?“

„Immer zehn oder zwölf Mann.“

„Was tun sie dort?“

„Sie scheinen ein Id el Amwat²⁴ zu feiern.“

„So? Gibt es Gräber dort?“

„Ja, mehrere; sie liegen am Ufer des Dijala-Flusses. Die Hügel bestehen aus Erde; droben aber auf der Felsenhöhe gibt es ein einzelnes Grab, das aus Steinen errichtet ist.“

„Kennst du es?“

„Ja; ich bin einmal oben gewesen.“

„Ist es gut erhalten?“

„Sehr gut. Es sind nur einige Steine entfernt worden, so daß man ins Innere blicken kann. Da sieht man den Toten sitzen, der nicht verwest, sondern vertrocknet ist wie eine Mumija²⁵ in Ägypten. Er hat einen langen silbergrauen Bart.“

„Hast du eine Ahnung, wer er gewesen sein mag?“

„Genau weiß ich es nicht, denn als ich im vorigen Jahr oben war, war sein Gesicht so eingetrocknet, daß die eigentlichen Züge nicht mehr vorhanden waren, aber ich glaubte, es sei der Scheik, der damals mit euch bei mir gewesen ist.“

„Das hast du ganz richtig erraten. Es ist Mohammed Emin, der Scheik der Haddediñ. Dieser Krieger hier ist Amad el Ghandur, sein Sohn und Nachfolger. Wir sind gekommen, ihm die ‚Ehren der Verstorbenen‘ zu erweisen. Ist sein Grab hier in der Gegend bekannt geworden?“

„Ja. Es pilgern viele Gläubige hinauf zur Höhe. Ich hörte erzählen, der Tote habe mit den Bebbeh-Kurden gekämpft und so viele von ihnen getötet, wie unten am Wasser in den Gräbern liegen, sei dann aber durch die Überzahl überwunden worden.“

„Auch dies ist in der Hauptsache richtig. Da wundert es mich aber, daß diese Kurden bei ihren jährlichen Besuchen sich nicht an diesem Toten und seinem Grab vergriffen haben.“

„Was denkst du, Herr! Sie sind zwar Diebe und Räuber, aber auch gläubige Moslemin, und kein wahrer Gläubiger schändet ein Grab, selbst wenn es das eines seiner ärgsten Feinde wäre. Der Prophet hat dies streng verboten; es steht im Korân geschrieben.“

„Nicht da steht es geschrieben, und nicht Mohammed hat es verboten, sondern Ssamachschari, der Erklärer, hat gesagt, daß, wer das Grab eines Gläubigen schändet, am jüngsten Tag das seinige nicht verlassen dürfe und also nicht in den Himmel kommen könne.“

„Seid Ihr dabeigewesen, Herr, als er getötet wurde?“

„Ja.“

„Darf ich erfahren, wie es geschehen ist? Ich möchte es sehr gern wissen, weil er doch mein Gast gewesen ist.“

Diese Gelegenheit, sein Erzählertalent leuchten zu lassen, ließ sich Halef natürlich nicht entgehen. Er ergriff sofort das Wort, um zu berichten, was damals geschehen war.

Diese braven Leute taten wieder alles, um uns den Aufenthalt bei sich so angenehm wie möglich zu machen, und wurden darum, als wir sie am andern Morgen verließen, reichlich beschenkt.

Gegen Mittag erreichten wir den berühmten Schamian-Weg, der Sulmanije mit Kirmanschah verbindet, und gingen über den Tschakansu. Am folgenden Morgen kamen wir in die Nähe des Dijala, an dessen Ufer Mohammed Emin gefallen war. Da sich meine Vermutung, daß die Bebbeh die Gräber der Ihrigen besuchten, bewahrheitet hatte, so galt es nun, außerordentlich vorsichtig zu sein. Sie konnten schon hier sein, weil morgen der Jahrestag jenes siegreichen und für uns doch so unglücklichen Kampfes war.

Da ich Halefs Knaben nicht der Gefahr aussetzen wollte, ritt ich jetzt allein voran. Die andern mußten mir einzeln und in gewissen Abständen folgen. So sehr ich meine Augen anstrengte, ich konnte keine Spur eines menschlichen Wesens entdecken. Wir erreichten ganz ungefährdet die Stelle, an der wir damals Mittagsrast gemacht hatten. Wie damals hatten wir auf der einen Seite den Fluß, auf der andern die mit Ahorn-, Kornelbäumen, Platanen und Kastanien bestandene sanfte Anhöhe, und vor

²⁴ Totenfest

²⁵ Mumie

uns erhob sich jener Felsenrücken, dessen zerklüftete Krone der Ruine einer alten Ritterburg sehr ähnlich war.

Die Gefährten wollten nun gleich nach der Stelle reiten, wo der Kampf stattgefunden hatte; ich gab dies aber nicht zu, da ich vorher auf Erkundung gehen wollte. Sie mußten also zurückbleiben; ich aber stieg vom Pferd und schlich mich in der betreffenden Richtung weiter. Als ich den Platz erreichte, war auch da nicht die geringste Spur zu sehen; aber die Höhe des Grases, das hier stand, machte mich bedenklich. Darum sagte ich, als ich zu meinen Begleitern zurückgekehrt war:

„Ich halte es für geraten, den Platz des Kampfes nicht aufzusuchen. Das Gras wächst dort so hoch und dicht, daß es sich, wenn wir es niedertreten, vor zwei oder drei Tagen nicht wieder aufrichten kann; es ist da vollständig unmöglich, unsere Spuren zu verwischen.“

„Meinst du wegen der Bebbeh-Kurden?“ fragte Amad el Ghandur. „Die sind doch nicht zu fürchten!“

„Nicht? Haben sie uns damals nicht größten Schaden getan?“

„Damals waren es wohl vierzig Mann; jetzt zählen sie nur zehn oder zwölf.“

„Weißt du, daß auch heuer nur so wenige kommen werden? Ist es denn unmöglich, daß ihr Trupp in diesem Jahr bedeutender sein kann?“

„Das würde nichts schaden, denn wir sind vorbereitet, was wir damals nicht waren.“

„Wir haben aber beschlossen, jeden Kampf zu vermeiden!“

„Das haben wir, ja; aber es ist doch nicht nötig, uns vor diesen Hunden zu fürchten. Du bist zu ängstlich, Effendi. Wir wissen ja gar nicht, ob sie heuer auch kommen werden. Sind wir hierhergekommen, um uns nicht an die Hauptstelle zu wagen? Ich muß den Ort sehen, an dem das Blut meines Vaters geflossen ist. Ich würde hinreiten, und wenn tausend Kurden sich dort befänden. Vorwärts also!“

Er war bisher so ruhig gewesen; nun aber wirkte die Nähe des unglücklichen Platzes auf ihn ein; die schreckliche Erinnerung erregte ihn; er trieb sein Pferd weiter, und die andern folgten ihm; ich konnte nicht allein zurückbleiben, rief ihm aber zu:

„Ihr habt damals den Tod deines Vaters selbst verschuldet; wenn ihr jetzt wieder so unvorsichtig seid, bitte ich euch, die Verantwortung dessen, was darauf folgen kann, nicht auf mich zu wälzen.“

„Habe keine Sorge“, rief er mir zurück; „es wird nichts geschehen. Und wenn etwas geschähe, so werden wir die Schuld dir nicht geben.“

Wir ritten auf dem Wiesenrand am Fluß hin, bogen um die Krümmung des Höhenzugs und waren an Ort und Stelle. Rechts von uns befand sich der Felsen, an dem ich die kämpfenden Perser erblickt hatte. Vor uns gab es die Stelle, an welcher Amad el Ghandur die Feinde mit dem Kolben von sich abgewehrt hatte, den toten Vater zu seinen Füßen liegend. Links davon war Gasäl Gaboga von meinem Halef niedergeschossen worden, und seitwärts von dieser Stelle war ich mit dem Pferd niedergebrosen. Näher am Wasser sahen wir die Gräber der Kurden liegen. Es war ihnen anzusehen, daß sie von Zeit zu Zeit — also wohl immer am Jahrestag — ausgebessert und aufgeschüttet worden waren.

Amad el Ghandur stieg vom Pferd und kniete auf der Erde nieder, die das Blut seines Vaters getrunken hatte; die andern folgten, außer mir und Lindsay, seinem Beispiel, sie beteten. Dann, als sie sich wieder erhoben hatten, erklärte der Scheik ihnen an Ort und Stelle den Verlauf des Kampfes. Das benutzte der Lord, mir die Bemerkung zu machen:

„War ein schrecklich dummer Tag damals. Habe zwei Finger eingebüßt, also, da ich bloß zehn hatte, genau zwanzig Prozent. Ist ein wenig viel, Sir, nicht?“

„Gewiß“, nickte ich. „Aber das war wohl noch nicht alles. Hattet Ihr nicht auch noch eine Verwundung, so da in der Nähe des Verstandes?“

„Yes. Habe etliche Haare und ein Stück Knochen eingebüßt, ungefähr da, wo man sein bißchen Vernunft zu haben pflegt.“

„Da ging wohl auch so ein Stück von dieser Vernunft mit flöten?“

„Glaube es nicht, Sir, obgleich ich viel leichter als Ihr einen solchen Verlust ertragen könnte; habe davon grad so viel Überfluß, wie Euch davon fehlt. *Well!*“

Er wandte sich lachend ab.

Ich hatte mich im stillen darüber gewundert, daß Halef sich die Gelegenheit entgehen ließ, den Haddedihn den Verlauf des Kampfes zu erklären, und dies vielmehr dem Scheik überließ. Er war mit

seinem Sohn an die Gräber der Kurden getreten, stand mit gefalteten Händen da und bewegte die Lippen im Gebet.

„Du betest?“ fragte ich ihn, mich erstaunt stellend.

„Ja, Sihdi, ich und Kara Ben Halef, mein Sohn, haben auch hier gebetet.“

„An den Gräbern eurer Feinde?!“

„Nein, denn die Toten sind unsere Feinde nicht mehr; der Christ kennt überhaupt keine Feinde, er haßt keinen Menschen, sondern er liebt sie alle, alle; das hast du mich ja selbst gelehrt.“

„Was hast du gebetet? Die Fâtiha?“

„Nein. Wer diese betet, ist ein Mohammedaner, und kein solcher betet am Grab seines Feindes. Ich und mein Sohn haben als Christen hier gestanden und das heilige Abûna²⁶ gebetet, das ich von dir gelernt habe. Hanneh, die Perle unter den Frauen und Müttern, pflegt es auch mit uns zu beten. Wunderst du dich etwa darüber?“

„Nein, denn ich weiß, daß das Wort Gottes wie ein kleines Samenkorn ist, das in die Erde gelegt, sich zu einem Baum entwickelt, der mächtig und zugleich lieblich anzuschauen ist und immer neue Früchte und Samen entwickelt. Du hast ein solches Korn von mir empfangen; es wächst in dir und wird Früchte bringen. Gib die Samen davon weiter, mein guter Halef! Dann wirst du Gott wohlgefallen und viele Menschen glücklich machen.“

„Oh, das weiß ich, Sihdi; ich bin ja selbst so sehr glücklich geworden. Weißt du noch, was für Mühe ich mir gegeben habe, dich zum Islam zu bekehren? Ich habe da manch ein Wort gesprochen, das wie der zweite Kopf eines Kamels war, das doch nur einen haben kann. Du hast dazu gelächelt und bist, wenn ich dann zornig wurde, immer gut und freundlich geblieben. Diese deine Güte hat mich besiegt. Ein einziges warmes Wort von dir hat mehr gewirkt, als alle meine langen Reden wirken konnten. Der Islam ist die Schauk²⁷, die nur auf dürrer Boden wächst, das Christentum aber die Nachli²⁸, die hoch in die Lüfte ragt und viele Früchte bringt. Der Islam gleicht der Wüste, in der es nur hier und da einen Brunnen gibt, der schlechtes Wasser hat, das Christentum aber einem schönen Land mit mächtigen Bergen, auf deren Höhen Glocken erklingen, und schönen Tälern, in denen Ströme fließen, die Wälder und Felder und Gärten nähren und an deren Ufern Städte und Dörfer stehen, deren Bewohner gute und folgsame Kinder ihres himmlischen Vaters sind. Daß ich dieses weiß, habe ich dir zu danken; es sollen es aber auch von mir noch viele, sehr viele erfahren.“

Jetzt gingen wir, die Pferde an den Zügeln führend, nach dem Ort, an dem wir nach dem Kampf mit den Persern gelagert hatten. Ich dachte an das ‚Haus‘, das mich und Halef mit allen möglichen Delikatessen versehen hatte, und dabei war es mir, als ob jener süße, orientalische Duft mich heute wieder umwehe. Welch ein schreckliches Ende hatten diese guten Menschen dann da unten auf dem Wege der Todeskarawane gefunden!

Dann stiegen wir hinauf zur Felsenhöhe. Da standen noch die Reste der Hütte des Soran-Kurden; er war nicht zu ihr zurückgekehrt, weil er dann Amad el Ghandurs Begleiter gewesen war und die Rache der Bebbeh zu fürchten hatte. Unweit davon erhob sich auf der Felsenplatte das Grabmal des Scheiks. Es war, wie sein Sohn damals zu mir gesagt hatte: „Die Sonne begrüßt den Ort früh, wann sie kommt, und abends, wann sie geht.“ Es war noch in gutem Zustand, aber an der Westsüdwestseite waren, wie Mamrasch gesagt hatte, mehrere Steine herausgenommen worden. Amad el Ghandur trat hinzu und blickte hinein. Er fuhr zurück und schrie:

„Maschallah, mein Vater! Sollte seine Seele noch nicht von ihm gewichen sein!“

Als dann ich in die Öffnung sah, konnte ich diesen Ausruf wohl begreifen. Da saß der Scheik noch gerade so, wie wir ihn hineingesetzt hatten, mit weit über die Brust herabwallendem Bart. Sein Gesicht war tief eingefallen, aber recht wohl zu erkennen. Welchem Umstand oder welchen chemischen Einflüssen die Erhaltung der Leiche zuzuschreiben war, weiß ich nicht, aber der Anblick war von einer außerordentlichen, unbeschreiblichen Wirkung; ich mußte noch nach Monaten immer an ihn denken, und noch heute ist es mir, als ob ich die Mumie des edlen Greises noch vor mir in den Steinen sitzen sähe.

Die Haddedihs kamen einer nach dem andern herbei, um die Überreste ihres einstigen tapferen Anführers zu betrachten. Es geschah wortlos und mit einer Andacht, die leicht erklärlich war. Als der

²⁶ Vaterunser

²⁷ Distel

²⁸ Palme

letzte von ihnen vom Grab zurückgetreten war, griff Amad el Ghandur in die Tasche und zog einen kleinen Stein hervor.

„Kara Ben Nemsî Effendi und Hadschi Halef Omar, ihr wart dabei, als mein Vater Mohammed Emin, der Scheik der Haddedihs, in diese Gruft bestattet wurde; ihr habt gesehen, daß ich mit meinem Dolch diesen Stein vom Grabmal schlug und zu mir steckte, und werdet gewußt haben, was dies zu bedeuten hatte. Jetzt bringe ich ihn zurück und gebe ihn dem Toten. Die Mörder sind gefallen; der Tod meines Vaters ist gerächt; ihre Seelen mögen im glühendsten Feuer der Dschehenna brennen; die seinige aber mag wandeln unter den Palmen des siebenten Himmels und vom Quell des Paradieses trinken in alle Ewigkeit!“

Das war die Ssâr, die Blutrache: Auge gegen Auge, Zahn gegen Zahn, Blut gegen Blut! Es überlief mich kalt. Was konnte ich jetzt aber sagen? Jedes Wort wäre nicht nur vergeblich gewesen, sondern hätte sogar Unwillen erregen können. Man soll nichts sagen oder tun, von dem man vorher überzeugt ist, daß es vergeblich sein wird; es könnte nur Schaden, nicht aber Nutzen bringen. Diese Gefühle und Gedanken hegte nicht ich allein, denn als Amad el Ghandur nun das Steinstück ins Innere des Grabes fallen ließ, warf Halef mir einen Blick zu, dem ich es ansah, daß der Hadschi gleichen Sinnes und gleicher Meinung mit mir war. Auch er, der früher so ausgesprochene Mohammedaner, der mich zum Islam bekehren wollte, dachte jetzt so wie ich: „Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen, und tut denen wohl, die euch beleidigen und verfolgen; dann seid ihr gute Kinder eures himmlischen Vaters!“

Da die eigentliche Feier erst morgen am Todestag stattfinden sollte, konnten wir uns heute ausruhen und mußten uns zunächst nach einem passenden Lagerplatz umsehen. Ich wollte von der Höhe herabsteigen, um einen solchen zu suchen, Amad el Ghandur aber sagte:

„Effendi, das ist nicht notwendig. Ich werde nirgends bleiben als hier am Grab meines Vaters. Ich gehöre hierher zu ihm.“

„Nicht jetzt; denke an die Unsicherheit der Gegend und an die Bebbeh, die kommen können.“

„Ich habe nicht an sie, sondern an den Toten zu denken. Ich bin gekommen, ihn zu besuchen, und nun ich bei ihm bin, werde ich nicht eher von ihm gehen, als bis wir diese Gegend verlassen.“

„Das würde die größte Unvorsichtigkeit sein. Wie das Gelände hier beschaffen ist, wären wir, wenn sie kommen, ganz in ihre Hände gegeben.“

„Ja, wenn sie kommen! Und selbst dann wäre es nicht so schlimm, wie du meinst. Wir haben erfahren, in welcher geringen Anzahl sie zu kommen pflegen; wir aber sind zwanzig erfahrene und tapfere Krieger. Was hätten wir zu fürchten?“

„Tapfere, ja; aber auch erfahrene? Was nützt die Erfahrung, wenn man nicht nach ihr handelt! Und ist es nicht möglich, daß sie heuer zahlreicher kommen als bisher? Und selbst wenn es ihrer so wenige wären, wäre uns das Gelände ungünstig.“

„Es ist uns im Gegenteil günstig. Wir befinden uns hier oben, und sie würden von unten kommen; der Obere aber ist stets der Stärkere.“

„In diesem Fall nicht. Sieh dir doch die Lage dieses Ortes an! Der Fels fällt nach Süd, West und Nord so steil ab, daß man nach diesen Richtungen nicht hinunter kann; wenigstens gehört ein guter Kletterer dazu, in die Tiefe hinabzukommen; mit den Pferden aber ist es geradezu eine Unmöglichkeit —“

„Wir wollen ja gar nicht da hinab“, fiel er mir in die Rede.

„Laß mich ausreden, so wirst du einsehen, daß die Möglichkeit gar wohl vorhanden ist, daß wir noch einen Fluchtausweg von hier suchen müssen.“

„Fliehen? Vor diesen Hunden? Nie!“ rief er aus.

„Nie, nie, nie!“ stimmten ihm seine Haddedihs eifrig bei.

„Laßt doch meinen Effendi reden!“ warnte Halef. „Er ist klüger als wir alle, und ich habe viele, viele Male die Erfahrung gemacht, daß jeder, der nicht auf ihn hört, es später zu bereuen hatte.“

Ich warf ihm einen anerkennenden Blick zu und fuhr fort:

„Der Auf- und Abstieg kann nur auf der Ostseite des Berges geschehen, und da treten an einer Stelle, die ihr ja kennt, weil wir vorhin dort vorüberkamen, die Felsen so eng zusammen, daß nur zwei Reiter nebeneinander Platz haben. Das ist eine Pforte, die uns gefährlich werden kann.“

„Wieso?“ fragte der Scheik.

„Wenn die Kurden sie besetzen, können wir nicht fort.“

„Und wenn wir sie besetzen, können sie nicht herauf!“ meinte er in überlegenem Ton.

„Das klingt sehr schön, ist es aber nicht. Ob wir oder sie diese Enge besetzen und ob wir sie nicht herauf oder sie uns nicht hinunter lassen, das bleibt sich gleich: wir können eben nicht fort.“

„So verjagen wir sie!“

„Das würde ja den Kampf geben, den wir vermeiden wollen.“

„Nun, dann bleiben wir hier oben, bis ihnen die Zeit so lang wird, daß sie sich fortmachen!“

„Wird ihnen gar nicht einfallen, dies zu tun. Erstens werden sie bleiben, weil sie sich rächen wollen, und zweitens treibt sie die Not nicht fort, wie sie uns fortreiben würde.“

„Uns? Welche Not?“

„Der Hunger. Wasser gibt es freilich; aber was sollen wir essen? Gibt es ein Wild hier oben auf der kahlen Felsenplatte? Nein. Und unser Proviant ist dermaßen zusammengeschwunden, daß ich nachher noch fortgehen muß, um Fleisch zu schießen.“

„Du malst das so schlimm aus, weil es deine Gewohnheit ist, an alles mögliche Üble, was kommen kann, vorher zu denken. Ich sehe nicht so schwarz wie du, denn ich habe zwanzig tapfere Krieger bei mir, die, falls wir angegriffen werden, diese Höhe wie eine Festung verteidigen werden. Und was den Proviant betrifft, so werde ich diese Männer jetzt alle auf die Jagd senden. Wir haben damals sehr reichlich Wild gefunden, und es wird wohl jetzt auch nicht weniger davon vorhanden sein.“

„Ich bitte dich, dies nicht zu tun.“

„Warum?“

„Weil es eine große Unvorsichtigkeit sein würde. Wir müssen hier so wenig Spuren wie möglich machen; wenn aber zwanzig Männer nach allen Richtungen hier herum- und auseinanderlaufen, so müssen die Kurden, wenn sie kommen, sofort auf uns aufmerksam werden.“

„Sie werden uns auch ohnedies bemerken. Du bist, wie ich schon wiederholt gesagt habe, viel zu ängstlich.“

„Hier ist es besser, ängstlich als vertrauensselig zu sein. Ich bitte dich wirklich dringend, heute nicht hier zu bleiben! Wir müssen uns einen Lagerplatz suchen, wo wir verborgen sind und den Zugang zu dieser Höhe beobachten können.“

„Bestürme mich nicht mit dieser Bitte; ich kann sie dir nicht erfüllen. Ich gehöre hier zu meinem Vater. Wenn ihr nicht hier oben bleiben wollt, so geht, wohin ihr wollt!“

„Wir bleiben, wir bleiben!“ riefen die Haddedihs einmütig.

„Hörst du es?“ fragte Amad el Ghandur. „Sie bleiben bei mir; du aber hast deinen Willen und kannst dir einen anderen Lagerplatz suchen. Halef und sein Sohn werden sich wahrscheinlich zu dir halten.“

„Davon bin ich überzeugt, denn der Hadschi weiß, daß meine Ansicht wohlbegründet ist. Aber was könnte es nützen, wenn wir uns von euch trennten? Wir brächten uns in Sicherheit, während ihr euch in Gefahr befändet; das würde uns als Feigheit ausgelegt werden können, und um dies zu vermeiden, werden wir bleiben. Aber wenn dann eintritt, was ich dir vorausgesagt habe, so wirf die Schuld nicht auf uns.“

Ich nahm meinen Henrystutzen, um mich zum Jagen zu entfernen. Als der Lord dies sah, fragte er:

„Wohin, Sir?“

„Fleisch schießen.“

„Well, gehe auch mit.“

„Es wäre mir lieber, wenn ihr hier bleibt.“

„Aus welchem Grund?“

„Weil so wenig wie möglich Spuren verursacht werden dürfen.“

„Auf eine mehr kommt es doch wohl nicht an. Was macht Ihr übrigens für ein Gesicht. Ärgert Euch wohl über die Haddedihs?“

„Ja.“

„Warum? Habe bemerkt, daß Ihr Euch mit dem Scheik strittet, konnte aber Gerede nicht verstehen.“

„Ich bin darüber unwillig, daß sie hier oben bleiben wollen, während ich es unten im dichten Wald für sicherer für uns halte.“

„Wohl wegen Bebbeh?“

„Ja.“

„Laßt Euch nicht anfechten! Ob wir hier oben oder dort unten mit ihren Köpfen zusammenrennen, ist ganz egal.“

„Nicht ganz, Sir David. Übrigens ist es ausgemacht worden, daß wir uns vor Feindseligkeiten möglichst hüten wollen.“

„Well, habe nichts dagegen gehabt. Aber wenn diese Kurden einmal kommen und mit uns anbinden wollen, so habe ich auch noch eine Rechnung mit ihnen auszugleichen. Gentlemen haben mich um zwei Finger gebracht, außerdem um Ecke von meinem Kopf. Will keineswegs ein Bluträcher sein, aber klingt doch nicht übel, wenn man sagen kann: Auge um Auge, Zahn um Zahn, Finger um Finger, Ecke um Ecke. Wenn sie uns in Ruhe lassen, werde ich ihnen nichts tun, halten sie es aber für gut, sich mit mir zu boxen, so sollen sie Hiebe bekommen, daß die Schwarten fliegen! Also, ich darf jetzt mit Euch gehen?“

„Meinetwegen. Da Ihr Euch mit den Beduinen doch nicht recht unterhalten könnt, würde Euch hier die Zeit zu lang werden.“

„Und wer geht noch mit?“

„Halef natürlich.“

„Und sein Boy?“

„Wahrscheinlich, denn den läßt sein Vater doch nicht zurück.“

„Well, hat sehr recht. Junge ist ganz tüchtiger Kerl und will von Euch lernen. Nehmt ihn also immer mit!“

Der kleine Kara Ben Halef freute sich allerdings sehr, als er hörte, daß er uns mit seinem Vater begleiten dürfe. Wir vier stiegen den Berg hinab, nachdem ich Amad el Ghandur gebeten hatte, ja seine Leute nicht auf die Jagd gehen zu lassen. Ich traute ihm aber nicht so recht, denn seit er sich am Grab seines Vaters befand, schien er nicht nur abermals auf Rache zu sinnen, sondern auch gegen mich steifsinnig geworden zu sein.

Als wir unten im Tal angekommen waren, drangen wir in den Wald ein, der den erwähnten Höhenzug bedeckte. Dort hatte ich damals auch gejagt. Ich hatte mich für diese Richtung entschieden, weil die Kurden, wenn sie ja nahten, aus einer andern kommen mußten.

Wir hatten Glück. Halef war ein guter Jäger geworden; der Lord verstand sich auch auf das edle Weidwerk, und der kleine Kara Ben Halef machte seine Sache so gut, daß ich ihn öfter loben konnte. Nach Verlauf von vier Stunden stiegen wir, mit reicher Beute beladen, wieder zur Felsenhöhe empor.

Oben angekommen, sah ich, daß ein Feuer brannte, über dem ein frischer Braten schmorte.

„Also ist doch jemand von euch fort gewesen?“ fragte ich Amad el Ghandur. „Ich hatte doch gebeten, dies unbedingt zu unterlassen!“

„Sollten wir hier sitzen und faulenzern, während ihr euch plagt?“ antwortete er. „Du erlaubst diesem Knaben, Wild zu holen, und den erwachsenen Kriegern soll es nicht gestattet sein!“

„Der Knabe befand sich bei mir; da war ich sicher, daß er keinen Fehler beging.“

„Die vier Männer, die ich fortschickte, haben auch keinen begangen.“

„Das ist fraglich. Es wäre jedenfalls besser gewesen, wenn sie den Gang unterlassen hätten.“

„Nein! Es ist im Gegenteil gerade sehr vorteilhaft für uns, daß sie ihn unternommen haben, denn sie haben eine sehr wichtige Botschaft mit zurückgebracht.“

„Ah? Welche?“

„Daß die Bebbeh heuer nicht hierher kommen. Du siehst also, daß deine große Ängstlichkeit gar keinen Grund hatte!“

Er lächelte mich dabei ein wenig von oben herab an. Mir schien die Sache nicht ganz geheuer zu sein; darum antwortete ich:

„Von Ängstlichkeit kann keine Rede sein. Ich bin vorsichtig, aber Angst habe ich nicht. Du gebrauchst den Ausdruck ‚Botschaft‘. Zu einer Botschaft gehören aber zwei, einer, der sie gibt, und einer, der sie weiterträgt. Von wem haben deine Leute diese Botschaft erhalten?“

„Von zwei Soran-Kurden.“

„Ah! Wo haben sie diese getroffen?“

„Unten am Wasser, wo der Kampfplatz war.“

„Zum Teufel!“ brauste ich da auf, ganz gegen meine Gewohnheit, da ich mich sonst in jeder Lage bestrebe, gelassen zu sein. „Wer hat ihnen denn erlaubt, gerade diesen Platz wieder aufzusuchen?“

„Ich!“ antwortete er und bohrte einen festen, beinahe herausfordernden Blick in mein Gesicht.

„So, du! Ich war aber doch schon einmal und überhaupt dagegen, diesen Ort zu besuchen. Ihr habt es doch getan, und so sollte dieser zweite Besuch wenigstens aus Achtung gegen mich vermieden werden!“

„Ich streite mich nicht mit dir. Wenn du etwas erfahren willst, so frag hier Battar; er wird dir Auskunft geben.“

Er wandte sich von mir ab. Ich antwortete ihm:

„Es ist keineswegs meine Absicht, mich mit dir zu streiten. Aber blicke dieses Grab an, in dem dein Vater ruht; es sollte dir und euch allen eine Warnung sein. Mohammed Emin ist nur darum hier begraben, weil ihr euch damals nicht mehr nach meinen Vorschlägen richten wolltet. Ihr hattet mich freiwillig zu euerm Anführer erkoren, und solange ihr euch nach mir richtetet, wurden alle Gefahren glücklich überwunden. Ich bin ein Christ und als solcher stets gegen das unnötige Töten eines Menschen gewesen; ihr aber lechztet damals nach Blut und empörtet euch gegen meine wohlgemeinten Ratschläge. Das rächte sich an euch, denn ihr mußtet es mit dem Blut des Scheiks bezahlen.“

Ich hielt inne. Niemand sagte ein Wort; darum fuhr ich fort:

„Jetzt habt ihr mich wieder zu euerm Anführer gewählt, ganz gegen meinen Willen, denn ich schlug Amad el Ghandur dafür vor. Ihr seid mir gefolgt, wie ich euch führte, und es ist alles gut gegangen. Nun raucht euch plötzlich das Blut des toten Scheiks um die Köpfe; es benebelt euern Verstand und macht euch widerspenstig gegen mich. Bedenkt wohl, was ihr tut! Ich bin mit euch ausgezogen, um alle Not und Gefahr mit euch zu teilen; ich werde euch auf keinen Fall verlassen, aber wenn ich sehe, daß ihr meinen Willen nicht mehr achtet und Dummheiten begeht, die uns unser Leben kosten können, so kann ich nicht länger Anführer sein.“

Amad el Ghandur kehrte mir den Rücken zu und sagte nichts; Battar aber, der Haddedi, an den er mich gewiesen hatte, fuhr zornig auf:

„Dummheiten, Effendi? Wärest du es nicht, der dieses Wort sagt, so würde ich hier mit meinem Dolch antworten! Ein Krieger der Haddedi begeht keine Dummheiten!“

„Du irrst“, antwortete ich ihm ruhig. „Ich könnte euch eine ganze Reihe von großen Fehlern, ja von Dummheiten her erzählen, die von berühmten Haddedi begangen worden ist. Wer seine Fehler nicht erkennen will, wird niemals klüger werden, und unternimmt er es gar, sie zu verteidigen, so ist es noch schlimmer mit ihm bestellt. Ich halte es für meine Pflicht, euch die Wahrheit zu sagen; wollt ihr sie nicht hören, so kann ich euch nicht helfen. Jetzt möchte ich wissen, wie ihr mit diesen sogenannten Soran-Kurden zusammengetroffen seid und was ihr mit ihnen gesprochen habt.“

Amad el Ghandur rührte sich noch immer nicht; seine Leute blickten finster vor sich nieder, und Battar, an den ich mich mit meinen letzten Worten gewandt hatte, antwortete nicht. Das Herz begann mir weh zu tun; ich hatte das sichere Gefühl, daß die Starrsucht dieser Leute üble Folgen haben werde. Jedenfalls hatten sie sich während meiner Abwesenheit dahin besprochen, bei einer Begegnung mit den Bebeh-Kurden meinen menschenfreundlichen Ratschlägen nicht zu gehorchen. Ich mußte meine Aufforderung noch einmal an Battar richten, ehe er sich herbeiließ, mir Auskunft zu erteilen:

„Wir stiegen ins Tal hinab, um am Fluß nach wildem Geflügel zu suchen; da kamen die beiden Soran-Kurden.“

„Saht ihr sie eher oder sie euch?“

„Wir sie.“

„Wie verhielten sie sich, als sie euch dann erblickten?“

„Sie stutzten und hielten ihre Pferde an. Wir gingen auf sie zu und winkten ihnen, daß wir friedlich gesinnt seien. Da ließen sie uns bis zu sich herankommen.“

„Wie waren sie bewaffnet?“

„Mit Gewehren, Messern und Pistolen.“

„Was hatten sie für Pferde?“

„Sehr gute. Sie begrüßten uns sehr freundlich und fragten uns, wer wir seien.“

„Antwortetet ihr ihnen darauf?“

„Nicht sogleich. Wir verlangten zuvor zu wissen, zu welchem Stamm sie gehörten. Da erfuhren wir, daß sie Soran seien.“

„Habt ihr euch nach dem Lagerplatz ihres Stammes erkundigt?“

„Ja; sie weiden ihre Herden am Beledrus-Kanal.“

„So weit im Süden von hier? Und sie kamen von Norden? Wo waren sie gewesen?“

„Das fragten wir nicht.“

„Wo wolltet sie hin?“

„Zu ihrem Stamm. Nun erst, als wir dies wußten, sagten wir ihnen, daß wir Haddedihi seien.“

„Sagtet ihr ihnen auch noch mehr?“

„Ja, denn die Soran sind die Feinde der Bebbeh. Wir brauchten uns also gar nicht zu scheuen. Sie freuten sich sehr, als sie hörten, weshalb wir uns hier befinden, denn sie hatten von dem Ruhm Mohammed Emins gehört. Ja, sie waren ganz entzückt, als wir ihnen sagten, daß ein Stammesgenosse von ihnen damals hier der Führer Amad el Ghandurs geworden sei und ihn auf seinem Rachezug begleitet habe.“

„Da habt ihr ihnen wohl erzählt, was damals hier alles geschehen ist?“

„Natürlich! Sie fühlten solche Teilnahme dafür, als ob sie selbst zu unserem Stamm gehörten.“

„Und habt ihr ihnen auch gesagt, wer jetzt hier ist?“

„Ja. Sie fragten uns danach. Wir sprachen von dir, von Hadschi Halef Omar und seinem Sohn Kara Ben Halef, von Amad el Ghandur, von dem Ingilis, der damals auch dabei gewesen und verwundet worden ist. Sie waren so freundschaftlich zu uns, daß sie sich sogar nach deinem berühmten Rih erkundigten, ob du wieder auf ihm reitest.“

„Da habt ihr ihnen natürlich auch Auskunft erteilt?“

„Ja. Sie freuten sich sehr über unsere edlen Pferde, über den jungen Hengst von Kara Ben Halef und über die Stute Amad el Ghandurs.“

„Und dann? Sprich weiter!“

„Und dann? Nun, dann ritten sie fort.“

„Wohin?“

„Zurück.“

„Zurück? Also nach Norden, woher sie gekommen waren?“

„Ja.“

„Ich denke doch, daß sie südwärts zu ihrem Stamm wolltet?“

„Freilich wohl, Effendi; aber der eine bemerkte, während wir miteinander sprachen, daß er seinen Dolch aus dem Gürtel verloren hatte. Das war ein altes, kostbares Erbstück, das er unmöglich aufgeben konnte. Sie mußten also zurück, um den Dolch zu suchen.“

„Aber von den Bebbeh habt ihr doch auch gesprochen. Was habt ihr da erfahren?“

„Wir sagten, daß wir auf die Ankunft der Bebbeh gerüstet seien, weil wir erfahren hätten, daß diese alljährlich hierhergekommen sind. Da sagten uns die Soran, daß die Bebbeh heuer nicht kommen könnten.“

„Was für einen Grund gaben sie an?“

„Die Bebbeh liegen gerade jetzt mit den Pir-Mam-Kurden vom Bulba-Stamm im Streit; es kann täglich ein Zusammenstoß stattfinden, und so wirst du begreifen, Effendi, daß sie keine Zeit haben, hierher zu kommen.“

„Schön! Was habt ihr noch mit ihnen gesprochen?“

„Weiter nichts. Was wir dir erzählt haben, ist alles. Nun gibst du wohl zu, daß deine Sorge umsonst gewesen ist und daß Amad el Ghandur, unser Scheik, recht gehabt hat?“

Diese Frage wurde im Ton großer Befriedigung ausgesprochen, und nun machte Amad el Ghandur endlich auch eine Bewegung; er drehte sich langsam um und warf mir einen stolzen, triumphierenden Blick zu. Ich tat, als ob ich dies nicht bemerkt hätte, und antwortete:

„Ich sehe ein, daß Amad el Ghandur sehr unrecht gehabt hat.“

Da fuhr Amad halb empor und rief mir zornig zu:

„Unrecht? Wenn du nach dem, was du jetzt gehört hast, dieses Wort aussprichst, so ist dir der Verstand abhanden gekommen, und ich sehe ein, daß es besser ist, dir das Kommando abzunehmen. Denn wenn wir uns weiter nach dir richten, können wir leicht dem Verderben entgegenreiten.“

„Ich bitte dich, dich nicht aufzuregen, sondern ruhig zu bleiben! Selbst wenn ich den Verstand verloren hätte, reichte doch der kleine Rest, der mir davon übrig geblieben sein würde, aus, einzusehen, daß ihr mit aller Gewalt ein böses Verhängnis auf euch herabbeschwören wollt. Wenn ihr so weiter —“

„Schweig!“ fuhr er mich an und sprang vollends auf. „Du, nur du würdest dieses böse Verhängnis sein, wenn wir weiter auf dich hören wollten. Du magst tun, was dir beliebt, und gehen, wohin du willst; wir folgen dir nicht; wir brauchen keinen andern Lagerplatz. Die Bebbeh kommen nicht. Ich gehöre an das Grab meines Vaters, ich bleibe hier!“

Ich wollte auch aufbrausen, beherrschte mich aber und sagte:

„So laß dir doch wenigstens die Gründe sagen, weshalb ich —“

„Nichts, nichts mag ich hören“, unterbrach er mich abermals. „Du hast uns vorgeworfen, daß unser damaliges Verhalten den Tod meines Vaters verschuldet habe. Es ist aber ganz anders: hättest du uns erlaubt, auf die Bebbeh zu schießen und ihren Scheik Gasâl Gaboga zu töten, so hätten sie nicht mehr gelebt und uns nicht verfolgen können. Du also bist schuld, du allein, ganz allein! Ich klage dich an des Todes meines Vaters und mag nichts mehr von dir wissen. Ich gebiete dir, dich von uns zu trennen!“

Er streckte den Arm befehlend aus; seine Augen blitzten; er war das lebendig gewordene Bild des rücksichtslosesten, keiner Überlegung mehr fähigen Zornes. Ich kann nicht etwa bloß sagen, daß er mir leid tat, denn das, was ich jetzt empfand, war viel, viel mehr. Seine Leute hatten sich auch von ihren Plätzen erhoben; sie waren zu ihm getreten, mir damit anzudeuten, daß sie ganz seiner Meinung seien. Nur Halef, sein Sohn, Omar Ben Sadek und der Engländer befanden sich bei mir. Sollte ich auf die schwere Anschuldigung Amad el Ghandurs antworten oder nicht? Noch war ich mit mir nicht darüber einig geworden, da sprangen Halef und Omar auf; der erste trat einige Schritte vor, räusperte sich, wie es so seine Angewohnheit war, und rief:

„Allah, Allah! Welche Wunder geschehen am heutigen Tag! Die Undankbarkeit kleidet sich in das Gewand des Stolzes, und das Verdienst wird mit dem Auswurf der Kamele und Schafe beworfen! Mein Effendi ist der weiseste der Weisen und der tapferste der Tapferen. Er hat für alle, die ihn begleiteten, stets wie ein Vater und eine Mutter gesorgt, für sie gewacht und alle Gefahren auf sich genommen. Ich, Hadschi Halef Omar, will hier nicht aufzählen, was er auch für euch getan hat; ihr seid ihm Dank schuldig jetzt und in alle Ewigkeit. Aber anstatt ihm diesen zu zollen, werft ihr ihm eine Anklage entgegen, die ich augenblicklich rächen würde, wenn ich nicht einer der Eurigen geworden wäre. Nicht er hat den Verstand verloren, sondern euch ist er abhanden gekommen. Mein Effendi weiß stets, was er sagt. Er sieht jetzt eine große Gefahr voraus, eine Gefahr, in der ihr untergehen werdet, wenn ihr nicht auf ihn hört. Eure Köpfe sind bis heut frei gewesen von falschen Gedanken. Aber seit ihr dieses Grab erblickt habt, sind die Teufel der Blutrache über euch gekommen, haben euer Herz betört und eure Augen blind gemacht. Es ist, als ob euch ein böses Ssuchuni²⁹ überfallen habe, in dem ihr tolles Zeug redet und wie unvernünftige Geschöpfe handelt. Ich bitte euch, den Effendi anzuhören! Ihr werdet ihm gewiß und sicher recht geben!“

„Nein, wir mögen nichts mehr von ihm hören!“ rief Amad el Ghandur und streckte beide Hände abwehrend aus. „Er hat dein Herz betört, und du bist seines Glaubens geworden; darum redest du für ihn. Wir brauchen weder ihn noch dich. Die Blutrache ist ein heiliges Gebot; du aber bist ein von Allah Abtrünniger. Bleibe bei deinem Effendi; wir haben nichts mehr mit euch zu tun!“

Da ging Halef noch einen Schritt weiter und antwortete:

„Ja, ich bin abgefallen von der Lehre, die Blut und Rache gebietet, und ein Sohn der Liebe geworden, die selbst den Unwürdigen umfängt. Darum will ich euch das, was ihr jetzt redet und tut, nicht entgelten lassen, sondern weiter über euch wachen, damit ihr nicht in euerm Irrtum untergeht. Hier stehe ich; ich halte zu meinem Sihdi, dem ich treu sein werde, solange ich lebe, denn ich bin Hadschi Halef Omar, der von euren grausamen und blutigen Gesetzen nichts mehr wissen mag!“

Da stellte sich Omar an seine Seite und sagte:

„Und ich bin Omar Ben Sadek, auf dessen Namen nie ein Makel lastete. Ihr habt unsern Effendi beleidigt; ich halte zu ihm; die Folgen aber werden über euch kommen!“

Und nun geschah etwas, was ich nicht erwartet hatte. Nämlich Halefs kleiner Sohn trat an die andere Seite seines Vaters und rief mit seiner jugendlich hellen Stimme:

„Und ich bin Kara Ben Halef und halte auch zu dem Effendi, dessen Namen ich trage. Er ist größer, als ihr alle seid!“

²⁹ Hitziges Fieber

„Ruh ja mesach — geh, du Zwerg“, lachte Amad grimmig, „um so kleiner bist dann du! Wer unter dem Schutz eines solchen Knaben steht, kann wahrlich stolz sein!“

„Ja, stolz bin ich allerdings“, antwortete ich, „doch nicht auf diese beiden Eigenschaften, sondern darauf, daß dieser Knabe, dessen ich mich erst seit einigen Tagen angenommen habe, trotzdem schon einen schärferen Blick besitzt als ihr, die ihr euch erwachsene und erfahrene Krieger nennt. Du hast mich von dir gewiesen; wohlan, ich trenne mich von euch, doch nur auf wenige Schritte, denn ich weiß, daß ihr meiner Hilfe bedürfen werdet. Du hast vorhin in deiner Halsstarrigkeit das Wort gesagt: Ich gehöre an das Grab meines Vaters; ich bleibe hier! Sieh zu, daß es nicht in der Weise in Erfüllung geht, daß du für immer hier bleiben mußt!“

Ich wandte mich ab und führte meinen Rih von den andern Pferden fort; das war das Zeichen der ausgesprochenen Trennung; Halef, sein Sohn und Omar holten ihre Pferde auch. Da stand der Engländer, der bisher, am Boden sitzend, stumm zugehört hatte, auch auf, brachte sein Pferd herbeigeführt und fragte mich:

„Hört einmal, wertester Mr. Kara Ben Nemsî, was ist denn hier für ein Teufel los? Habt Euch von den Haddedihi getrennt?“

„Weil sie mich als Anführer abgesetzt haben. Die vier nämlich, die vorhin auf der Jagd gewesen sind, haben zwei Bebbeh getroffen, die sie aber für Soran-Kurden halten. Ich riet, ein anderes Lager zu beziehen; sie bleiben aber hier.“

„*The devil!* Da kann es etwas absetzen, nicht? Wollt Ihr mir wohl sagen, was —“

„Jetzt nicht“, fiel ich ihm in die Rede, „später. Ich muß gleich den beiden Bebbeh nach; ich nehme Halef und seinen Sohn mit —“

„Was, die? Warum nicht mich?“ unterbrach er mich.

„Weil ich einen sicheren Mann hier bei den kostbaren Pferden haben muß, und Ihr seid doch der sicherste“, antwortete ich.

„Well, schön, ich bleibe“, erklärte er sehr befriedigt, obwohl ich ihn nur deshalb nicht mitnahm, weil ich dachte, daß er da Dummheiten machen würde.

Einige Minuten später stieg ich mit Halef und seinem Sohn wieder von der Höhe ins Tal hinab. Bis wir hinunterkamen, fiel mir nichts auf, weil der Weg meist felsig war; unten aber fiel mein Auge auf die Spuren, die die vier Haddedihi, die jagen gewesen waren, gemacht hatten; ich sah ihre hingehende und zurückkehrende Fährte. Daneben aber gab es noch die Eindrücke zweier Menschen, die nicht in den Felsenpfad, sondern seitwärts davon einbogen und da zur Höhe führten.

„Kannst du dir denken, wer hier gegangen ist?“ fragte ich Halef.

„Nein, Sihdi“, antwortete er. „Da du mir deine Meinung noch nicht mitgeteilt hast, weiß ich noch nicht, von welchem Gedanken ich auszugehen habe.“

„Von dem Gedanken, daß die beiden Kurden, die sich für Soran ausgegeben haben, Bebbeh gewesen sind.“

„Maschallah! Das denkst du?“

„Es gibt mehrere Gründe. Zunächst gibt es keinen Stamm der Soran mehr.“

„Das ist richtig, Sihdi. Dieser Stamm ist ja von den Bebbeh vernichtet worden, so daß nur einzelne Männer übrigblieben, die sich noch heute verbergen müssen. Daran dachte ich gar nicht.“

„Wie kann also ein Stamm der Soran unten am alten Kanal Beledrus seine Herden weiden!“

„Dort hat es überhaupt niemals Kurden, sondern stets nur arabische Stämme gegeben. Die vier Haddedihi-Jäger sind schmählich belogen worden.“

„Und so dumm gewesen, die Lügen zu glauben. Die zwei Kurden waren die Kundschafter der Bebbeh, die heute wie alle Jahre kommen und, um sicherzugehen, zwei Krieger vorausgeschickt haben. Diese Späher haben es unsern vier Jägern natürlich sofort an den Stammeskennzeichen angesehen, daß sie Haddedihi sind und sich infolgedessen für Soran ausgegeben; sie haben sie ausgefragt, alles erfahren und sich dann die Lüge von dem verlorenen Dolch ausgesonnen, um unauffällig wieder zurückkehren zu können. Dann haben sie an einem passenden Ort ihre Pferde versteckt und sind hierher zurückgekehrt, um sich nach oben zu schleichen und uns zu sehen. Ihre Fährte führt hier hinauf, aber nicht wieder herab; ich will doch nicht denken, daß sie noch oben sind! Bleibt hier stehen; ich muß Gewißheit haben.“

Ich schlich mich an Büschen und Felsen vorüber wieder hinauf. Es war sehr schwer, auf dem harten Boden die Spur zu verfolgen; es gelang mir aber doch. Da sah ich, daß sie uns beobachtet und

vielleicht auch unsere Verhandlungen gehört und verstanden hatten, da von uns so laut und erregt gesprochen worden war; dann führte ihre Fährte seitwärts wieder in die Tiefe. Da gab es Gras; sie war also deutlich zu sehen; ich schätzte sie kaum eine Viertelstunde alt und rief Halef und seinen Sohn herbei, um sie ihnen zu erklären. Wie stolz war der wackere Hadschi darauf, daß seinem Kara die große Ehre widerfuhr, auf dem jetzigen gefährlichen Gang mitgenommen zu werden!

Wir folgten nun zusammen der Spur. Sie strich quer durch die andern Stapfen nach dem Begräbnisplatz am Wasser hin und führte dann nach Norden, sich erst immer nahe ans Ufer haltend. Natürlich fiel sie von nun an mit derjenigen Spur zusammen, die die beiden Bebbeh gemacht hatten, ehe sie die vier Haddedihs traf. Wir hatten also alte, herwärts kommende und neue, wieder zurückführende Eindrücke vor uns.

Es dauerte nicht lange, so kamen wir an ein Gebüsch, wo die Bebbeh ihre beiden Pferde versteckt gehabt hatten. Sie hatten diese natürlich hervorgeholt und wieder bestiegen. Sie waren, wie wir sahen, von hier an Galopp geritten, um den Ihrigen die wichtige Nachricht möglichst bald zu bringen. Ich erklärte im Weiterschreiten meinem kleinen Schüler alles, was ihm noch nicht verständlich war, und hatte dabei meine helle Freude über sein gutes, scharfes Fassungsvermögen.

Von dem Versteck der Pferde aus waren wir wohl eine gute halbe Stunde lang dem Lauf des Flusses gefolgt, jede Deckung sorgfältig für uns benutzend; da kam der Wald von der Höhe herabgestiegen und bildete einen am Fluss liegenden grasigen Platz, der an den drei andern Seiten von Bäumen umgeben war.

„Hier müssen wir uns verstecken“, sagte ich.

„Warum gerade hier?“ fragte Halef.

„Weil die Bebbeh hier ihr Nachtlager aufschlagen werden.“

„Sihdi, bist du allwissend?“

„Nein, aber ich ziehe aus den gegebenen Umständen meine Folgerungen. Es ist nicht mehr ganz eine Stunde bis zum Untergang der Sonne; dann müssen die Kurden lagern.“

„Werden sie nicht vielleicht weiterreiten bis in die Nähe des Felsengrabes?“

„Nein, denn es ist da noch dunkel; der Mond geht erst später auf. Vielleicht benutzen sie seinen Schein, um sich uns dann zu nähern. Jedenfalls aber bleiben sie vorerst hier.“

„Warum nicht weiter oben, so daß wir, um sie zu sehen, noch weiter zu gehen hätten?“

„Siehst du denn nicht, daß die beiden Kundschafter hier abgestiegen sind? Die vielen Stapfen sagen dir, daß sie den Platz und auch den angrenzenden Waldsaum durchsucht haben. Welch ein anderer Grund könnte hierzu vorhanden sein, als daß sie die Ihren bis hierher führen wollen?“

„Du hast recht, wie immer, Sihdi. Was werden wir nun tun? Sie belauschen, um zu hören, was sie reden werden?“

„Das möchte ich allerdings sehr gern. Wollen sehen, ob sich die Möglichkeit dazu bietet. Wir verstecken uns im Wald, bis sie kommen.“

Wir drangen links in den Forst ein, bis es da ein Buschwerk gab, das uns, als wir hineingekrochen waren, vollständig verbarg.

Ich war außerordentlich gespannt darauf, ob die Kurden wirklich da, wo ich es vermutete, anhalten würden. Halef teilte diese Neugier, und sein Sohn natürlich auch.

Da wir nichts weiter tun als warten konnten, unterhielten wir uns leise miteinander, und ganz selbstverständlich war das Verhalten der Haddedihs und ihres Scheiks der Gegenstand unseres Gespräches. Der kleine Hadschi ärgerte sich gewaltig und erging sich in den kräftigsten Ausdrücken über diese unvorsichtigen Menschen. Noch mehr aber, weit mehr, bedrückte ihn der Gedanke, daß ich so sehr gekränkt worden war. Ich mochte ihm wieder und immer wieder versichern, daß ich jetzt weder Ärger noch Kränkung fühle, sondern nur die Verpflichtung, über die Leute zu wachen, deren Augen blind und taub geworden waren, er glaubte es nicht und gab sich alle Mühe, mich zu beruhigen, zu trösten und seiner Treue und Anhänglichkeit zu versichern.

Ich hatte jene unbestimmte Ahnung von dem unaufhaltbaren Nahen eines traurigen Ereignisses, die mich noch nie betrogen hat, sondern stets in Erfüllung gegangen ist; daher die letzten Worte, die ich Amad el Ghandur zugerufen hatte. Für mich fürchtete ich nichts, sondern es war ein Etwas in mir, das mir sagte, daß er es sei, der sich zu hüten habe. Ich nahm mir vor, alles zu tun und selbst mein Leben zu wagen, um das Drohende von ihm abzuwenden.

Der Abend senkte sich nieder, und es wurde dunkel um uns; da hörten wir Pferdegetrappel; die Kurden kamen. Der Hufschlag ging nicht weiter; ich hatte mich also nicht getäuscht; sie hielten auf dem von mir vorher bestimmten Platz an.

„Sihdi, du hast richtig vermutet; sie steigen von den Pferden. Wollen wir hin?“

„Du nicht und auch Kara Ben Halef nicht. Ihr würdet euch unnötig in Gefahr begeben, da ihr die kurdische Sprache nicht versteht. Ich gehe allein.“

„Gut; aber wenn du nicht bald wiederkommst, folge ich nach!“

„Keine Unvorsichtigkeit, Halef! Ich will sie belauschen und muß also so lange warten, bis sie von dem reden, was ich hören will. Darüber können Stunden vergehen.“

„Ich werde dir gehorchen; aber wehe ihnen, wenn sie dich erwischen! Ich steche und schieße sie alle nieder, alle!“

Ich hatte mir die Art und Weise, in der ich mein Vorhaben ausführen wollte, schon zurechtgelegt. Das Frühlingswasser hatte nämlich vom Berg herab und durch den Wald ein Rinnsal, einen ziemlich tiefen natürlichen Graben gerissen, in dem es dem Fluß zugeführt wurde. Dieser Graben war jetzt trocken und ging quer über den Platz, auf dem die Bebbeh angehalten hatten. Ich kroch aus dem Gebüsch hervor in diese Rinne hinab und schob mich langsam in derselben weiter. Die Kurden sprachen nicht laut, da ja die Haddedihi zufällig in der Nähe sein konnten; aber als ich eine genügende Strecke vorwärts gekommen war, hörte ich eine Stimme fragen:

„Brennen wir ein Feuer an?“

„Nein“, antwortete eine andere. „Erst muß ein Lauscher weiter abwärts gehen, um nachzuforschen, ob wir hier sicher sind.“

„Wir sind es, denn die Haddedihi lagern oben am Grab und werden sich in dieser Dunkelheit nicht so weit davon entfernen.“

„Ja, die Haddedihi, das sind dumme Molche, die sich nicht aus ihren Höhlen wagen. Aber dieser fremde Teufel ist überall da, wo er nicht hingehört, und mit ihm der kleine Hund mit dem dünnen Bart, der Gasâl Gaboga, meinen Vater, erschossen hat. Dieser Zwerg soll gemartert werden, daß sein Schmerzgeheul weit über die Berge und durch die Täler erklingt!“

Er nannte einen seiner Leute beim Namen und schickte ihn fort, die Gegend abwärts zu erkunden. Es war mir natürlich sehr lieb, daß es jetzt noch dunkel bleiben sollte; das konnte mir nur nützlich sein. Ich kroch also weiter und immer weiter, bis ich die Waldbäume hinter mir hatte und mich im Graben am Rand des Grasplatzes befand. Die Pferde waren nach dem Wasser gelaufen; links vom Graben hatten sich die Kurden niedergesetzt, um auf die Rückkehr des Kundschafters zu warten. Sie konnten jetzt lauter sprechen, denn falls Haddedihi in der Nähe gewesen wären, hätte er sie wahrscheinlich entdeckt und es gemeldet.

Aus dem, was ich bis jetzt gehört hatte, war zu schließen, daß diese Kurden von dem Sohn Gasâl Gabogas, den Halef damals erschossen hatte, angeführt wurden. Wehe uns, wenn wir in die Hände dieses Bluträchers fielen! Im Verlauf des jetzt nun folgenden Gespräches hörte ich, daß er Ahmed Asad hieß; er wurde von den andern so genannt. Mein an die Dunkelheit gewöhntes Auge zählte jetzt elf Personen. Wenn ihrer nicht mehr waren, brauchten wir uns allerdings nicht zu fürchten.

„Ein Glück“, sagte Ahmed Asad, „daß ich auf den Gedanken kam, zwei Späher voranzusenden! Hätte ich das nicht getan, so wären wir den Haddedihi in die Hände geritten.“

„Wann greifen wir sie an?“ fragte einer.

„Das kommt darauf an, ob unser Bote schnell genug gewesen ist. Am liebsten noch in der Nacht, weil sie uns da nicht sehen können und wir sie da so überraschen, daß sie lebendig in unsere Hände fallen. Also köstliche Pferde haben sie?“

„Ja. Zunächst der Rapphengst des Fremden, der sich Kara Ben Nemsî nennt und zwei Zaubergewehre besitzt, mit denen man unendlich oft schießen kann, ohne laden zu müssen. Sodann ist noch ein junger Rapphengst da, den der Knabe des kleinen Kerls mit den wenigen Barthaaren reitet. Und endlich ist noch eine kostbare Schimmelstute vorhanden, die dem Scheik Amad el Ghandur gehört. Auch eine Schecke soll es geben, die ausgezeichnet ist.“

„Hast du diese Pferde alle gesehen, als du oben warst?“

„Alle, nur die Schecke nicht.“

„Glaubst du, daß sie besser sind als meine schwarze Perserstute?“

„Nein. Deine Stute sucht ihresgleichen. Ihr Stammbaum reicht ja hinauf bis in den Stall von Nadir-Schah.“

„Dennoch müssen wir diese Pferde bekommen. Niemand darf auf sie schießen, außer er befindet sich in Todesgefahr. Das wird aber bei keinem der Fall sein, denn wir werden so schnell über diese räudigen Hunde her sein, daß sie gar keine Zeit finden, um zu beißen.“

Leider kehrte jetzt der Kundschafter zurück und meldete, daß er nichts Verdächtiges bemerkt habe. Darauf erklärte Ahmed Asad:

„So brennt ein Feuer an, damit ihr essen könnt! Dann, wenn der Mond gekommen ist, reiten wir weiter und lagern uns in der Nähe des Felsenberges, auf dem die Haddedihs sich befinden.“

Der Kundschafter fragte:

„Dann muß ich wohl vor dem Angriff hinauf, um zu sehen, ob sie schlafen und ein Feuer brennen?“

„Natürlich müssen wir das vorher wissen. Du gehst voran, um es mir zu berichten.“

Jetzt suchten die Kurden die umstehenden Bäume und Sträucher nach dünnen Ästen ab; das Feuer mußte mich verraten; darum hielt ich es für geraten, mich schnell zurückzuziehen. Ich hatte das Glück, die Gefährten zu erreichen, ohne von den Bebbehs bemerkt worden zu sein, und schlich mit ihnen fort. Erst gingen wir leise und langsam, um kein Geräusch hören zu lassen; als wir aber die Hörweite hinter uns hatten, brauchten wir uns nicht mehr so in acht zu nehmen. Halef war neugierig auf das, was ich erfahren hatte. Ich sagte es ihm. Er fragte dann:

„Denkst du, daß sie schon während der Nacht angreifen?“

„Ich denke es. Nur machen mich die Worte des Anführers irre, daß es darauf ankomme, ob der Bote schnell genug gewesen ist. Was für ein Bote mag gemeint sein?“

„Wer weiß es!“

„Es wäre aber wohl sehr nötig, es zu wissen. In einer Lage, wie die unsrige ist, kann man nicht umsichtig genug sein. Ich zählte elf Personen, mit dem Kundschafter zwölf. Ob der Anführer einen Boten fortgeschickt hat, noch mehr Leute zu holen?“

„Da müßten doch noch mehr Bebbehs in der Nähe sein!“

„Warum nicht? Wenn dies der Fall wäre, bekämen wir gewiß einen sehr harten Stand.“

„Ich fürchte mich nicht, Sihdi!“

„Das weiß ich, lieber Halef; aber mir liegt das Vorgefühl in den Gliedern, daß es auch diesmal hier kein gutes Ende nehmen werde.“

„Mach dir doch keine solchen Sorgen! Wie oft sind wir in noch viel größerer Gefahr gewesen und stets gut daraus hervorgegangen. So wird es auch heute und morgen werden. Was gedenkst du zu tun? Werden wir den Überfall abwarten oder die Bebbehs lieber selbst angreifen?“

„Darüber kann ich nicht bestimmen. Du weißt ja, daß Amad el Ghandur jetzt das Kommando führt.“

„Allah sei es geklagt! Hoffentlich aber ist er inzwischen zur Einsicht gekommen!“

„Das bezweifle ich. Ich kenne das Fieber der Blutrache. Wer ihm einmal verfällt, dem ist nicht zu helfen, bis es seinen natürlichen Lauf genommen und entweder den einen oder den andern in den Tod gebracht hat. Du wirst sehen, daß er jetzt noch ganz so denkt wie vorhin, als wir ihn verließen.“

Wir hatten inzwischen das untere Tal erreicht und stiegen nun zum Grabmal empor. Schon bereits von weitem, als wir durch die schon erwähnte Felsenenge gelangt waren, leuchtete uns der Schein eines riesigen Feuers entgegen.

„Welch ein Fehler, solche Flammen lodern zu lassen!“ entfuhr es mir, obgleich ich mir vorgenommen hatte, jetzt nichts zu tun, als ruhig zuzuwarten.

„Werde ihnen gleich meine Meinung sagen“, meinte Halef.

Das stets flinke Kerlchen sprang die Höhe vollends empor und rief den um das Feuer sitzenden und schmausenden Haddedihs zu:

„Allah akbar, Gott ist groß, aber eure Unvorsichtigkeit ist doch noch größer! Was fällt euch ein, ein solches Feuer zu brennen!“

„Was geht es dich an!“ antwortete Amad el Ghandur.

„Sehr viel. Mein Leben kann davon abhängen.“

„An deinem Leben ist nicht viel gelegen!“

„So! Wenn du nicht im Rächerwahn sprächest, würde ich dir anders antworten, als ich jetzt tue. Die Bebbehs sind da, um uns zu überfallen, und ihr brennt für sie ein Feuer an, damit ihre Kugeln uns ja recht sicher treffen mögen!“

„Die Bebbeh? Das lügst du!“

„Wahre deine Zunge! Ich bin Hadschi Halef Omar und habe noch nie gelogen. Die zwei Kundschafter der Bebbeh haben euch weisgemacht, daß sie Soran-Kurden seien, und von euch alles erfahren, was sie wissen wollten. Nun sind sie zurückgekehrt, um den Bluträcher Ahmed Asad, den Sohn Gasâl Gabogas, herbeizuholen. Er hält gar nicht weit von hier und will uns überfallen.“

Das brachte die Haddediñ denn doch aus ihrer Fassung. Sie forderten Halef auf, alles zu erzählen; er antwortete:

„Eigentlich seid ihr keines Wortes wert. Ihr habt euch von meinem Effendi losgesagt, und so sollten wir eigentlich fortreiten und uns nicht weiter um euch bekümmern; aber ich weiß, was ich meiner Bekehrung zur wahren Liebe schuldig bin, und werde euch also eure Bitte erfüllen. Der Effendi Kara Ben Nemsî, ich, der Hadschi Halef Omar, und mein Sohn Kara Ben Halef, wir sind am Lager der Bebbeh gewesen und haben ihre Gespräche belauscht. Hätten wir das nicht getan, so würdet ihr noch heute nacht abgeschlachtet wie Schafe, die keinen Hirten und Beschützer haben.“

Er erzählte nun das, was wir getan, gesehen und gehört hatten, in seiner farbenreichen Weise und schloß die besten Ermahnungen daran. Schon glaubte ich, daß diese seine Vorstellungen nicht ohne Erfolg sein würden, da fuhr ihn Amad el Ghandur an:

„Schweig! Wir brauchen deine Ermahnungen nicht; wir wissen selbst, was wir zu tun haben. Also zwölf Bebbeh habt ihr gezählt?“

„Ja. Wenn du sie nachzählen willst, so geh hin zu ihnen!“

„Und da machst du solchen Lärm! Zwölf gegen zwanzig!“

„Aber es können leicht noch mehr kommen, denn Ahmed Asad hat von einem Boten gesprochen.“

„Sie mögen kommen; wir fürchten sie nicht. Was schreist du da über unser großes Feuer! Gerade dieses ist für einen solchen Überfall gut. Wir setzen uns in den Schatten; da können die Bebbeh uns nicht sehen; wir aber erblicken sie, sobald sie kommen, und geben ihnen unsere Kugeln.“

„Aber unser Ritt sollte doch friedlich sein!“

„Schweig! Die Kurden kommen, sich an uns zu rächen: wir müssen uns wehren. Aber selbst wenn wir dies nicht müßten, würden wir es doch tun. Diese Hunde sind nicht wert, daß sie unter Allahs Himmel wandeln; sie müssen von der Erde verschwinden.“

„Gut, ich werde schweigen; ihr aber werdet weinen und heulen über das, was daraus folgen wird!“

Er wandte sich ab und ging dahin, wo Omar Ben Sadek und der Lord saßen. Ich hatte mir vorgenommen, nichts zu sagen, konnte es aber doch nicht übers Herz bringen. Es war ja doch möglich, Blutvergießen zu verhüten. Die Haddediñ konnten hier oben und die Bebbeh unten an ihren Gräbern beten und die gegenseitige Rache für später aufheben. Darum machte ich noch einen Versuch, zum Frieden zu reden:

„Amad el Ghandur, ich war dein Freund, dein Bruder und Gefährte und will es auch jetzt noch sein. Hast du nicht heute diesen Stein in dieses offene Grabmal geworfen und dabei behauptet, daß dein Vater gerächt sei? Warum trachtest du nach neuem Blut?“

„Die Rache war nicht tot“, murrte er; „sie hat nur geschlafen und ist wieder aufgewacht.“

„Nein, so ist es nicht; sie schläft noch jetzt; sie will nicht erwachen; aber du willst sie aufwecken. Wer einen Brand entfacht, soll vorsichtig sein und es sich vorher bedenken, denn er kann sich leicht selbst verbrennen.“

„Meinst du, daß ich deine guten Lehren brauche?“

„Ja, das meine ich. Gerade jetzt solltest du ein offenes Ohr für sie haben. Ich mag mich nicht rühmen und will mir auch das, was ich getan habe, nicht bezahlen lassen; aber heute, wo so vieler Leben, auch das deinige, von dir abhängt, muß ich dich an den Kerker von Amadije erinnern, in dem du verschmachtet wärst, wenn ich dich nicht herausgeholt hätte. Wäre Mohammed, dein Vater, noch am Leben, der damals mit uns war, er würde dir raten, auf meine Worte zu hören.“

„Nein“, fuhr er da auf, „das würde er nicht, denn dein Rat und deine Worte haben ihn damals ins Verderben geführt. Du bist nicht unseres Glaubens; du gehörst nicht zu uns. Wenn ein gläubiger Moslem einem Christen folgt, ist es stets zu seinem Schaden. Ich will Rache; ich will Blut, und ich werde meinen Willen haben.“

„Und ich will Liebe und Versöhnung. Wir werden sehen, wessen Wille bessere Früchte bringt!“

Ich sah ein, daß all mein Bemühen hier vergeblich war, und ging zu den Gefährten, bei denen ich mich niedersetzte. Wir befanden uns im tiefen Schatten, und auch die Haddedihs suchten jetzt dunkle Stellen auf, um mit ihren Kugeln die angreifenden Kurden zu empfangen.

Der Lord hatte nur wenig von dem, was gesprochen worden war, verstanden; ich mußte ihn aufklären. Als dies geschehen war, meinte er:

„Harte Köpfe, diese Kerls! Meint Ihr, daß die Bebbeh auch solche Köpfe haben?“

„Ja.“

„Dann Zusammenstoß.“

„Sehr wahrscheinlich; aber ich werde doch versuchen, ihn zu verhindern.“

„Wie das anfangen?“

„Zunächst kann ich nichts anderes tun, als Ahmed Asad wissen lassen, daß wir von dem geplanten Überfall unterrichtet sind. Dann wird er ihn wahrscheinlich, wenigstens für die Nacht, unterlassen.“

„Und ihn dann aber am Tag ausführen!“

„Darauf muß ich es ankommen lassen. Vielleicht kommt mir bis dahin ein rettender Gedanke.“

„Wie aber soll dieser Kurde erfahren, daß sein Anschlag uns verraten worden ist?“

„Durch den Späher, den er heraufschicken will, um zu erfahren, ob wir schlafen und ein Feuer brennen.“

„Dem wollt Ihr es sagen?“

„Ja.“

„Wie wollt Ihr das anfangen, Master Sihdi und Effendi?“

„Ich nehme ihn fest.“

„Ach, oh, festnehmen!“

Ich sah trotz der Dunkelheit, daß sein Mund sich vor Entzücken in ein offenes Trapezoid verwandelte und daß seine Nase in selige Bewegung geriet. Er ergriff meine Hand und fuhr fort:

„Hört einmal, Ihr großer, vortrefflicher und berühmter Kara Ben Nemsis, wollt Ihr dieses Festnehmen des Kurden nicht mir überlassen? Habe während dieses ganzen, langen Rittes nichts tun können, gar nichts, und hätte doch so gern mit einem Regenwurm gekämpft, oder wenigstens einen Lindwurm totgetreten. Jetzt gibt es die schönste Gelegenheit, meine acht Finger um den Hals von Bebbeh zu legen. Erlaubt mir das, Sir! Zahle Euch gern hundert oder auch noch mehr Pfund Sterling dafür!“

„Könnt es ohne Zahlung haben, Mylord. Ich will es Euch erlauben, doch unter der Bedingung, daß ich dabei bin und daß Ihr Euch nach meinen Vorschriften richtet!“

„Well, zugestanden, yes! Bebbehkurde, Finger, Hals, Vorschriften, vortrefflich, unvergleichlich! Nun geht doch endlich einmal das ordentliche, solide Leben wieder an!“

Er rief das so laut aus, daß ich ihn ersuchen mußte, ruhig zu sein. Nach einiger Zeit ging der Mond auf, und ich nahm an, daß die Kurden nun ihr Lager auf dem Wiesenplatz verlassen würden. Ich stieg also, natürlich ohne den Haddedihs von meinem Vorhaben Mitteilung zu machen, mit dem Engländer die kurze Strecke nach der Felsenenge hinab, wo wir uns verbergen wollten.

Da sie an ihrer oberen Seite von dem Feuer der Haddedihs beleuchtet wurde, so durchschritten wir sie und legten uns an ihrer untern, unbeleuchteten Seite hinter einem Gebüsch nebeneinander auf den Boden nieder. Wir konnten annehmen, daß uns der Späher hier, wo es dunkel war, nicht sehen würde.

„Ob er aber auch kommen wird?“ fragte der Lord, der ganz erpicht darauf war, den Bebbeh in seine Hände zu bekommen.

„Jedenfalls“, antwortete ich. „Ahmed Asad, sein Scheik, hat es gesagt. Doch seid jetzt still, damit wir ihn nicht nur sehen, sondern schon vorher sein Kommen hören.“

Nun lagen wir wohl eine Viertelstunde lang. Von unten herauf erklang jenes monotone und doch so vielsagende Rauschen des Waldes, jene ergreifende Predigt von der Allmacht des Unendlichen. Da hörte ich ein dumpfes Geräusch in der Tiefe.

„Horcht!“ flüsterte ich dem Lord zu.

„Höre nichts“, antwortete er.

„Aber ich höre es deutlich. Es sind die Schritte der Pferde auf dem Wiesengrund unten. Sie kommen.“

„Well! Müßt lange Ohren haben, Sir! Glaube, die Lappen davon hängen bis dort hinunter, wo die Kerls sich befinden. Seid ein Unikum und gehört in ein Panoptikum!“

„Danke, Sir David! Nun aber aufpassen, denn es wird gar nicht lange dauern, so kommt der Späher heraufgestiegen.“

Es vergingen vielleicht fünf Minuten, so vernahm ich das Geräusch eines rollenden Steins, der aus seiner Lage gestoßen worden war.

„Er naht“, raunte ich dem Lord zu. „Nehmt ihn beim Hals, aber gleich so fest, daß er keinen Laut von sich geben kann!“

„Und dann?“

„Ist meine Sache.“

Jetzt hörten wir leise Schritte, und einige Augenblicke später sahen wir ihn auch. Der Mond beleuchtete ihn hell, während wir im Schatten der Felsenenge lagen. Er war wohl der beste Späher der Kurden und dennoch ein schlechter Kundschafter; ich an seiner Stelle hätte die dunklen Stellen hinter den Büschen gesucht und wäre gekrochen, während er aufrecht gegangen kam.

Seine Schritte waren langsam und bedächtig; ganz in der Nähe blieb er stehen, um zu horchen. Da er nichts Verdächtiges sah und hörte, so ging er weiter, um in die Enge einzudringen; er mußte an uns vorüber. Da gab ich dem Lord einen Stoß; er richtete seine lange Gestalt auf; der Kurde sah diese so plötzlich neben sich in die Höhe ragen und wich erschrocken einen Schritt zurück; ehe er sich fassen und einen Schrei ausstoßen konnte, lagen ihm die Hände des Engländers am Hals.

„Habe ihn!“ meinte Lindsay. „Was nun?“

„Herlegen.“

Ich hob dem Bebeh die beiden Füße aus, und der Lord ließ ihn nieder; er machte keine einzige Bewegung der Gegenwehr. Ich zog mein Messer, setzte ihm die Spitze recht fühlbar auf die Brust, bat Lindsay, ihm den Hals freizugeben, und bedrohte ihn:

„Sprichst du ein lautes Wort, so ersteche ich dich; hingegen wird dir gar nichts geschehen, wenn du gehorchst!“

Er röchelte eine kurze Weile und holte dann tief Atem; zu reden aber oder gar zu schreien wagte er nicht.

„Du siehst, daß du nicht immer Glück beim Spähen hast“, fuhr ich fort. „Einmal ist es dir gelungen, als du heute mit einem Gefährten zum erstenmal hier warst; jetzt aber ist's um dich geschehen, wenn du dich nicht so verhältst, wie ich es dir befehle. Beantworte meine Fragen, doch so leise, daß nur wir es hören können! Ahmed Asad lagert mit euch da unten im Tal?“

Er sagte nichts, sondern besann sich wohl, wie er sich in seiner Lage am besten zu verhalten habe. Ich wiederholte meine Frage und ließ ihn das Messer stärker fühlen.

„Chodih³⁰, stich nicht!“ bat er da schnell. „Ja, wir sind da unten.“

„Wieviel Männer?“

„Zwölf.“

„Aber es werden noch mehr kommen?“

„Nein.“

„Ihr habt ja einen Boten fortgeschickt? Wozu ist das geschehen?“

„Katera Chodeh — um Gottes willen!“ stieß er hervor. „Das weißt du?“

„Ja.“

„Wer bist du, o Herr?“

„Ich denke, du kennst mich; sieh mich an!“ antwortete ich, während ich aus dem Schatten in den hellen Mondschein trat.

„Der fremde Effendi mit den Zauberflinten!“ sagte er im Ton des Schreckens.

„Ja, der bin ich. Beantworte meine Frage!“

Er folgte dieser Aufforderung erst nach einer Weile des Überlegens:

„Wie du es wissen kannst, ist mir unerklärlich; aber es ist wahr; wir haben einen Boten abgesandt; er ist zu Dschibrail Mamrasch gegangen.“

„Ah, nach dem Haus des Scheiks der Dschiaf-Kurden? Das liegt fast anderthalb Tagereisen von hier. Was soll er dort?“

³⁰ kurdisch: Herr

„Ja, es ist freilich weit bis dahin, aber doch der nächste Ort, an dem wir Fleisch und Mehl bekommen können. Wir sind hierher gekommen, um unsere Andacht zu verrichten; da können wir nicht fort, um Wild zu schießen. Darum wollen wir uns bei Dschibrail Mamrasch Proviant kaufen.“

„Bei diesem? Hm! Er gehört zu den Dschiaf-Kurden, deren Feinde ihr seid.“

„Jetzt nicht mehr, Chodih.“

„Mag sein! Ich glaube dir nicht. Nimm dich in acht! Ihr wollt uns überfallen; ich weiß es genau. Du siehst aber, daß wir den Zugang zur Höhe besetzt halten. Wer sich nähert, wird erschossen.“

„Chodih, wir wollten euch nichts tun!“

„Schweig! Ich weiß es besser; ich weiß überhaupt alles. Aber auch wir sind nur der Andacht und nicht des Kampfes wegen gekommen; darum will ich gegen dich und überhaupt gegen euch anders handeln, als ich eigentlich sollte. Warum wollen wir uns gegenseitig bekämpfen, da der Rache Genüge getan worden ist? Warum soll aus dem gottgefälligen Gebet ein gottloses Schlachten und Morden werden? Steh auf; ich gebe dich frei! Steig hinab zu Ahmed Asad, euerm Anführer, und bring ihm meine Botschaft! Ich biete ihm Frieden. Beide Teile mögen an den Gräbern für ihre Toten beten und dann diese Stätte verlassen, wann und wie es ihnen beliebt.“

„Nein, das darf nicht geschehen!“ rief es da neben mir. Amad el Ghandur trat aus der Felsenenge hervor, in der er gesteckt hatte, und fuhr in drohendem Ton fort:

„Wie kannst du, ohne mich zu fragen, über uns bestimmen! Ich sah euch beide fortgehen; ihr kehrtet nicht zurück; da dachte ich mir gleich, daß ihr etwas beabsichtigtet, was gegen meinen Willen ist, und bin euch nach. Ich kam in diese Enge, hörte eure Stimme und blieb stehen. Ich habe alles vernommen, sage dir aber, daß du kein Recht hast, den Frieden zu bieten. Ich würde mich überhaupt schämen, diese Kurdenhunde um Frieden zu bitten! Weißt du das?“

„Ich habe den Frieden angeboten, ich ihnen, sie aber nicht darum angebettelt. Weißt du das? Du hast dich von mir getrennt und magst es halten, wie es dir beliebt; ich werde auch tun, was ich will.“

„Gut, tu das! Aber dieser Kurde hier ist unser Gefangener; den wirst du mir übergeben!“

„Nein, das werde ich nicht. Ich habe noch nie mein Wort gebrochen, und so wird es auch jetzt bei dem bleiben, was ich gesagt habe. Er ist frei.“

„Er ist nicht frei!“ rief Amad el Ghandur und ergriff den Bebbeh beim Arm. „Er gehört mir, und ich schwöre dir bei Allah —“

„Halt, schwöre nicht!“ unterbrach ich ihn. „Du würdest deinen Schwur nicht halten können.“

„Ich halte ihn und sage dir, daß ich meinem Willen selbst mit der Waffe Nachdruck geben werde!“

„Gut! Ganz so, wie du willst! Wenn Freundschaft, Dankbarkeit, Vorsicht und Überlegung nichts mehr gelten, so mag das Messer zwischen uns entscheiden. Es wird heute gerade so sein wie damals mit Gasâl Gaboga, und du wirst deinen Starrsinn zu bezahlen haben. Ich habe gesagt, daß dieser Kurde frei sein soll, und mein Wort darf nicht zuschanden werden. Tu die Hand von ihm!“

„Nein!“ knirschte er.

„Tu sie weg, sonst schlage ich dich nieder mit dieser meiner Faust! Du kennst den Hieb!“

„Schlag zu! Wage es!“ drohte er mir, während er, ohne den Kurden loszulassen, sein Messer gegen mich zückte.

Ich holte zu dem mir so geläufigen Fausthieb aus, ließ aber den Arm rasch wieder sinken, denn da krachte ganz in unserer Nähe hinter einem Busch hervor ein Schuß und noch einer, Amad el Ghandur drehte sich, den Kurden loslassend, halb um seine eigene Achse und taumelte dann gegen den Felsen. Der Kurde entflo; hinter dem Busch aber kamen zwei Gestalten hervorgesprungen, die mit umgekehrten Gewehren auf mich und den Engländer eindrangten, um uns mit den Kolben niederzuschlagen.

Was man in solchen Augenblicken tut, geschieht viel schneller, als man es zu erzählen vermag. Ich wartete den Hieb, der mir gelten sollte, gar nicht erst ab, sondern sprang dem ersten Angreifer entgegen, warf mich einen Schritt weit auf die Seite und stieß ihm mit aller mir zu Gebote stehenden Kraft die Faust in die Achselhöhle des hoch erhobenen linken Armes. Er ließ das Gewehr fallen, stieß einen Schrei aus, und flog fünf, sechs Schritte weit fort, um dort wie ein Sack niederzustürzen.

Indessen war der zweite an den Lord gekommen und hatte zugeschlagen, aber nicht getroffen, weil der Engländer dem Hieb ausgewichen war. Ich tat einen raschen Sprung hinzu und riß den Kurden nieder und hielt ihn fest, bis ihm der Lord das Messer und die Pistole aus dem Gürtel genommen hatte. Der Mond beschien sein Gesicht, und ich erkannte den mir damals wohlgesinnten Bruder des Scheiks

Gasâl Gaboga. Er war mir, wie man sich erinnern wird, zur Dankbarkeit verpflichtet gewesen, weil ich ihn den Haddediñ gegenüber beschützt und aus der Gefangenschaft entlassen hatte; ohne mich wäre er erschossen worden.

Der andere Angreifer, den ich fortgeschleudert hatte, raffte sich auf und eilte davon. Ich hielt ihn nicht zurück, obgleich der Engländer mir zurief:

„Dort läuft der Halunke hin. Haltet ihn fest, Sir!“

„Laßt ihn laufen!“ antwortete ich, „wir haben hier einen besseren und wertvolleren Mann.“

„Wen denn? Ah, das ist ja jener famose Scheiksbruder, den wir damals partout ermorden sollten!“

„Ja. Schnell hinein in die Enge mit ihm! Es könnten noch mehrere Kurden heraufgekommen sein! Ich nehme ihn. Nehmt Ihr Amad el Ghandur!“

„Ich brauche niemanden, ich kann allein gehen“, antwortete dieser. „Du bist schuld daran, Effendi; das werde ich dir nie vergessen. Du hast mich schlagen wollen; nun bin ich verwundet. Es ist aus zwischen uns beiden, aus für immer!“

Er taumelte in die Enge hinein. Wir beide folgten ihm. Als wir sie passiert hatten, stießen wir auf Halef und seinen Sohn, die herbeigeeilt waren.

„Sihdi, wir hörten Schüsse. Was ist geschehen?“ rief der Hadschi.

„Ein Angriff von zwei Kurden“, antwortete ich. „Vielleicht kommen noch mehr. Steck dich mit Kara Ben Halef in die Enge, und paßt auf. Ihr schießt auf jeden Feind, der sich ihr nähert!“

Die beiden verschwanden zwischen den Felsen. Auch die Haddediñ hatten die Schüsse gehört. Sie scharten sich am Feuer um ihren verwundeten Scheik und ließen laute Drohungen hören. Ich achtete nicht auf sie, denn ich hatte mit dem Bebeh zu reden. Wir hielten ihn jetzt nicht mehr fest. Er lehnte am Felsen, blickte finster vor sich nieder und sagte:

„Jetzt bin ich zum zweitenmal in deine Hand geraten, Effendi.“

„Ja, und das ist mir nicht lieb. Du hast mir damals selbst gesagt, daß ich dir das Leben und die Ehre gerettet habe; ich bin dein Freund und Bruder geworden, und dennoch hast du vorhin auf mich geschossen!“

„Auf dich? Du irrst. Wir hatten einen Späher heraufgesandt; er blieb uns zu lange aus. Da schlich ich mich mit noch einem herauf. Ich sah euch und hörte deine friedliche Rede; ich sah ferner, daß dein eigener Freund das Messer gegen dich zückte; da schossen wir auf ihn.“

„So weißt du also, daß ich euch nicht bekämpfen will?“

„Ja.“

„Gut! Du bist noch heut wie damals mein Bruder. Ich gebe dich frei. Du kannst gehen.“

„Wirklich, Effendi, wirklich?“ fragte er und starrte mich ungläubig an.

„Ja.“

„Aber — aber — aber das tut — das tut doch kein Mensch!“

„Ein Moslem allerdings nicht; aber du wirst noch wissen, daß ich ein Christ bin. Geh in Gottes Namen zu den Deinen. Draußen liegen eure Waffen; hebe sie auf, und nimm sie mit! Sag Ahmed Asad, daß ich den Frieden will! Ich werde morgen am Vormittag hinunter in euer Lager kommen und mit ihm verhandeln.“

„Das — das willst du wagen?!“

„Es ist kein Wagnis; ich weiß genau, was ich tue. Ich fürchte mich nicht vor euch, obgleich ihr uns an Zahl weit überlegen seid.“

„Das weißt du auch?“

„Ja. Euer Späher hat mich belogen. Er sagte, der Bote sei zu Dschibrail Mamrasch gegangen, um Proviant zu kaufen; das konnte er einem andern weismachen, aber nicht mir! Der Bote hat noch mehr Krieger von euch herbeigeholt.“

„Ja, so ist es, Effendi. Wir befinden uns auf einem Kriegszug gegen die Kurden von Rummok und Pir Mam. Ahmed Asad wich vom Weg ab, um die Gräber hier zu besuchen, und sandte uns den Boten, rasch nachzukommen, da die Haddediñ sich auch hier befänden. Unsere Krieger wollen sich rächen.“

„Wie stark sind sie?“

„Hundertzwanzig. Ihr werdet verloren sein, denn ihr habt einen schlechten Platz hier oben.“

„Ja, der Platz ist schlecht, aber desto besser sind unsere Waffen, wie du weißt. Und auch darauf kommt es nicht allein an, sondern ebenso auf den Mann, der sie trägt, auf seinen Kopf und auf die Gedanken, die sich darin befinden. Ich wiederhole dir, daß ich mich vor euch gar nicht fürchte. Geh

hinab und sag das den Deinen! Es ist auch für sie besser, wenn sie so tun, als ob wir uns gar nicht hier befänden. Es könnte sonst aus ihrem Kriegszug sehr leicht eine Niederlage werden.“

Da ergriff er meine Hand und sagte:

„Effendi, ich habe noch keinen Menschen gekannt, der so denkt, redet und handelt wie du. Wäre ich nicht ein Bebbeh, so wollte ich, ich wäre ein Christ und wohnte in deinem Land. Sind dort alle Leute so wie du?“

„Nicht alle. Es gibt überall Gute und Böse; ein Christ aber wird nie nach dem Blut seines Nächsten dürsten, auch nach dem seines ärgsten Feindes nicht. Ein wahrer Christ weiß, daß die Liebe allmächtig ist und endlich allen Haß überwindet. Also geh; ich komme morgen vormittag hinab. Aber sag den Bebbeh, daß wir uns während der Nacht hier verteidigen und jeden niederschließen werden, der es wagen sollte, sich bis morgen uns zu nähern!“

„Ich werde es sagen, Effendi, und es mag kommen, wie es will, so wirst du sehen, daß ich mich als Freund gegen dich verhalte.“

„Auch gegen meine Gefährten?“

„Nein, denn sie sind die Feinde meines Stammes. Ihnen gegenüber bin ich zu nichts verpflichtet. Leb wohl! Und wenn wir uns morgen wiedersehen, so wünsche ich, daß ich dir so dienen kann, wie du mild und freundlich gegen mich gewesen bist!“

Er ging, und ich gab Halef und seinem Sohn die Weisung, ihn ungehindert durchzulassen. Der Lord hatte natürlich kein Wort von unserer Unterhaltung verstanden. Darum fragte er jetzt:

„Ihr laßt ihn fort, Sir? War es nicht besser, ihn festzuhalten? Wir hätten in ihm eine Geisel gehabt.“

„Das durfte ich nicht, weil ich damals Freund- und Bruderschaft mit ihm geschlossen habe. Ihr könnt Euch darauf verlassen, daß er jetzt weit mehr für uns wirken wird, als er uns als Geisel hätte nützen können.“

„Well, ganz wie Ihr wollt. Aber hatte den andern Kerl so schön bei der Gurgel, und nun ist auch der auf und davon! Seid ein ganz eigentümliches Menschenkind.“

Er hätte wohl gern weitergesprochen, wurde aber unterbrochen, denn eben jetzt kam Amad el Ghandur rasch und in drohender Haltung auf mich zugeschritten. Sein Burnus war voller Blut; der Schuß hatte ihn an der Schulter verletzt.

„Ich sehe den Kurden nicht!“ rief er mich zornig an, und seine Augen funkelten grimmig. „Wo ist er?“

„Hinunter in sein Lager.“

„Wer hat ihn fortgelassen?“

„Ich.“

„Effendi, soll ich dich niederschlagen? Dieser Hund hat auf mich geschossen, und du läßt ihn fort! Ich frage abermals, ob ich dich niederschlagen soll?“

„Weißt du nicht mehr, daß ich damals sein Bruder geworden bin? Er hat mir nichts getan, also habe ich ihn freigegeben.“

„Aber mich hat er töten wollen! Siehst du hier das Blut an meinem Gewand? Es schreit nach Rache!“

„Daran bist nur du allein schuld. Er wollte nichts gegen uns unternehmen; aber als er sah, daß du das Messer gegen mich, der ich sein Freund bin, erhobst, schoß er auf dich.“

„So hattest du ihn mir zu übergeben!“

„Er befand sich in meinen Händen, nicht in den deinigen. Ich konnte tun, was mir beliebte. Wenn du ihn haben willst, so hole dir ihn!“

„Wagst du wirklich, in dieser Weise mit mir zu reden! Ich frage zum drittenmal, ob ich dich niederschlagen soll?“

„Und ich antworte zum drittenmal nicht auf diese Frage. Du selbst hast gesagt, daß wir nichts mehr miteinander zu schaffen haben, also laß mich in Ruh!“

Meine Gelassenheit imponierte ihm; aber es kostete ihn dennoch gewaltige Anstrengung, seinen Grimm zu meistern. Die Haddedihs waren auch herbeigekommen; sie standen hinter ihm. Hätte er sie aufgefordert, mich zu packen, so weiß ich wirklich nicht, ob sie ihm gehorsam oder nicht gewesen wären. Ihr Sinn war eben auch auf Kampf und Rache gerichtet. Ich ging vorwärts, an Amad el Ghandur vorbei und mitten zwischen ihnen hindurch. Sie wagten doch nicht, mich zu hindern. Da drehte ich mich noch einmal zum Scheik zurück und sagte:

„Übrigens sprach dieser Kurde davon, daß wir verloren sind, weil wir hier einen schlechten Platz haben. Seine Truppe besteht nicht mehr aus zwölf, sondern aus hundertzwanzig Kriegern. Sieh zu, wie du mit ihnen auskommst!“

„Hundertzwanzig? Das ist eine Lüge!“

Ich tat, als hätte ich diese Beleidigung nicht gehört, und ging zu meinem Pferd, wo ich mich niederlegte. Später löste ich Halef und seinen Sohn ab und blieb bis zum Morgen wachend in der Felsenenge liegen.

Es war das keine gute Nacht. Es schien geradezu ein Teufel in die Haddedihi gefahren zu sein. Wie hatten sie sich über mein Kommen gefreut! Welche Achtung und Zuneigung hatten sie mir erwiesen! Und nun waren sie mir so plötzlich beinahe feindlich gesinnt. Das war der Rausch der Rache. Wer es nicht selbst erfahren hat, der kann es gar nicht glauben, welchen Einfluß sie auf einen halbwilden Menschen besitzt. Kommt es doch auch in unsern zivilisierten Ländern gar nicht selten vor, daß ein Mensch seine Ehre, sein ganzes Lebensglück von sich wirft um einer Rache willen, die nicht nur unchristlich, sondern zuweilen gerade lächerlich ist. Wenn das Christen tun, wie soll man da über einen Beduinen, Indianer, Hottentotten oder Australneger richten!

Dies waren die Gedanken, die mich während der Nacht beschäftigten. Als es Tag geworden war, ging ich zu meinem Rih, um ihn zu füttern. Er leckte mir die Wangen und die Hände und war außerordentlich zärtlich, weil ich während der Nacht nicht bei ihm gewesen war. Er hatte sich nach mir gesehnt. Ich hatte ein Säckchen mit Datteln für ihn mitgenommen, ihm bisher aber nur wenige davon gegeben, weil wir stets Gras gefunden hatten. Hier oben gab es aber nur ein sehr spärliches Grün, und da mir ahnte, daß es heute zum Kampf kommen und vielleicht für mich einen Grund geben würde, mich auf die Schnelligkeit und Ausdauer meines Pferdes zu verlassen, gab ich ihm alle diese Datteln zu fressen. Er war noch nie so zärtlich mit mir gewesen, rieb seinen schönen Kopf immerfort an mir und suchte mich auch von hinten mit dem Schwanz zu erreichen. Das kluge Tier wußte, daß es nicht laut werden durfte; es wollte gern vor Liebe wiehern; das merkte ich ihm an; da es sich dies aber nicht getraute, so gab es wiederholt einen Ton von sich, der zwischen Wiehern und Schnauben lag. Er war mit dem Drucksen und Glucksen einer Henne zu vergleichen, die ihre Küchlein unter ihre Flügel lockt. Wenn es nicht für lächerlich gehalten werden könnte, möchte ich fast sagen, Rih ahnte, was ihm bevorstand, wollte mir zum letztenmal seine Liebe zeigen und Abschied von mir nehmen. Ich schäme mich nicht, zu gestehen, daß mir, wo ich heute dieses schreibe, einige sehr unmännliche Tropfen aus den Augen rinnen.

Auch Amad el Ghandur hatte nicht geschlafen. Er lehnte mit dem Rücken am Grabmal seines Vaters und verfolgte meine Bewegungen mit düsteren Blicken. Seine Verwundung war jedenfalls nicht leicht, und in seinen Augen flackerte es, als ob das Fieber bereits im Anzug sei. Ich ging trotz allem, was gestern zwischen uns vorgekommen war, zu ihm hin, um mich zu erkundigen und ihm meine Hilfe anzubieten; er aber wandte sich hastig ab und sagte:

„Packe dich fort! Es soll mich nie wieder ein Christ berühren!“

Nun beorderte ich Halef wieder als Wache in die Felsenenge, hängte den Stutzen über und stieg den Berg hinab, um zu den Kurden zu gehen. Halef wollte unbedingt mit; ich gab dies aber nicht zu. Das Wagnis war zu groß, als daß ich einen andern hätte daran teilnehmen lassen mögen.

Ich huschte von Strauch zu Strauch, um nicht gesehen zu werden, denn ich wollte ganz plötzlich unter die Bebbeh treten. Da sah ich einen von ihnen an einem Baum lehnen; er blickte bergaufwärts, als ob er von dorthin jemanden erwartete. Es war Gasâl Gabogas Bruder. Er wußte, daß ich kommen wollte. Harrte er auf mich? Hatte er mir etwas mitzuteilen? Ich trat hinter den Büschen hervor. Als er mich erblickte, kam er rasch auf mich zu und sagte:

„Effendi, du bist mein Bruder; darum muß ich dich retten. Trenne dich schnell von den Haddedihi, sonst bist du mit ihnen verloren.“

„Warum?“

„Ihr werdet in spätestens einer Viertelstunde angegriffen.“

„Ihr könnt ja nicht durch die Felsenenge, die wir verteidigen werden.“

„Oh, wir kommen nicht von dieser Seite.“

„Ah, so wollt ihr jenseits emporsteigen?“

„Ja. Wir haben gleich nach Tagesanbruch gesucht und eine Stelle entdeckt, an der wir hinaufkönnen. Kein Beduine, der Bewohner der Ebene ist, könnte da empor; wir Kurden aber hausen in den Bergen und sind gute Kletterer.“

„Wir werden euch auch da empfangen!“

„Das weiß ich, nachdem ich es dir gesagt habe. Du siehst, wie dankbar ich dir bin, denn ich verrate meine eigenen Genossen. Aber es wird euch doch nichts helfen, denn ihr werdet von zwei Seiten angegriffen, auch von der Felsenenge aus.“

„Hm! Wo lagert ihr? Noch immer gerade unter uns im Grund?“

„Nein; wir sind rückwärts gegangen, halb um den Felsenberg herum. Mehr darf ich dir nicht sagen. Ich habe meine Pflicht gegen dich getan. Nun handle, wie du willst. Chodeh te bahvesche — Gott erhalte dich!“

Er wandte sich um und eilte fort. Ich stieg rasch den Berg hinan und rief, oben angekommen, den gestrigen Streit und auch das heutige Verhalten Amad el Ghandurs vergessend:

„Auf, zu den Waffen, ihr Männer! Die Bebbeh werden uns angreifen, da an dem Felsendurchgang und auch von dort her, wo sie heraufgestiegen kommen.“

Da sprang Amad el Ghandur auf und fragte:

„Wo sind sie jetzt?“

„Sie haben sich nördlich halb um den Berg gezogen. Der Bruder von Gasâl Gaboga hat es mir gesagt; darum will ich, daß ihm nichts geschehe. Schießt nicht auf ihn. Schont überhaupt den Feind soviel wie möglich. Schießt sie in die Beine! Ich werde mit meinem Stutzen mich an —“

„Schweig!“ fuhr mich Amad el Ghandur an. „Was hast du uns zu befehlen! Jetzt bin ich der Gebieter, und was ich sage, das geschieht. Wir werden uns hüten zu warten, bis sie von beiden Seiten auf uns kommen. Wir überrumpeln sie. Wir greifen sie an. Nehmt die Waffen und die Pferde, ihr tapferen Krieger der Haddedihs! Wir führen die Pferde hinab bis dahin, wo wir aufsteigen können; dann reiten wir mitten unter die Hunde hinein und —“

„Um Gottes willen, nur das nicht!“ fiel ich ihm in die Rede. „Ihr müßt —“

„Schweig!“ schrie er mich abermals an. „Meinst du, daß ich nichts vom Krieg verstehe? Wir brauchen deinen Rat und deine Hilfe nicht. Bleib hier zurück, und erstick an deiner Klugheit und an deiner berühmten Feindesliebe. Und wenn dein Halef vergißt, daß er ein Haddedihs geworden ist und nicht zu dir, sondern zu uns gehört, so mag er mit seinem Knaben auch zurückbleiben und uns niemals wieder vor die Augen kommen. Wir brauchen keine Feiglinge bei uns!“

„Feigling? Ich?“ rief Halef. „Das hat mir noch niemand gesagt! Ich werde dir zeigen, ob ich feig bin; ich reite mit!“

Er warf sein Gewehr über und ging zu seinem Pferd; sein Sohn tat dasselbe. Es war ein Augenblick größter Aufregung; ich sah, daß alle meine Vorstellungen vergeblich sein würden, und schwieg. Der Lord fragte mich nach dem Grund des Tumults, und ich gab ihm Auskunft.

„Machen wir mit?“ erkundigte er sich.

„Hier bleiben können wir nicht.“

„Well, so sollen diese Bebbeh einen gewissen David Lindsay kennenlernen!“

„Nicht so, Sir David! Es fällt mir nicht ein, mit diesen toll gewordenen Menschen geradezu ins Verderben zu rennen. Ich möchte sie gern zurückhalten, doch Ihr seht, daß sie nicht auf mich hören. Wir reiten hinter ihnen her und werden dann ja sehen, was zu tun ist. Gott gebe einen besseren Ausgang, als ich ahne!“

Die Haddedihs drängten sich durch die Enge. Halef und sein Sohn waren die letzten.

„Sihdi“, rief er mir zu, „bist du mir böse? Soll Hanneh, die beste unter den Frauen, hören, daß ich ein Feigling bin?“

„Nein. Du mußt leider mit; deine Ehre gebietet es dir. Aber laß Kara Ben Halef bei mir zurück!“

„Nein, Effendi. Er soll ebensowenig wie ich feig genannt werden. Hadschi Halef Omar läßt seinen Namen nicht schänden. Wenn wir sterben sollten, so grüße meine Hanneh, die Rose unter den Blumen, und sage ihr, daß wir nicht vor dem Tod gezittert haben. Tröste die Gute, und lebe auch du wohl, mein lieber, lieber Herr!“

Er eilte fort. Nur Omar Ben Sadek war bei uns geblieben.

„Nun, und du?“ fragte ich ihn.

„Ich halte zu dir, denn ich bin nicht verrückt“, antwortete er. „Mögen sie mich für feig halten; mein Stolz hört nicht auf solche Leute!“

„Du hast recht. Übrigens wirst du wohl Gelegenheit finden, auch zu zeigen, daß du Mut besitzt. Kommt, wir wollen fort!“

Wir nahmen unsere Pferde bei den Zügeln und gingen. Als wir die Enge hinter uns hatten, war von den Haddediñ schon nichts mehr zu sehen; sie konnten nicht schnell genug ins Unglück gelangen. Unten im Tal angekommen, stiegen wir auf und ritten ihren Spuren nach. Wir sahen, wo die Bebbeh gelagert hatten. Die Hufstapfen ihrer Pferde führten von da aus nach Norden um den Berg herum, dessen westlicher Fuß in eine Ebene übergang, deren Breite wohl über eine englische Meile betrug.

Eben bogen wir, dem Tal folgend, nach Westen ein, da hörten wir Schüsse und ein wildes Geschrei. Der Kampf hatte begonnen. Wir ritten rascher. Das Schießen dauerte fort.

„*The devil!*“ rief der Lord, dessen sich das Kampffieber zu bemächtigen schien. „Die Kurden schlachten unsere Haddediñ bis auf den letzten Mann ab, wenn wir nicht schneller machen. Vorwärts, vorwärts!“

Er gab seinem Pferd die Sporen und flog im Galopp davon. Omar und ich folgten ebenso rasch hinterher. Jetzt hatte das Schießen aufgehört, aber das Schreien war stärker geworden. Da öffnete sich das Tal nach der genannten Ebene, und wir sahen den Kampfplatz vor uns liegen. Hier hatten die Bebbeh gelagert; der Überfall war, wie ich vorausgesehen hatte, vollständig mißlungen. Wir sahen Tote und Verwundete liegen; diejenigen Haddediñ, die davongekommen waren, flohen draußen über die Ebene; sie wurden von den Bebbeh verfolgt; natürlich waren diese ebenso zu Pferde. Links sah ich Amad el Ghandur auf seinem Schimmel dahinstürmen; fünf Kurden waren hinter ihm her. Der Vorderste von diesen ritt eine prächtige persische Rappstute. Das war der Scheik Ahmed Asad. Gerade vor uns floh der kleine Kara Ben Halef, verfolgt von einem Kurden, der auf einem persischen Fuchs saß; auch dieses Pferd war hochedel, wie ich auf den ersten Blick sah. Hart hinter diesem ritt Halef, um seinen Sohn zu schützen, doch war sein Pferd nicht schnell genug, den Fuchs einzuholen. Auf die übrigen Reiter achtete ich nicht, denn ich sah, daß Kara Ben Halef verloren war, wenn der kräftigere Kurde ihn einholte; ich mußte ihm zu Hilfe kommen.

„Dem Knaben nach!“ rief ich den Gefährten zu. „Rih, Rih, kawâm, kawâm — schnell, schnell!“

Wir flogen an dem Kampfplatz vorüber. Die wenigen Kurden, die dort mit den Verwundeten beschäftigt waren, wollten auf uns schießen, hatten aber keine Kugeln in den Läufen. Ich sauste, ohne nach Omar und Lindsay zurückzublicken, an schreienden Kurden vorbei, die sich auf der Verfolgung befanden, achtete aber gar nicht auf sie, denn ich hatte nur den Knaben im Auge, dem der Perserfuchs immer näher kam.

Gerade vor uns wurde die Ebene von einem bewaldeten Berg begrenzt, an dessen Fuß sich links ein breites Tal öffnete. In diesem verschwand jetzt Amad el Ghandur; Ahmed Asad war hart hinter ihm. Dorthin lenkte Kara Ben Halef auch, gefolgt von dem Kurden und dann von seinem Vater. Ich kam dem letzten schnell näher. Er hörte mich kommen, drehte sich im Sattel um und rief, als er mich sah, mir zu:

„Sihdi, rette meinen Sohn! Mein Pferd ist nicht schnell genug.“

„Hat er das Geheimnis schon angewendet?“

„Nein.“

„Dann ist ja alles gut. Folge mir!“

Bei diesen Worten schoß ich an ihm vorüber. Es war, wie wenn ein Eilzug an einem langsamen Güterzug vorübersaust. Jetzt war das Tal erreicht. Jede Sekunde brachte mich dem Fuchs näher; bald war ich nur noch wenige Pferdelängen hinter ihm. Der Reiter drehte sich um, sah mich und schrie mir hohnlachend zu:

„Bist du es, Giaur? Hole mich ein, wenn du kannst! Ich bin Nisar Hared, Gasâl Gabogas zweiter Sohn!“

Er zog eine Pistole aus seinem Gürtel und schoß auf mich, traf aber nicht. Da griff er hinter sich nach dem Schwanz seines Pferdes und rief diesem zu:

„Galib, Galib, räftä, räftä!“

Das war persisch und heißt zu deutsch: „Sieger, Sieger, von dannen, von dannen!“ Er wandte also das Geheimnis seines Pferdes an. Als der verfolgte Knabe dies hörte, lachte er jubelnd zurück. Ich sah, daß er seinem jungen Rappen die Hand zwischen die Ohren legte; was er dazu sagte, hörte ich nicht,

aber ich sah den Erfolg. Der Rappe war ein ebenbürtiger Sohn meines Rih: das Geheimnis vernehmend, schoß er mit doppelter Schnelligkeit davon, der Fuchs aber fast ebenso schnell hinter ihm her. Als der Kurde sah, daß er wahrscheinlich nach und nach zurückbleiben würde, nahm er sein Gewehr vom Rücken, um es im Reiten zu laden. Er wollte auf Kara Ben Halef schießen. Da rief ich „Rih, Rih“ und legte meinem Pferd die Hand auch zwischen die Ohren. Der Rappe schnaubte tief auf und schoß dann so reißen schnell vorwärts, daß ich binnen einer Minute mich an der Seite des Kurden befand. Ein Kolbenhieb mit dem Bärenötter warf ihn vom Pferd; er blieb wie leblos liegen. Ich rief den Knaben, und er hielt an. Hinter mir sah ich Omar Ben Sadek auf seinem Schecken; dann kamen Halef und der Engländer.

„Kommt mir schnell nach“, gebot ich Kara Ben Halef, „und bringt diesen Kurden und sein Pferd mit! Ich muß noch hinter Amad el Ghandur her.“

Nach diesen Worten sprengte ich weiter, natürlich wieder mit Anwendung des Geheimnisses. Es war mir, offen gestanden, unerklärlich, daß der sonst so tapfere Amad el Ghandur vor Ahmed Asad floh, ohne ihm standzuhalten, sah aber dann später, daß ihm sein Gewehr aus der Hand geschlagen worden war; dazu war ihm der Gürtel zersprungen und mit dem Messer und den Pistolen herabgefallen; er hatte also keine einzige Waffe in der Hand, um sich zu verteidigen, und konnte sich nur durch die Schnelligkeit seines Pferdes retten.

Leider sollte ihm diese Absicht mißlingen. Der gestrige Blutverlust hatte ihn geschwächt; dazu kam die gegenwärtige Aufregung, und wahrscheinlich war auch das Wundfieber im Anzug. Vor seinem Verfolger herschießend, mußte er um eine scharfe Krümmung des Tals biegen. Da sah er ein langes, hohes Felsenstück quer in seinem Wege liegen; er hatte keine Zeit mehr, auszuweichen; er mußte darüber hinweg. Es fehlte ihm die Kraft, dem Pferde die notwendige Hilfe zu geben; es blieb mit den Hinterbeinen hängen und stürzte jenseits des Felsens mit ihm nieder, glücklicherweise so, daß er nicht in dem Bügel blieb, sondern abgeworfen wurde.

Ahmed Asad kam zwei Sekunden hinter ihm um die Ecke nach; er beherrschte sein Pferd so gut, daß es ihm gelang, dem Felsen auszuweichen und hinter diesem anzuhalten. Er sprang aus dem Sattel, um sich auf den am Boden liegenden, halb betäubten Haddedih zu werfen. In diesem Augenblick hatte auch ich die Krümmung erreicht. Um sie lenkend, sah ich die beiden. Der Bebbeh zückte soeben sein Messer nach der Brust Amad el Ghandurs.

„Halt, stich nicht; es ist dein Tod!“ rief ich ihm zu und nahm meinen Rih vorn fest, um über das Felsenstück zu setzen und den Bebbeh niederzureiten. Er warf das Messer weg, riß sein Gewehr, das noch geladen war, vom Rücken und schrie mir entgegen:

„Komm heran, Hund! Du bist mein!“

Es war mir unmöglich, anzuhalten, denn eben setzte Rih zum Sprung an. Ich sah die Mündung des Gewehrs auf mich gerichtet; der Schuß krachte, gerade als mein Rappe hoch empor und über den Felsen flog. Da der Bebbeh im vorhergehenden Augenblicke tiefer gezielt hatte, als ich mich infolge des Sprunges im jetzigen Moment befand, traf die Kugel nicht mich, sondern mein Pferd.

Ich hatte das Gefühl, als säße ich auf einem Stuhl, gegen dessen Beine ein Schlag geführt wird, zog schnell beide Füße aus den Bügeln und wurde in einem weiten Bogen aus dem Sattel geschleudert, während Rih sich überschlug und jenseits des Felsens liegenblieb.

Ich war außer mir, raffte mich auf und sprang, ohne auf den Kurden zu achten, zu meinem Pferd hin. Die Kugel war ihm in die Brust gedrungen! Es war unrettbar verloren. Da bemächtigte sich meiner ein Grimm, wie ich ihn noch nie gefühlt hatte; er riß mich förmlich vom Pferd weg und nach dem Bebbeh hin, doch schon zu spät, denn er sprang soeben wieder auf sein Pferd. Er hatte gesehen, daß ich unverletzt geblieben war, und die Angst vor mir und meinen überlegenen Waffen trieb ihn weiter.

„Der Teufel hat dich abermals beschützt; wohne bei ihm in der Hölle!“ schrie er mir noch zu; dann sauste er fort.

Die Wut, die in mir kochte, wollte mich verführen, ihn vom Pferd zu schießen, doch hörte ich glücklicherweise selbst in diesem Augenblick auf die Stimme der Überlegung. Tötete ich den Scheik der Kurden, so forderte ich die Blutrache noch mehr heraus; bekam ich ihn aber lebendig in die Hand, so konnte er mir als Geisel von größtem Vorteil sein. Ich mußte ihn also fangen. Aber wie? Rih konnte wohl keinen Schritt mehr tun; doch da stand ja Amad el Ghandurs Schimmelstute. Er lag noch am Boden und stöhnte schmerzvoll:

„Effendi, ich muß etwas gebrochen haben, und dein herrlicher Rih ist tot. Räche uns an diesem Ahmed Asad!“

„Leihe mir dazu deinen Schimmel“, antwortete ich, indem ich diesen aber auch schon bestieg. „Und verrate mir sein Geheimnis; ich sage es keinem Menschen wieder; schnell, schnell!“

Was Amad el Ghandur sonst nie getan hätte, jetzt tat er es; er antwortete:

„Streiche ihm mit einem Finger dreimal quer über den Rücken des Halses und sag dazu jedesmal das Wort Adschal³¹.“

Er sprach noch weiter; ich hörte es aber nicht, denn ich flog schon fort, hinter Ahmed Asad her, der nun aus einem Verfolger ein Flüchtling geworden war. Ich war noch nicht weit gekommen, so sah ich ihn vor mir. Weil Amad el Ghandur gestürzt und mein Pferd erschossen worden war, glaubte der Kurde, er könne nicht verfolgt werden, und ritt in langsamem Trab, während ich galoppierte. Er sah sich nicht um und hörte mich auch nicht, weil der Boden hier weich war. Um ihn vollständig zu überrumpeln, wandte ich das Geheimnis an. Der Schimmel gehorchte und griff auf wahrhaft wunderbare Weise aus, so daß ich, als der Bebbeh endlich den Hufschlag hinter sich hörte, kaum zwanzig Pferdesprünge von ihm entfernt war. Er sah sich um und stieß einen Ruf des Entsetzens aus. Sein Schreck war so groß, daß er für einige Sekunden gar nicht daran dachte, seinen Perserrappen anzuspornen, und das war für mich genug. Ich ergriff den Bärenötter und schlug ihn im Vorübersausen mit dem Kolben vom Pferd herunter.

Als es mir gelungen war, den Schimmel zu zügeln, wandte ich um und kehrte zu Ahmed Asad zurück. Sein Pferd war bei ihm stehengeblieben. Er lag auf der Erde und versuchte eben, sich aufzurichten; aus seinem Mund strömte mir eine wahre Flut von Flüchen und Verwünschungen entgegen.

„Schweig, wenn dir dein Leben lieb ist!“ gebot ich ihm. „Du hast mir mein Pferd erschossen. Weißt du, was das für dich bedeutet? Ein solches Pferd ist das Leben von hundert Kurden wert. Du bist mein Gefangener. Weigerst du dich etwa, mir zu gehorchen, so trifft dich mein Messer augenblicklich. Her mit den Händen, damit ich sie dir auf den Rücken binde!“

Trotz meiner Drohung widersetzte er sich, und ich hatte, da ich sein Leben schonen und ihn auch nicht verwunden wollte, Mühe, ihn zu bezwingen. Als er endlich mit gebundenen Händen und Füßen am Boden lag, sah ich Halef, seinen Sohn und Omar Ben Sadek in Karriere dahergestürzt kommen. Der erste ritt Nisar Hareds Perserfuchs. Sie hielten bei uns an und stiegen von den Pferden. Halef ergriff meine beiden Hände und sagte:

„O Sihdi, Allah hat eine große Traurigkeit auf unsere Herzen geworfen. Rih ist tot, in seine herrliche Brust geschossen! Meine Seele will in einem Meer von Herzeleid ertrinken, aber mein Auge kann keinen einzigen Tropfen des Schmerzes finden, denn der Verlust, der uns betroffen hat, ist allzu groß. Wer ist der Hund, dessen Kugel diesen Jammer verschuldet hat? Etwa Ahmed Asad, der hier am Boden liegt, von deiner Hand gefällt? Sag es mir, damit ich ihn zwischen meinen Händen hier zermalmen und zerreißen kann!“

„Laß mich jetzt, Halef“, bat ich ihn. „Die Kugel sollte mich treffen; Rih ist für mich gestorben. Als er stürzte, mußte ich schnell weiter, und erst jetzt finde ich Zeit, daran zu denken, daß wir ihn verloren haben.“

Es war so, wie ich sagte; die volle Erkenntnis des Verlustes trat erst in diesem Augenblick an mich heran. Ich ging seitwärts, setzte mich nieder und legte das Gesicht in beide Hände. Halefs Knabe weinte laut; sein Vater setzte sich zu mir und legte den Arm um mich; Omar entfernte sich einige Schritte, um die Strecke, die wir durchritten hatten, übersehen zu können, und drohte in grimmigem Ton:

„Bleib ruhig sitzen, Effendi! Ich werde darüber wachen, daß ihr sicher seid. Wehe dem Kurden, der etwa kommt, sich an euch zu wagen! Meine Kugel sendet ihn in die tiefste Tiefe der Dschehenna hinab!“

Nach einiger Zeit kamen Amad el Ghandur und der Lord; sie brachten den gefangenen Nisar Hared geführt. Der erste wagte nicht zu sprechen, denn er fühlte, daß er an allem schuld war; Lindsay aber erging sich in den sonderbarsten Ausrufungen über den Tod des Rappen. Er weinte dabei; er wollte

³¹ Eile

das nicht sehen lassen, und infolgedessen gab es in seinem Gesicht ein geradezu unbeschreibliches Mienenspiel.

Eben wollte ich von meinem Platz aufstehen und sagen, daß wir zu Rih zurückkehren müßten, dessen Leiche ich den Kurden auf keinen Fall überlassen wollte, da schrie Omar laut auf:

„Maschallah, schuf, schuf, Effendi, bjidschi, bjidschi — Wunder Gottes, sieh, sieh, Effendi, er kommt, er kommt!“

„Wer, wer?“ fragte ich.

„Dein Rih!“

Rih? War er nicht tot? War die Wunde nicht lebensgefährlich? Hatte ich mich getäuscht? Mit zwei, drei Sprüngen stand ich bei Omar, wo ich nach rückwärts blicken konnte. Ja, er kam, der Rappe, in langsamem Trab, wankend und strauchelnd; die Liebe zu mir hatte ihn noch einmal auf- und mir nachgetrieben. Es war ein Anblick zum Herzbrechen. Wir sprangen ihm entgegen; aus seiner Brust floß ein fingerstarker Blutstrahl. Ich war der erste bei ihm und schlang ihm beide Arme um den Hals. Er schnaubte mich freudig an und leckte mir die Wange und den Hals; dann brach er langsam erst hinten und dann vorn zusammen. Nach einer vergeblichen Anstrengung, sich wieder aufzuraffen, hob er den schönen, kleinen Kopf, sah mit brechenden Augen zu mir auf und wieherte leise, leise und ersterbend, wie ich noch nie ein Pferd habe wiehern hören. Ich warf mich neben ihn nieder und bettete seinen Kopf an meine Brust, während Halef das rinnende Blut zu stillen suchte. Wir alle weinten, weinten so, als ob ein lieber, lieber Mensch im Sterben liege. Des Rappen Maul lag in meiner Hand; er leckte sie fort und fort, immer leiser und langsamer, bis er die Zunge nicht mehr bewegen konnte; dann noch ein letztes, sich verhauchendes Schnauben, ein krampfhaftes Zucken — — — Rih war tot!

Ich nahm die Kefje³², die ich unter dem Turban trug, hielt sie an die Wunde und fing das letzte daraus fließende Blut auf. Dieses Tuch ist heute noch ein Andenken, das ich um keinen Preis aus der Hand geben würde. Dann reichte ich Halef meinen Stutzen hin und sagte:

„Hier, Hadschi, hast du dieses Gewehr. Du allein weißt außer mir, wie es gehandhabt wird. Ich will noch eine Weile bei dem Pferd bleiben. Wenn die Kurden kommen, laß keinen heran; gib jedem eine Kugel! Du weißt, ich strebe nicht nach Blut; aber das unseres Rih ist geflossen; nun ist es mir gleich, wer noch das seinige hergeben muß.“

„Ja, Effendi, bleib ruhig sitzen!“ antwortete er. „Es soll dir keiner dieser Hunde zu nahe kommen. Meine Augen fließen über von den Tränen des Schmerzes; aber sie werden dennoch so scharf sein, daß jede Kugel trifft, die ich versende!“

Ich bitte, nicht allzu streng mit meiner damaligen Stimmung ins Gericht zu gehen. Ein Tier lieb zu haben, ja innig lieb zu haben, ist wohl keine Schwäche, zumal wenn es ein so edles ist, wie mein Rih gewesen war. Er hatte mit mir gehungert und gedurstet, mich durch so viele Gefahren getragen und mir so oft das Leben gerettet, auch jetzt wieder, da er an der Kugel, die mir gegolten hatte, gestorben war. Mit Menschen, mit Freunden kann man sich entzweien, sich über sie ärgern oder betrüben; Rih hatte mir nicht ein einziges Mal Veranlassung zur Unzufriedenheit, zu einer Strafe, einem Schlag gegeben; er hatte jedes meiner Worte, jeden Wink verstanden und fast möchte ich sagen, mit freudigem Gehorsam ausgeführt; er war geradezu ein Teil von mir selbst geworden, den ich nun für immer verloren hatte. Ist es da ein Wunder, daß mir sein Tod so zu Herzen ging, daß ich wie ein Kind weinte und eine lange Zeit bei ihm saß, ohne mich um das, was um mich her vorging, zu kümmern?

Inzwischen hatten sich diejenigen Haddedihs, die den Bebbeh entkommen waren, bei uns eingestellt; es fehlten zwölf Mann. Wie wir dann erfuhren, waren sechs davon tot und die andern gefangen; die Bebbeh aber hatten viel schwerere Verluste gehabt.

Dann kamen die Verfolger angeritten. Als Halef ihnen einige Kugeln entgeschickte, blieben sie halten. Diese Schüsse weckten mich aus meinem Trübsinn auf. Ich erhob mich, nahm Halef den Stutzen aus der Hand und ging den Kurden entgegen. Ich kam bis auf hundert Schritte an sie heran, ohne daß sie wagten, auf mich zu schießen.

„Steigt ab und bleibt da, wo ihr seid!“ rief ich ihnen zu. „Wir haben Ahmed Asad und Nisar Hared gefangen und werden sie augenblicklich töten, wenn ihr euch nicht friedlich verhaltet. Wir werden mit ihnen verhandeln und sie freigeben, wenn sie bereit sind, Frieden mit uns zu schließen.“

³² Kopftuch

Ohne mich weiter um sie zu kümmern, kehrte ich wieder zu den Gefährten zurück und sagte zu Halef, so daß die beiden Gefangenen es hörten:

„Ich habe keine Lust, viel zu sprechen, denn Rih ist tot. Das erfordert das Leben dessen, der ihn erschossen hat. Verhandle du mit den beiden Kurden. Ich fordere die gefangenen Haddediñ zurück und auch die Toten, damit wir sie begraben können. Ich verlange ferner, daß die Bebbeh sofort diese Gegend verlassen und erst einen halben Tagesritt von hier anhalten. Und endlich müssen mir für meinen getöteten Rappen die beiden Perserpferde übergeben werden. Ich gebe den Söhnen Gasâl Gabogas eine volle Viertelstunde Zeit; sind sie da noch nicht auf meine Bedingungen eingegangen, so werden sie hier an dieser Steineiche aufgehängt. Diesmal ist es mein voller Ernst, Halef!“

„Ja, Sihdi, Rih muß entweder ersetzt oder gerächt werden“, antwortete er. „Ich schwöre dir zu, daß ich keine Minute über eine Viertelstunde warten werde.“

Ich setzte mich wieder bei dem Rappen nieder, ohne auf das, was die Gefangenen sagten, zu achten. Dann sah ich, daß trotz meines Verbots einer der Kurden sich von den andern trennte, um zu uns zu kommen; es war der Bruder Gasâl Gabogas, mein Freund. Ich ließ ihn herbei. Er nahm an den Verhandlungen teil, und seinen Vorstellungen war es zu danken, daß meine Bedingungen angenommen wurden, obgleich der Verzicht auf Rache und der Verlust ihrer edlen Pferde den beiden Brüdern außerordentlich schwer wurde. Gasâl Gabogas Bruder versprach, die Kurden als ihr einstweiliger Anführer fortzuführen. Ahmed Asad und Nisar Hared sollten bis zu unserm Aufbruch als Geiseln bei uns bleiben. Nach kurzer Zeit zogen die Bebbeh ab, und nach abermals einer Weile kamen die von ihnen freigelassenen Haddediñ zu uns. Die Toten mußten einstweilen auf dem Kampfplatz liegenbleiben.

Wir hatten während unseres Flucht- und Verfolgungsritts einen Kreis beschrieben, so daß wir uns jetzt an der Südseite der Felsenhöhe befanden. Ich verlangte, daß Rih hinaufgeschafft und neben Mohammed Emin begraben werde. Keiner widersprach mir, viel mehr legten alle Hand an, den schwierigen Transport auszuführen. Dann wurden auch die sechs gefallenen Haddediñ geholt, um ebenfalls da oben der Erde übergeben zu werden.

Rih wurde mit Hilfe von Holzstützen aufrecht gestellt und, gesattelt und gezäumt, wie er war, mit Steinen umgeben, wie wir einst mit Mohammed Emin getan hatten. Seine starren, einst so feurigen und verständigen, treuen Augen taten mir bitter weh; ich drückte ihm die Lider zu. Als sich das Felsengrab über ihn geschlossen hatte, mochte ich nichts mehr von der Umgebung sehen; ich bestieg die schwarze Perserstute Ahmed Asads und ritt hinter den Kurden her, um zu erforschen, ob sie Wort halten würden.

Soll ich noch erwähnen, daß der Tod Rihs auch Halef zu Herzen ging? Der Hadschi befand sich in einem Zustand größter Aufregung. Bald schluchzte er zum Erbarmen, und bald fuhr er über Amad el Ghandur und die Haddediñ mit Vorwürfen her, gegen die sie sich nicht zu verteidigen vermochten; er ist, gerade so wie ich, noch lange Zeit innerlich krank gewesen.

Die Bebbeh handelten diesmal ehrlich, sie waren wirklich fort; dennoch kehrte ich erst gegen Abend nach der Felsenhöhe zurück. Ich wollte allein sein und mochte nicht an den da oben stattfindenden mohammedanischen Trauerszenen teilnehmen.. .

Hier endet die zweite fiktive Reise Karl Mays in das „wilde Kurdistan“: